

WINDSOR JOURNAL

FOUNDED 1973

AN IMPRINT NEWSPAPER

WINDSOR, CT

FRIDAY, FEBRUARY 6, 1998

75¢

WINDSOR JOURNAL

Opinion & Comment

FEBRUARY 6, 1998 5

Move over Eleanor Roosevelt, here comes Hillary Clinton

In a time when people are blaming youth crimes on the lack of adult role models and heroes, there has appeared one woman, undaunted and true to her nation and beliefs. If there ever was a female hero in our times it is most definitely Hillary Clinton.

When this whole "scandal/crisis in the White House" made headlines all over the world, and when every television station regular or cable and every radio talk show blasted the accusations and innuendos about President Clinton, all I could think of was "what about poor Hillary?" "How will she ever be able to re-enter the public scene?" "Oh God, she must be devastated."

Paul Simon in his song "Graceland" described the feeling of betrayal best, I think: "And she said losing love, is like a window in your heart. Everybody sees you're blown apart. Everybody sees the wind blow." And as every accusation

odds & ends

MARY CORSO

became public and newscasters uttered the word "impeachment" all I could think of was - "what about Hillary?" For a while I was furious with Clinton for publicly humiliating his wife. I was embarrassed for her, afraid for her. The lyric: "everybody sees you're blown apart" kept running like a tape across my mind.

Then, in the midst of all the hype and scandal, appeared our first lady, first quietly at her husband's side when he made his brief but effective denial, then on the early morning news shows. There she was, so pink and scrubbed looking telling the world that she didn't believe any of it, that she has learned to live with accusations, that she was certain

that the facts would prevail and acquit any charges against her husband. She said that the president was working on his State of the Union Address and the Iraq crisis. And ... what a State of the Union Address!!!

All I know is that it took some kind of courage to face the nation. It took some other kind of courage to go on with her work of establishing good, safe childcare. It took guts, the kind of guts that all great American heroes are made of to appear publicly in front of a mirage of cameras and miles of cable to say that she loves her husband and that she knows he's innocent.

I know that things have changed a lot since I was in school and I also know that some of my morals are considered old-fashioned but from my perspective, Lewinsky, Jones, Tripp, Starr and all of the others who have publicly attacked the president, especially during a time of crisis with Iraq are all

guilty of treason, to bring such shame against the country when we need the world's support, to shame the ambassadors and all the people working for a peaceful resolve, is an attempt by overt acts to overthrow the government. It's a good thing we're all so modern because when I went to school, these were acts punishable by a firing squad.

Personally, I'm more concerned over a madman in Iraq with biological and chemical weapons than I am with Whitewater, sex, lies, and audio tapes. Too bad the media isn't.

But, like I've always believed, something good happens out of everything bad and this time, America has been given a true hero, a woman of real substance. Eleanor Roosevelt must be smiling on Hillary Clinton.

(Mary Corso is a Windsor resident.)

Computer

MONTAG, 2. FEBRUAR 1998

Tages Anzeiger

"We wish you
a pleasant day at
the World Economic
Forum"

Tages Anzeiger

**
DIE UNABHÄNGIGE
SCHWEIZERISCHE
TAGESZEITUNG

20
St.)
ts. 300/
10 / 6S 22.- /
kan. Ins. Pts. 375

Die SVP hat alle abgehängt

*Bei den ersten Parlaments-
wahlen dieses Jahres im
Kanton Zürich wurde die
SVP überragende Siegerin.*

Zürich. – In sechs Zürcher Gemeinden wurden am Wochenende die Parlamente neu bestellt: in Bülach, Kloten, Opfikon, Dietikon, Schlieren und Wädenswil. Insgesamt waren 229 Sitze neu zu vergeben. Davon konnte die SVP jeden vierten – insgesamt 61 – für sich gewinnen. Das sind 10 mehr als 1994. Die SVP machte in Kloten drei, in Opfikon, Dietikon und Schlieren je zwei und in Wädenswil einen Sitz gut. Nur gerade in Bülach konnte sie kein zusätzliches Mandat gewinnen.

Weniger gut ging es den anderen bürgerlichen Parteien. Die FDP verlor einen Sitz, sie hat noch 27. Die CVP fiel um 2 auf



BILD PETER LAUTH/KEYSTONE

Strahlend über dem Nebelmeer: Hillary Clinton am Sonntag auf dem Säntis.

KOMMENTAR

Professionelle Auftritte

Von Esther Girsberger

Niemand wusste, worüber die First Lady der USA an der Universität Zürich sprechen würde. So sehr man auf den Inhalt der Ansprache gespannt war – als sie die Aula betrat, stand nur noch die Person Hillary Clinton im Zentrum. Zwar waren ihre vielen lobenden Worte über die Schweiz, über deren Aufarbeitung der Geschichte oder den Einsatz für die Menschenrechte Balsam für das Land, das in den letzten Monaten gerade in den USA so stark kritisiert worden war. Doch eindrücklicher als der Inhalt war die Ausstrahlung der First Lady.

Sie war engagiert, überzeugend und liess sich die Strapazen der letz-

Freude über die First Lady

PHOTOCOPY
PRESERVATION

wurden am Wochenende die Parlamente neu bestellt: in Bülach, Kloten, Opfikon, Dietikon, Schlieren und Wädenswil. Insgesamt waren 229 Sitze neu zu vergeben. Davon konnte die SVP jeden vierten – insgesamt 61 – für sich gewinnen. Das sind 10 mehr als 1994. Die SVP machte in Kloten drei, in Opfikon, Dietikon und Schlieren je zwei und in Wädenswil einen Sitz gut. Nur gerade in Bülach konnte sie kein zusätzliches Mandat gewinnen.

Weniger gut ging es den anderen bürgerlichen Parteien. Die FDP verlor einen Sitz; sie hat noch 37. Die CVP fiel um 3 auf 27 Sitze zurück, die FPS wurde auf 4 Sitze halbiert.

Hinter der überragenden Siegerin SVP musste die SP zurückstehen. Sie steigerte sich um 4 auf 45 Sitze. Überraschend einen Sitz zulegen konnten ferner die Grünen, die jetzt auf 10 kommen. Den tiefsten Einbruch erlebte der Landesring: Er hat noch 7 Sitze, 5 weniger als 1994. Die EVP konnte ihre 18 Sitze halten.

Gewählt wurden am Wochenende nicht nur Parlamente, sondern auch Exekutiven in insgesamt 46 Gemeinden. In Weiningen und Niederweningen wurden zwei Bisherige abgewählt, in Oberweningen der Präsident. (hpb)

Kommentar Seite 15, Berichte Seiten 15–19



BILD PETER LAUTH/KEYSTONE

Strahlend über dem Nebelmeer: Hillary Clinton am Sonntag auf dem Säntis.

Freude über die First Lady

Mit viel Sympathie begegnete die Schweiz Hillary Clinton. Auch sie fand lobende Worte.

Zürich. – First Lady Hillary Clinton geniesst ihren Schweizer Besuch. Ausserhalb des Programms fuhr sie am Sonntag nachmittag auf den Säntis, um sich über dem Nebelmeer an Sonne und Fernsicht zu erfreuen. Am Abend traf sie dann mit

einem Extrazug in Davos ein, wo sie heute Montag am Weltwirtschaftsforum über die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts sprechen wird. Am Samstag hatte sie an der Uni Zürich die Schweiz für ihre Geschichtsaufarbeitung gelobt.

Vor ihrem kurzen Abstecher auf den Säntis machten Hillary Clinton und ihre zahlreichen Begleiter einen Zwischenhalt in St. Gallen, wo sie sich in Anwesenheit von örtlichen Amtsträgern die Stiftsbibliothek zeigen liess.

Im Zentrum des Forums standen am Sonntag die aufstrebenden Volkswirt-

schaften in Argentinien, Chile, Südafrika und Pakistan, die ihre Rahmenbedingungen für verstärkte ausländische Investitionen ausbauen wollen. Aus europäischer Sicht noch bedeutungsvoller waren die deutlichen Bekenntnisse zum Euro, die übers Wochenende abgegeben wurden. Zufrieden über die Gespräche mit europäischen Politikern im Hinblick auf einen Abschluss der bilateralen Verhandlungen äusserten sich die Bundesräte Flavio Cotti und Kaspar Villiger. (TA)

Kommentar in der fünften Spalte
Berichte Seiten 2, 3, 4, 29 und 50

Clinton im Zentrum. Zwar waren ihre vielen lobenden Worte über die Schweiz, über deren Aufarbeitung der Geschichte oder den Einsatz für die Menschenrechte Balsam für das Land, das in den letzten Monaten gerade in den USA so stark kritisiert worden war. Doch eindrücklicher als der Inhalt war die Ausstrahlung der First Lady.

Sie war engagiert, überzeugend und liess sich die Strapazen der letzten Wochen in keiner Weise anmerken. Selbstbewusst und gleichzeitig die Rolle der Ehefrau akzeptierend, ersetzte sie den «President Clinton», wie er im geschriebenen Text mehrmals vorkam, durch «meinen Ehemann» – wie sie sich überhaupt immer wieder vom Manuskript löste und frei redete. Sie strahlte eine Professionalität aus, die verblüffte.

Noch ein zweiter Auftritt einer Frau überzeugte: Botschafterin Madeleine Kunin wahrte in ihren einführenden Worten die berufliche Distanz, stellte aber gleichzeitig die persönliche Beziehung zur First Lady und zu unserem Land her. Die in der Schweiz geborene Amerikanerin kennt das Präsidentenpaar als ehemalige stellvertretende Erziehungsministerin bestens. In erster Linie war es sie, die bewirkte, dass sich Hillary Clinton nicht nur an die Elite am Davoser Wirtschaftsforum wendet, sondern sich in Luzern und Zürich auch direkt unter die Schweizer Bevölkerung mischte.

Was die amerikanische Botschafterin seit ihrer Ankunft in der Schweiz hinter den Kulissen für das Verhältnis zwischen unserem Land und den USA tut und was die First Lady während ihres dreitägigen Besuches vor den Kulissen emotional bewirkt, ist für die Zukunft mindestens so hilfreich wie die intellektuelle Arbeit der Historikerkommissionen. Dass dies zwei professionell aufgestellten

Die grösste Fusion aller Zeiten



London. – Der Zwang zur Grösse führt zu immer noch grösseren Unternehmen. In der Nacht auf Samstag haben die beiden britischen Pharma-Riesen Glaxo Wellcome und SmithKline Beecham den bisher grössten Unternehmenszusammenschluss in der Wirtschaftsgeschichte bekanntgegeben.

Der neue Konzern dürfte allein im Pharmasektor einen Umsatz von 22,7 Milliarden Dollar bzw. einen Marktanteil von etwa acht Prozent erreichen; damit liegt er weit vor Merck (15,97 Mrd.) und Novartis (13,43 Mrd. Dollar).

Die beiden fusionswilligen Firmen beschäftigen derzeit 111 000 Angestellte. Rund 10 000 müssen laut Gewerkschaften und gemäss Analysten mit ihrer Entlassung rechnen. Damit könnte der neue Riese 3,5 Milliarden Franken «sparen». (so.)

Druck auf den Irak wächst

Jerusalem. – Die USA sehen nur noch wenig Spielraum für eine diplomatische Lösung des Irak-Konflikts. Madeleine Albright sagte am Sonntag in Jerusalem, die Krise sei an einem kritischen Punkt angelangt. Sowohl die Aussenministerin als auch Verteidigungsminister William Cohen bekräftigten die Entschlossenheit der USA, Präsident Saddam Hussein notfalls auch im Alleingang zum Einlenken zu zwingen.

Frankreich und Russland, die gegen einen Militärschlag sind, setzten am Wochenende ihre Bemühungen um eine politische Lösung fort. Die türkische Regierung bot sich an, zwischen den Vereinten Nationen und dem Irak zu vermitteln. Kommentatoren der führenden irakischen Zeitungen zeigten sich von den US-Drohungen unbeeindruckt. Sie warfen

Weiningen und Niederweningen wurden zwei Bisherige abgewählt, in Oberweningen der Präsident. (hpb)

Kommentar Seite 15, Berichte Seiten 15-19

niesst ihren Schweizer Besuch. Ausserhalb des Programms fuhr sie am Sonntag-nachmittag auf den Säntis, um sich über dem Nebelmeer an Sonne und Fernsicht zu erfreuen. Am Abend traf sie dann mit

in St. Gallen, wo sie sich in Anwesenheit von örtlichen Amtsträgern die Stiftsbibliothek zeigen liess.

Im Zentrum des Forums standen am Sonntag die aufstrebenden Volkswirt-

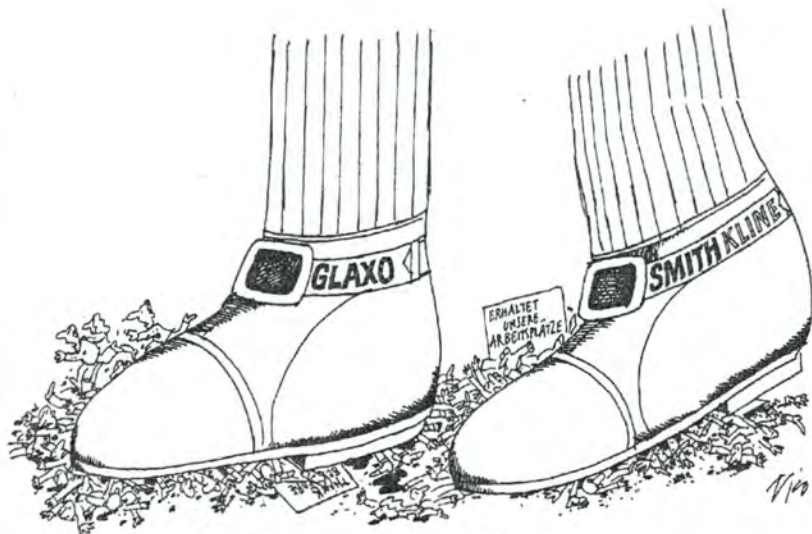
enen Ausschuss der bilateralen Verhandlungen äusserten sich die Bundesräte Flavio Cotti und Kaspar Villiger. (TA)

Kommentar in der fünften Spalte
Berichte Seiten 2, 3, 4, 29 und 50

Frau überzeugte: Botschafterin Madeleine Kunin wahrte in ihren einführenden Worten die berufliche Distanz, stellte aber gleichzeitig die persönliche Beziehung zur First Lady und zu unserem Land her. Die in der Schweiz geborene Amerikanerin kennt das Präsidentenpaar als ehemalige stellvertretende Erziehungsministerin bestens. In erster Linie war es sie, die bewirkte, dass sich Hillary Clinton nicht nur an die Elite am Davoser Wirtschaftsforum wendet, sondern sich in Luzern und Zürich auch direkt unter die Schweizer Bevölkerung mischte.

Was die amerikanische Botschafterin seit ihrer Ankunft in der Schweiz hinter den Kulissen für das Verhältnis zwischen unserem Land und den USA tut und was die First Lady während ihres dreitägigen Besuches vor den Kulissen emotional bewirkt, ist für die Zukunft mindestens so hilfreich wie die intellektuelle Arbeit der Historikerkommissionen. Dass dies zwei professionell auftretenden Frauen gelingt, soll gerade in der Schweiz auch einmal gesagt sein.

Die grösste Fusion aller Zeiten



Mit Riesenschritten zur Megafusion.

London. - Der Zwang zur Grösse führt zu immer noch grösseren Unternehmen. In der Nacht auf Samstag haben die beiden britischen Pharma-Riesen Glaxo Wellcome und SmithKline Beecham den bisher grössten Unternehmenszusammenschluss in der Wirtschaftsgeschichte bekanntgegeben.

Der neue Konzern dürfte allein im Pharmasektor einen Umsatz von 22,7 Milliarden Dollar bzw. einen Marktanteil von etwa acht Prozent erreichen; damit liegt er weit vor Merck (15,97 Mrd.) und Novartis (13,43 Mrd. Dollar).

Die beiden fusionswilligen Firmen beschäftigen derzeit 111 000 Angestellte. Rund 10 000 müssen laut Gewerkschaften und gemäss Analysten mit ihrer Entlassung rechnen. Damit könnte der neue Riese 3,5 Milliarden Franken «sparen». (so.)

Berichte Seite 25

Druck auf den Irak wächst

Jerusalem. - Die USA sehen nur noch wenig Spielraum für eine diplomatische Lösung des Irak-Konflikts. Madeleine Albright sagte am Sonntag in Jerusalem, die Krise sei an einem kritischen Punkt angelangt. Sowohl die Aussenministerin als auch Verteidigungsminister William Cohen bekräftigten die Entschlossenheit der USA, Präsident Saddam Hussein notfalls auch im Alleingang zum Einlenken zu zwingen.

Frankreich und Russland, die gegen einen Militärschlag sind, setzten am Wochenende ihre Bemühungen um eine politische Lösung fort. Die türkische Regierung bot sich an, zwischen den Vereinten Nationen und dem Irak zu vermitteln. Kommentatoren der führenden irakischen Zeitungen zeigten sich von den US-Drohungen unbeeindruckt. Sie warfen der amerikanischen Regierung «billige Rhetorik» vor. (TA)

Weitere Berichte, Seite 5

AUSLAND
Karadzic-Partei musste abdanken 4
Die serbische Republik in Bosnien hat seit dem Wochenende eine demokratische Regierung. Die Nationalisten um Karadzic sind entmachtet.

SCHWEIZ
Schlauer Fuchs 8
Der Chefunterhändler der Schweiz, Max Friedli, hat das Verkehrsabkommen unter Dach gebracht.

KEHRSEITE
Günstige Winde 12
Bertrand Piccard ist endlich auf schnellere Winde gestossen. Mit 120 km/h überflog der Ballon innert 24 Stunden fünf Länder.

ZÜRICH
Das Meer als Heimat 13
Das Seemannsbuch ist und bleibt ihr liebster Ausweis. Im Seemannsclub der Schweiz treffen sich Ehemalige und schwelgen in Erinnerungen.

SPORT
ZSC Lions: Für Zach kommt Kent Ruhnke 43
Bei den ZSC Lions ist Trainer Hans Zach am Sonntagabend entlassen worden. Interview mit seinem Nachfolger, dem Kanadier Kent Ruhnke.

KULTUR
Mit Walküren per du 51
Das Amsterdamer Musiktheater zeigte Wagner spektakulär als Familiendrama und wurde frenetisch gefeiert.



BILD AFP

SPORT
Triumph mit 30 37
In Melbourne gewann Petr Korda sein erstes Grand-Slam-Turnier.

COMPUTER
Olympia in Nagano: 4000 PC im Netz 59
Für die Olympischen Winterspiele in Nagano wurde ein Computer-Netzwerk der Superlative aufgebaut, das hoffentlich besser funktioniert als dasjenige der Sommerspiele in Atlanta.

Wetter: Zäher Hochnebel 10
Carte Blanche 50
TV/Radio 52/53

Hillary Rodham Clintons Stippvisite in der Schweiz ist ein einziger Erfolg beim Publikum. Auch ihr Gatte, US-Präsident Bill Clinton, surft derzeit wieder auf einer Popularitätswelle. Heute Montag hält die First Lady eine Rede am Weltwirtschaftsforum in Davos.





BILD E.T. STUDHALTER/REUTERS

Auf Tuchfühlung mit dem Schweizer Publikum: Hillary Rodham Clinton vor der Schifffahrt von Luzern nach Brunnen.

«Wir haben uns immer geholfen»

Von **Esther Girsberger**

Nur die amerikanische Flagge vor der Universität Zürich liess am Samstag erahnen, dass ein hoher Gast aus den USA in dem Saal eine Rede halten würde, in dem vor knapp 52 Jahren der britische Ministerpräsident Winston Churchill zur Bildung der «United Nations of Europe» aufgerufen hatte. Weder Sicherheitskräfte noch Absperrungen noch eine grosse Menschenmenge wiesen auf den Besuch der First Lady, Hillary Rodham Clinton, hin. Die rund 400 geladenen Gäste fanden nach Vorzeigen der Identitätskarte ungehindert Einlass in die Aula. In zwei weiteren Hörsälen versammelten sich vor allem ein Teil der rund 700 Personen, die sich in den Tagen zuvor in der im Universitätsgebäude aufgelegten Liste eingetragen hatten. Das Event hätte ursprünglich im Zürcher Rathaus stattfinden sollen, musste wegen des grossen Andrangs aber in die Universität verlegt werden.

Aus den Lautsprechern ertönte gerade der Song «I did it my way», als die Pressesprecherin der amerikanischen Botschaft «Lights» zischte, die Lichter gedämpft wurden und die Ehrengäste, unter ihnen der Zürcher Stadtpräsident Josef Estermann, Erziehungsdirektor Ernst Buschor und der Schweizer Botschafter in den USA, Alfred Defago, in der ersten

Schweizerisch-amerikanischen Handelskammer und des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen den Weg in die Schweiz gefunden hatte und damit der «Schwesterrepublik» ihre Aufwartung machte. Man bewunderte Hillary Clinton für ihren «spirit» und dafür, dass sie trotz grossem Druck der Einladung Folge geleistet habe, sagte Madeleine Kunin. Dann gab sie das Wort «ihrer Freundin» und «grossen amerikanischen Bürgerin» weiter.

Sie habe die Schweiz schon lange besuchen wollen, schmeichelte Hillary Clinton. Bisher sei sie nur einmal ganz kurz in Genf gewesen. Heute habe sie nun den «appetizer» bekommen, doch noch nicht das ganze Menü, spielte sie auf ihren kurzen dreitägigen Besuch an.

Ein «Lehrstück in Demokratie» habe sie während der Session des Kinderparlaments in Luzern bekommen, und ein Lehrstück in Demokratie gebe die

Schweiz generell. Die USA und die Schweiz seien zwei der ältesten Demokratien der Welt, die beiden Länder seien als «Schwesterrepubliken» seit ihren Geburtsstunden zusammengestanden.

Viel Lob für die Schweiz

Genaugenommen stammt der Begriff der «sister republics» aus dem 19. Jahrhundert, als sich die beiden Republiken von bedrohenden monarchisch und autokratisch dominierten Ländern umgeben sahen. Zwar hatten die USA und die Schweiz im 19. Jahrhundert nicht die besondere Beziehung, wie sie etwa die USA mit Grossbritannien gleich nach dem Zweiten Weltkrieg pflegten. Doch sowohl die Schweiz als auch die USA teilen gemeinsame historische Erfahrungen – beide haben Bürgerkriege überlebt und sind institutionell ähnlich aufgebaut. «Wir haben uns gegenseitig geholfen, das

müssen wir auch in Zukunft tun», sympathisierte die Amerikanerin mit der Schweiz.

Eine Chance für die Demokratie sei auch die Aufarbeitung der Geschichte: in den USA beispielsweise die Sklavenarbeit, in Europa der Holocaust. «Wir müssen der Geschichte immer in die Augen schauen, sagt mein Mann», bemerkte Hillary Clinton, die ihren Präsidentengatten immer wieder geschickt ins Spiel brachte. Sie hoffe, es gelinge ihm, obwohl viele Stimmen der Meinung seien, man habe dieses Kapitel zu ignorieren. Ob sie damit eine bewusste Parallele zu den Entwicklungen in der Schweiz herstellen wollte? Jedenfalls lobte Hillary Clinton die Bemühungen der Schweiz, zu ihrer Rolle während des Zweiten Weltkriegs die Wahrheit zu finden und der Gerechtigkeit zu dienen. Historikerkommissionen seien gebildet worden, man versuche, die Berechtigten für die nachrichtenlosen

Vermögen zu finden, und habe den humanitären Fonds eingerichtet. Unter ihnen seien viele Opfer des Holocaust und der kommunistischen Unterdrückung.

Die First Lady fand auch lobende Worte für die humanitäre Tradition der Schweiz, was sie auch am Wirtschaftsforum in Davos betonen wolle. Es brauche nicht nur ein Dorf, um ein Kind aufzuziehen, erinnerte Hillary Clinton an ihr Buch «it takes a village to raise a child». Es brauche auch den Zusammenhalt von Nationen, um eine globale Gesellschaft zu bilden. Sie danke der Schweiz als «the friend and partner of the USA». So schloss Hillary Clinton ihre 25minütige Rede.

Die Gäste dankten ihr den souveränen Auftritt mit einer Standing ovation. Die First Lady nahm den Applaus lächelnd entgegen und verliess die Aula. Während des Apéros waren die Geladenen dann wieder unter sich.

Bill Clinton laut Umfrage so populär wie nie zuvor

Monica Lewinskys Anwalt verharmlost die Beziehung zwischen seiner Mandantin

davor warnten, Vermutungen mit Fakten gleichzusetzen.

Hinter solcher Zurückhaltung steckt auch ein politisches Interesse: Die Re-

schen ganz offensichtlich Kenneth Starr ausgemacht. 60 Prozent der Amerikaner glauben, dass der Republikaner und frühere hohe Beamte in der Clinton-

Anwalt bezeichnete Lewinsky zwar als «verlässlich», aber mit einer «gewissen Neigung zu Übertreibungen». Die

Nur die amerikanische Flagge vor der Universität Zürich liess am Samstag erahnen, dass ein hoher Gast aus den USA in dem Saal eine Rede halten würde, in dem vor knapp 52 Jahren der britische Ministerpräsident Winston Churchill zur Bildung der «United Nations of Europe» aufgerufen hatte. Weder Sicherheitskräfte noch Absperrungen noch eine grosse Menschenmenge wiesen auf den Besuch der First Lady, Hillary Rodham Clinton, hin. Die rund 400 geladenen Gäste fanden nach Vorzeigen der Identitätskarte ungehindert Einlass in die Aula. In zwei weiteren Hörsälen versammelte sich vor allem ein Teil der rund 700 Personen, die sich in den Tagen zuvor in der im Universitätsgebäude aufgelegten Liste eingetragen hatten. Das Event hätte ursprünglich im Zürcher Rathaus stattfinden sollen, musste wegen des grossen Andrangs aber in die Universität verlegt werden.

Aus den Lautsprechern ertönte gerade der Song «I did it my way», als die Pressesprecherin der amerikanischen Botschaft «Lights» zischte, die Lichter gedämpft wurden und die Ehrengäste, unter ihnen der Zürcher Stadtpräsident Josef Estermann, Erziehungsdirektor Ernst Buschor und der Schweizer Botschafter in den USA, Alfred Defago, in der ersten Reihe Platz nahmen. Dann kam sie, die First Lady, eingerahmt von der amerikanischen Botschafterin Madeleine Kunin und Bundespräsident Flavio Cotti.

Erziehung im Vordergrund

Hans Heinrich Schmid, Rektor der Universität Zürich, wies in seinen Begrüssungsworten auf die erzieherische Mission hin, der sich die Präsidentengattin widmet. Regierungsrat Ernst Buschor pries Zürich nicht nur als wirtschaftliches und finanzielles Zentrum der Schweiz, sondern ganz einfach als «the beautiful city». Er ging weniger auf Frau Clinton ein als auf Madeleine Kunin, die als ehemalige stellvertretende Erziehungsministerin in Clintons Regierung eine ähnliche Funktion wie Ernst Buschor in Zürich wahrgenommen hatte.

An Madeleine Kunin lag es dann auch, persönliche Worte an Hillary Rodham Clinton zu richten, die auf Einladung der

kammer und des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen den Weg in die Schweiz gefunden hatte und damit der «Schwesterrepublik» ihre Aufwartung machte. Man bewundere Hillary Clinton für ihren «spirit» und dafür, dass sie trotz grossem Druck der Einladung Folge geleistet habe, sagte Madeleine Kunin. Dann gab sie das Wort «ihrer Freundin» und «grossen amerikanischen Bürgerin» weiter.

Sie habe die Schweiz schon lange besuchen wollen, schmeichelte Hillary Clinton. Bisher sei sie nur einmal ganz kurz in Genf gewesen. Heute habe sie nun den «appetizer» bekommen, doch noch nicht das ganze Menü, spielte sie auf ihren kurzen dreitägigen Besuch an.

Ein «Lehrstück in Demokratie» habe sie während der Session des Kinderparlaments in Luzern bekommen, und ein Lehrstück in Demokratie gebe die

Schweiz seien zwei der ältesten Demokratien der Welt, die beiden Länder seien als «Schwesterrepubliken» seit ihren Geburtsstunden zusammengestanden.

Viel Lob für die Schweiz

Genaugenommen stammt der Begriff der «sister republics» aus dem 19. Jahrhundert, als sich die beiden Republiken von bedrohenden monarchisch und autokratisch dominierten Ländern umgeben sahen. Zwar hatten die USA und die Schweiz im 19. Jahrhundert nicht die besondere Beziehung, wie sie etwa die USA mit Grossbritannien gleich nach dem Zweiten Weltkrieg pflegten. Doch sowohl die Schweiz als auch die USA teilen gemeinsame historische Erfahrungen – beide haben Bürgerkriege überlebt und sind institutionell ähnlich aufgebaut. «Wir haben uns gegenseitig geholfen, das

sympathisierte die Amerikanerin mit der Schweiz.

Eine Chance für die Demokratie sei auch die Aufarbeitung der Geschichte: in den USA beispielsweise die Sklavenarbeit, in Europa der Holocaust. «Wir müssen der Geschichte immer in die Augen schauen, sagt mein Mann», bemerkte Hillary Clinton, die ihren Präsidentengatten immer wieder geschickt ins Spiel brachte. Sie hoffe, es gelinge ihm, obwohl viele Stimmen der Meinung seien, man habe dieses Kapitel zu ignorieren. Ob sie damit eine bewusste Parallele zu den Entwicklungen in der Schweiz herstellen wollte? Jedenfalls lobte Hillary Clinton die Bemühungen der Schweiz, zu ihrer Rolle während des Zweiten Weltkriegs die Wahrheit zu finden und der Gerechtigkeit zu dienen. Historikerkommissionen seien gebildet worden, man versuche, die Berechtigten für die nachrichtlosen

nitären Fonds eingerichtet. Unter ihnen seien viele Opfer des Holocaust und der kommunistischen Unterdrückung.

Die First Lady fand auch lobende Worte für die humanitäre Tradition der Schweiz, was sie auch am Wirtschaftsforum in Davos betonen wolle. Es brauche nicht nur ein Dorf, um ein Kind aufzuziehen, erinnerte Hillary Clinton an ihr Buch «it takes a village to raise a child». Es brauche auch den Zusammenhalt von Nationen, um eine globale Gesellschaft zu bilden. Sie danke der Schweiz als «the friend and partner of the USA». So schloss Hillary Clinton ihre 25minütige Rede.

Die Gäste dankten ihr den souveränen Auftritt mit einer Standing ovation. Die First Lady nahm den Applaus lächelnd entgegen und verliess die Aula. Während des Apéros waren die Geladenen dann wieder unter sich.

Bill Clinton laut Umfrage so populär wie nie zuvor

Monica Lewinskys Anwalt verharmlost die Beziehung zwischen seiner Mandantin und dem US-Präsidenten.

Von **Thomas Rüst, Washington**

Nach einem Popularitätszerfall zu Beginn der Affäre feiert US-Präsident Clinton neue Rekordwerte: 67 Prozent der Amerikanerinnen und Amerikaner sind laut einer am Sonntag veröffentlichten Umfrage der «Washington Post» mit seiner Politik einverstanden. Und eine Mehrheit der Befragten ist überzeugt, dass der Skandal von «politischen Feinden» eingefädelt worden ist.

Doch wer sind diese Feinde? Die Republikaner hatten sich von Anfang an auffallend zurückgehalten. Und Newt Gingrich, sonst ein Scharfmacher der Sonderklasse, gehörte zu den ersten, die

davor warnten, Vermutungen mit Fakten gleichzusetzen.

Hinter solcher Zurückhaltung steckte auch ein politisches Interesse: Die Republikaner betrachteten in den letzten Tagen die Aussicht auf einen Sturz des Präsidenten mit gemischten Gefühlen, weil dies ihrem wahrscheinlichen Gegner des Jahres 2000, Al Gore, die Chance eröffnet hätte, unverhofft ins Weisse Haus einzuziehen.

Auch für Clintons Anhang kam der Skandal in einem ungünstigen Moment: Die Demokraten sind dabei, Geld für die Parlamentswahlen dieses Jahres zu sammeln, und ein Chaos im Weissen Haus würde den Erfolg dieser Anstrengungen torpedieren. Nun scheint es, als ob die Affäre sich dank der Wende im Meinungsklima als insgesamt günstig erweist. Denn der Skandal hat die Demokraten wachgerüttelt und ihnen gezeigt, was auf dem Spiel steht, ohne aber – vorläufig zumindest – einen politischen Flurschaden anzurichten.

Als eigentlichen Bösewicht in dem Drama hat die Öffentlichkeit inzwi-

schen ganz offensichtlich Kenneth Starr ausgemacht. 60 Prozent der Amerikaner glauben, dass der Republikaner und frühere hohe Beamte im Justizministerium «politische Absichten» gegen den Präsidenten hege. Mit der etwas überzeichneten Formulierung von einer «rechtsgerichteten Verschwörung» hatte Hillary Clinton deshalb letzte Woche das richtige Gespür gehabt.

Ein Hang zu Übertreibungen

Das wichtigste Problem Starrs besteht darin, dass es dem Sonderermittler bisher in den «Starr Wars» («Time») nicht gelungen ist, aus den grassierenden Vermutungen Fakten zu schmieden. Laut dem Anwalt von Monica Lewinsky, William Ginsburg, gibt es im Moment keine Verhandlungen mehr über einen Deal, bei dem Lewinsky für kompromittierende Aussagen Straffreiheit gewährt würde. Mehr noch: Ginsburg bekräftigte am Sonntag, die Beziehung zwischen Lewinsky und Clinton sei «harmlos» gewesen. Der

Anwalt bezeichnete Lewinsky zwar als «verlässlich», aber mit einer «gewissen Neigung zu Übertreibungen». Die 24jährige angebliche Geliebte Clintons liess am Wochenende verlauten, sie wolle ein paar Tage Urlaub machen und zu ihrem Vater nach Kalifornien fliegen.

Was für Starr gilt, ist auch zum Problem der Medienberichterstattung geworden: Die Industrie aus juristischen und politischen Experten, sonstigen Meinungsmachern und Reportern schiebt seit nunmehr zehn Tagen eine Flut von News vor sich her, von denen niemand weiss, was sie tatsächlich wert sind. Dies hat nun beim Publikum zu einer negativen Reaktion geführt.

Doch bei aller neu gewonnenen Popularität des Präsidenten und bei aller Kritik an Starr und den Medien ist es noch zu früh für eine Entwarnung. Denn laut der bereits zitierten Umfrage ist eine Mehrheit (53 Prozent) weiterhin der Meinung, Clinton müsse im Fall eines Meineids zurücktreten.

Nussgipfel, Dampfschiff und Tell

Hillary Clinton kam, begeisterte sich fürs Luzerner Kinderparlament und badete im Applaus.

Von **Thomas Bolli, Luzern**

«Alphornblöser, bitte cho.» Das Duo Dörig-Koller aus Hildisrieden packte seine Hörner, blies vor dem Luzerner Rathaus «S Bätzyt-Glöggli», und dem langen schwarzen Cadillac entstieg kurz vor 12 Uhr Hillary Rodham Clinton, Gattin des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika. Sie hatte gewünscht, am Samstag der Sitzung des Stadtluzerner Kinderparlaments beizuwohnen. Es ist weltweit das einzige, das nicht nur reden darf, sondern auch Geld ausgeben kann (vgl. Stichwort). 7000 Franken waren es diesmal, und zwar für ein Drachenlabyrinth in der Stadt. Hillary Clinton war beeindruckt. «Ich werde den amerikanischen Bürgermeistern das Luzerner Modell empfehlen und darauf hinarbeiten, dass in den USA die Stimme der Kinder besser gehört wird.»

Der Brotwerfer

Während drinnen unter anderem entschieden wurde, weiterhin Nussgipfel statt Berliner als Sitzungsgeld zu verteilen, warteten draussen auf dem Kornmarkt ein paar hundert Menschen. Viele waren auf ihrem samstäglischen Stadtbummel kurz stehen geblieben oder harhten

ungsbüchlein abgetan. «Sie macht viel für die Kids», anerkennt jedoch selbst Maureen Reagan, erklärte Republikanerin und weit aussen verwandt mit dem ehemaligen Präsidenten der USA. Die junge Frau aus den USA arbeitet in Luzern und hat am Samstag Hillary Clinton zum ersten Mal aus der Nähe erlebt. «Ich bin überrascht, wie freundlich Hillary den Menschen in den Strassen die Hände geschüttelt hat.» Das sei eine starke Frau, nichts Falsches sei an ihr, sagte Maureen Reagan, als sie am Quai dem Vorbeimarsch des hohen Gasts entgegenfror.

«Mir hat gefallen, wieviel Respekt sie uns entgegengebracht hat», erklärte hinterher Sonja Blatter. Sie durfte während der Debatte im Rathaus unmittelbar neben Hillary Clinton sitzen, weil sie die jüngste Parlamentarierin im Finanzteam ist. Walti Mathis, Betreuer und Initiant des Kinderparlaments, war ebenfalls beeindruckt, wie natürlich Hillary Clinton auf die Fragen reagiert hat und auf die Kinder eingegangen ist. Aber auch die Kinder hätten phantastisch diskutiert, trotz Dolmetscher und Mikrofonen, lobte Walti Mathis.

Nach der Debatte wurde den draussen vor dem Rathaus auch wieder wärmer. Sie schwenkten die von den Amerikanern ausgeteilten Schweizer- und US-Fähnchen, riefen Hillary Clinton zu, die ihrerseits den Menschen zuwinkte und sich zum Stadtrundgang anschickte, begleitet von Stadtpräsident Urs W. Studer, dem Luzerner Schultheiss Paul Hu-

ber, Bundespräsidentsgattin Renata Cotti und US-Botschafterin Madeleine May Kunin: 30 Treppenstufen hinunter

«Das esch es

gehiits Wchomalls»



BILD SIGI TISCHLER/KEYSTONE

Samstagmittag: Hillary Clinton posiert mit Kinderparlamentariern.



Nähe zur Jugend

Die First Lady hat sich in Zürich mit jenen Berner Gymnasiasten getroffen, die Geld für Überlebende des Holocausts sammeln.

Von **Thomas Isler**

Nach dem Vorschlag der US-Botschafterin blieb es eine ganze Weile still in der Telefonleitung. Der 18jährige Kaspar Sutter konnte nicht recht glauben, was ihm da Madeleine Kunin soeben angeboten hatte: ein Treffen mit Hillary Clinton im «Dolder Grand Hotel» in Zürich. Auch die fünf anderen Berner Gymnasiasten, die sich bei der Geldsammlung für Überlebende des Holocausts engagieren, glaubten zuerst an einen Witz, als sie davon hörten.

Kaum zwei Wochen später sassen die sechs jungen Leute in einem Wagen der US-Botschaft auf dem Weg nach Zürich. Noch nicht zum Treffen, sondern zu dessen Vorbereitung. Dort wurden zusammen mit Leuten aus dem Weissen Haus letzte Fragen geklärt. Etwa jene der korrekten Ansprache von Frau Clinton. Man könne sie problemlos auch mit «Hillary» ansprechen, beruhigten die Offiziellen aus Washington. Die Berner Schüler entschieden sich dann aber doch lieber für «Mrs. Clinton».

Silberner Brieföffner als Geschenk

Das gut halbstündige Gespräch mit Mrs. Clinton habe in «lockerer Atmosphäre» stattgefunden, berichteten die Schüler anschliessend in bester Politikermanier. «Sie kann wirklich gut auf Leute einge-

gestalt, und zwar für ein Drachennabyrinth in der Stadt. Hillary Clinton war beeindruckt. «Ich werde den amerikanischen Bürgermeistern das Luzerner Modell empfehlen und darauf hinarbeiten, dass in den USA die Stimme der Kinder besser gehört wird.»

Der Brotwerfer

Während drinnen unter anderem entschieden wurde, weiterhin Nussgipfel statt Berliner als Sitzungsgeld zu verteilen, warteten draussen auf dem Kornmarkt ein paar hundert Menschen. Viele waren auf ihrem samstäglichen Stadtbummel kurz stehen geblieben oder harhten lange aus wie die Sicherheitsbeamten, die auffällig unauffällig in der Kälte standen. Letztere hatten während einer Woche sämtliche Winkel im Rathaus durchsucht und Putzkästen geleert, sie wollten Tauben und Möwen mit Brot von der Hillary-Route weglocken und planten jeden Schritt der First Lady. Pannen hätten schnell die Runde gemacht, denn Radio und 10 Fernsehstationen zeichneten den Luzerner Auftritt auf, rund 100 Journalisten protokollierten die Visite.

Was denn ihr Lebensmotto sei, fragte eines der Kinder Hillary Clinton. «Ich habe mehrere: Wir sollten dankbar sein für das Gute, das wir erhalten; ich will jeden Tag mein Bestes geben; und ich setzte mich für das ein, was mir wichtig ist.» Und Kinder scheinen ihr am Herzen zu liegen. In den USA hat sie sich immer wieder für bildungs- und erziehungspolitische Anliegen stark gemacht, im vergangenen Oktober engagierte sie sich in einer Kampagne für die Rechte der Kinder, vor zwei Jahren erschien ihr Buch «Eine Welt für Kinder». Dieses haben allerdings einige Kritiker als braves Erbau-

auf die Fragen reagiert hat und auf die Kinder eingegangen ist. Aber auch die Kinder hätten phantastisch diskutiert, trotz Dolmetscher und Mikrofonen, lobte Wally Mathis.

Nach der Debattenstunde wurde denen draussen vor dem Rathaus auch wieder wärmer. Sie schwenkten die von den Amerikanern ausgeteilten Schweizer- und US-Fähnchen, riefen Hillary Clinton zu, die ihrerseits den Menschen zuwinkte und sich zum Stadtrundgang anschickte, begleitet von Stadtpräsident Urs W. Studer, dem Luzerner Schultheiss Paul Hu-

ber, Bundespräsidentsgattin Renata Cotti und US-Botschafterin Madeleine May Kunin: 30 Treppenstufen hinunter zum Reusssteg, auf dem linken Flussufer zurück Richtung See, und dann klapperten die Fotografen, Bodyguards und Begleiter zusammen mit Hillary Clinton übers neue Holz der Kapellbrücke. Vor dem Zur-Gil-

gen-Haus hätte Hillary kurz das Auto besteigen sollen, doch sie entschied, zu Fuss weiterzugehen. «Sie hat gesagt, zwischen mir und dem Schultheiss könne ihr ja nichts passieren», erzählte später Stadtpräsident Urs W. Studer.

Hamburger statt Pilzli

Nach zwei Brücken und vielleicht tausend Schritten bestieg die Gesellschaft die aufgewärmte «Uri». Anschliessend schaufelte die schrägliegende Zweizylinder-Heissdampf-Verbundanlage den fast hundertjährigen Raddampfer nach Brunnen, im neubarocken Salon mit restaurierter Deckenbemalung wurde serviert: Geräucherte Forellen aus dem Vierwaldstättersee, Kalbssteak mit Wildreis, Gemüse und Pilzli, und zum Schluss ein Dessert «Rütti-Style». Die Kinder des Kinderparlaments verschlangen unterdessen im «McDonald's» ein Amerika-Menü.

Gegen 15 Uhr legte die «Uri», auf der vor kurzem auch der deutsche Bundespräsident Roman Herzog gereist war, am Steg in Brunnen an. Dort weibelten und dirigierte die Amerikaner wie in Luzern Polizei, Presse und Zaungäste. Gemeindepräsident Bernhard Reutener hiess die Gäste willkommen, erzählte von seinem Aufenthalt in den USA und beschwor die heroische Vergangenheit der Gegend.



BILD ROBERTO PFEIL/AP

Samstagnachmittag: Mit Politikern vor der Kapellbrücke.



US-Botschaft auf dem Weg nach Zürich. Noch nicht zum Treffen, sondern zu dessen Vorbereitung. Dort wurden zusammen mit Leuten aus dem Weissen Haus letzte Fragegeklärt. Etwa jene der korrekten Ansprache von Frau Clinton. Man könne sie problemlos auch mit «Hillary» ansprechen, beruhigten die Offiziellen aus Washington. Die Berner Schüler entschieden sich dann aber doch lieber für «Mrs. Clinton».

Silberner Brieföffner als Geschenk

Das gut halbstündige Gespräch mit Mrs. Clinton habe in «lockerer Atmosphäre» stattgefunden, berichteten die Schüler anschliessend in bester Politikermanier. «Sie kann wirklich gut auf Leute eingehen», erzählt Kaspar Sutter. Der 17jährige Seminarist Taschi Brauen sagt, er habe anfänglich schon grosses Herzklopfen gehabt. Die Präsidentengattin brach aber bei Cola und Sandwiches schnell das Eis und wollte von den Gymnasiasten Näheres über ihre Sammlung wissen. Die jungen Leute berichteten, wie sie seit Ende 1996 schon 170 000 Franken für Überlebende des Holocausts aufgetrieben haben. Ein erstes Verteilprojekt für rund 15 Roma-Familien in Lettland ist bereits angelaufen. Die Schüler teilten Hillary Clinton auch mit, dass sie die heutigen Anstrengungen der Schweiz zur Vergangenheitsbewältigung positiv einschätzten.

Die First Lady befragte ihrerseits die Jugendlichen nach ihren Zukunftsplänen und interessierte sich für das Bild, das sie von den USA haben. Sie konnte beruhigt sein: Das Bild ist gut. Die angebliche Sexaffäre ihres Mannes kam nicht zur Sprache. «Wir wurden nicht in diese Richtung instruiert, aber wir alle finden diese sogenannte Affäre lächerlich», erklärt Kaspar Sutter. Taschi Brauen hatte imponiert, dass das Gespräch ohne Medien stattfand: «Ich fand es gut, dass sie das Treffen nicht für ihre Zwecke ausschachten wollte.» Zum Abschied gab es ein Geschenk: Alle sechs Schüler erhielten einen silbernen Brieföffner von Tiffany mit der eingravierten Unterschrift von Hillary. Kaspar Sutter freut sich darüber. «In die Schule nehme ich ihn aber nicht mit, sonst kommt er noch weg.»

STICHWORT

Kinderparlament

Mitmachen darf im Kinderparlament der Stadt Luzern, wer zwischen 8 und 14 Jahre alt ist. Die Jungparlamentarierinnen und Parlamentarier treffen sich vier Mal pro Jahr zu einem Gipfel im Rat-

sehsstationen zeichneten den Luzerner Auftritt auf, rund 100 Journalisten protokollierten die Visite.

Was denn ihr Lebensmotto sei, fragte eines der Kinder Hillary Clinton. «Ich habe mehrere: Wir sollten dankbar sein für das Gute, das wir erhalten; ich will jeden Tag mein Bestes geben; und ich setzte mich für das ein, was mir wichtig ist.» Und Kinder scheinen ihr am Herzen zu liegen. In den USA hat sie sich immer wieder für bildungs- und erziehungspolitische Anliegen stark gemacht, im vergangenen Oktober engagierte sie sich in einer Kampagne für die Rechte der Kinder, vor zwei Jahren erschien ihr Buch «Eine Welt für Kinder». Dieses haben allerdings einige Kritiker als braves Erbau-

nichts passieren», erzählte später Stadtpräsident Urs W. Studer.

Hamburger statt Pilzli

Nach zwei Brücken und vielleicht tausend Schritten bestieg die Gesellschaft die aufgewärmte «Uri». Anschliessend schaufelte die schrägliegende Zweizylinder-Heissdampf-Verbundanlage den fast hundertjährigen Raddampfer nach Brunnen, im neubarocken Salon mit restaurierter Deckenbemalung wurde serviert: Geräucherte Forellen aus dem Vierwaldstättersee, Kalbssteak mit Wildreis, Gemüse und Pilzli, und zum Schluss ein Dessert «Rütli-Style». Die Kinder des Kinderparlaments verschlangen unterdessen im «McDonald's» ein Amerika-Menü.

Gegen 15 Uhr legte die «Uri», auf der vor kurzem auch der deutsche Bundespräsident Roman Herzog gereist war, am Steg in Brunnen an. Dort weibelten und dirigierten die Amerikaner wie in Luzern Polizei, Presse und Zaungäste. Gemeindepräsident Bernhard Reutener hiess die Gäste willkommen, erzählte von seinem Aufenthalt in den USA und beschwor die heroische Vergangenheit der Gegend: Wilhelm Tell, Rütli - Hillary Clinton im Herzen der Schweiz.

Fasnacht war auch noch

Für Schwester Alexina vom Kloster Ingenbohl war es keine Frage, hinunter ans Ufer zu kommen. Hillary Clinton stelle sich unerschrocken den Problemen, «das esch es gschichts Wybervolk», sagte sie. Dann zückte sie den Fotoapparat, der Polizist auf dem Dach der Schiffsstation verzog keine Miene, Trudy Moretti aus Altdorf strahlte. «Ich wollte sie aus der Nähe sehen, das ist eine so bewusste und grosszügige Frau - ein bisschen wie Diana.»

Die Jugendmusik spielte, Schwyzerörgeli erklangen, und Hillary Clinton trug sich im Goldenen Buch der Gemeinde ein, wo im vergangenen Jahr auch Ex-Präsident George Bush unterschrieben hatte. Dann verschwand sie, unter Jubel und Winken, im schwarzen Cadillac mit dem Nummernschild «00 002 Washington DC». Der Autokonvoi bahnte sich den Weg durchs Dorf, das zur gleichen Zeit 20 Jahre Nessi-Gugger feierte. Die Fasnächter liessen sich kaum stören.



BILD ROBERTO PFEIL/AP

Samstagnachmittag: Mit Politikern vor der Kapellbrücke.



BILD WOLFGANG STRÄULI

Samstagabend: Die First Lady hält eine Rede an der Universität Zürich.



BILD REGINA KÜHNE/KEYSTONE

Sonntagmorgen: Mit Bischof Ivo Führer in der St. Galler Stiftsbibliothek.

der Schweiz zur Vergangenheitsbewältigung positiv einschätzten.

Die First Lady befragte ihrerseits die Jugendlichen nach ihren Zukunftsplänen und interessierte sich für das Bild, das sie von den USA haben. Sie konnte beruhigt sein: Das Bild ist gut. Die angebliche Sexaffäre ihres Mannes kam nicht zur Sprache. «Wir wurden nicht in diese Richtung instruiert, aber wir alle finden diese sogenannte Affäre lächerlich», erklärt Kaspar Sutter. Taschi Brauen hatte imponiert, dass das Gespräch ohne Medien stattfand: «Ich fand es gut, dass sie das Treffen nicht für ihre Zwecke ausschachten wollte.» Zum Abschied gab es ein Geschenk: Alle sechs Schüler erhielten einen silbernen Brieföffner von Tiffany mit der eingravierten Unterschrift von Hillary. Kaspar Sutter freut sich darüber. «In die Schule nehme ich ihn aber nicht mit, sonst kommt er noch weg.»

STICHWORT

Kinderparlament

Mitmachen darf im Kinderparlament der Stadt Luzern, wer zwischen 8 und 14 Jahre alt ist. Die Jungparlamentarierinnen und Parlamentarier treffen sich vier Mal pro Jahr zu einem Gipfel im Rathaus. 1994 wurden erste Versuche gemacht, vor einem Jahr beschloss das Stadtparlament, die Kinder selbständig über 10 000 Franken verfügen zu lassen. Das Budget für 1998 beträgt aber 30 000 Franken - 20 000 Franken trug der Pestalozzi-Preis ein, mit dem Luzern und der städtische Kinderbeauftragte Walti Mathis 1996 ausgezeichnet worden sind.

Bei den Debatten im Rathaus sitzen die Kinder im Kreis und werfen einander einen grossen Stoffaffen zu: Reden darf nur, wer ihn im Arm hält. Die jüngsten Kinder läuten mit einer Glocke, wenn die Verhandlungen zu kompliziert werden. Am Schluss erhalten die anwesenden erwachsenen Politiker ein Taschentuch mit Knöpfen, die sie an die Anliegen der Kinder erinnern sollen. Hillary Clinton reist ebenfalls mit einem Luzerner Taschentuch heim: Amerika hat ein Jahr Zeit, ein Kinderparlament mit Finanzkompetenz einzurichten. (tob)

RUBRIKINSERATE

Amtsmitteilungen u. Konkurse	20
Ausverkauf u. Liquidationen	20
Autos und Nutzfahrzeuge	26
Beauty und Wellness	11
Bekleidung und Accessoires	66
Bildung und Kurse	54
Boote	30
Büro und Arbeit	40
Familie und Kind	40
Finanzen und Geschäfte	36
Ferien und Reisen	22
Freizeit und Sport	66
Haus und Garten	36
Immobilien: Miete/Gesuche	30
Immobilien: Verkäufe/Gesuche	64
Kultur und Veranstaltungen	55
Kunst und Antikes	58
Multimedia	62
Todesanzeigen	20
Zweiräder	30

Auskünfte Inserate, Tel. 01/248 41 11

Telefonische Inseratenannahme

Tel. 01/248 41 41, von 7.30 bis 20 Uhr

Inseratenannahme per Fax

Fax: 01/248 41 91, 24 Std.

1. Februar 1998 Nr. 5 AZA Zürich Telefon 01/258 62 62 Fr. 2.50
DM 4; L 5000; Pta. 475; Kan. Inseln: Pta. 500; FF 17; DeS 30; Dr. 800; CE 1.70; TRL 300 000

Sonntags Blick

Die Nr. 1 am Sonntag



FOTO: KARL-HEINZ HUG

Zauberhafte Hillary: Danke, liebe Schweiz!

■ Die First Lady lobte uns – und freute sich mit den Kindern
■ Was Bill allein zu Hause tat ■ Verhinderte Polizei Attentat?

SEITEN 2 BIS 9

Martina Hingis: Ihr intimes Tagebuch

IM SPORT



FOTO: REUTERS

PTT-Skandal Manager kassierte 400 000 Fr. – für nix!

SEITE 12



Ramundos Komplizen enttarnt!

SEITE 15

NEWS

Der Adel gab sich Stelldichein

AMSTERDAM – Die niederländische Königin Beatrix feierte gestern ihren 60. Geburtstag mit einem Fest für Europas Adel. Das Volk darf erst an einer Parade am 30. April mitfeiern.

Jordanien hat Angst um König

AMMAN – Der jordanische König Hussein ist krank. Er leidet an einer Entzündung der Lymphknoten. 1992 musste sich Hussein einer Krebsoperation an Harnleiter und Nieren unterziehen.

Pferd brannte durch – auf der A1

NYON VD – Zum Wiehern: ein Pferd als Geisterfahrer, pardon, -traber. Das Tier fiel auf der A1 bei Nyon bei einer Kollision aus dem Anhänger und machte sich davon. Pferd und Autofahrer blieben heil.

Ford kassierte Millionenbusse

CHICAGO – Neun Angestellte des Auto-Konzerns Ford bekommen 1,5 Mio. Dollar Entschädigung. Sie hatten ihren Arbeitgeber wegen sexueller Belästigung und Rassendiskriminierung verklagt.

LOTTO

Basel – Bei fünf Sechsern blieb es beim Traum vom Millionenengewinn.

Schweizer Zahlen

7 8 17 19 27 29

Zusatzzahl: 42

Die Gewinne:
5 x 6er 205 619.20
4 x 5er mit Zz 90 082.10
478 x 5er 1 075.50
17 046 x 4er 50.00
22 7074 x 3er 6.00

Joker: 539283

Die Gewinne:
Im Jackpot: 977 477.40
5 x 5 r. Endz. 10 000.00
52 x 4 r. Endz. 1 000.00
485 x 3 r. Endz. 100.00
5270 x 2 r. Endz. 10.00

Deutsche Zahlen

5 6 17 23 27 47

Zusatzzahl: 18

Superzahl: 6
Spiel 77: 4895899
Super 6: 990178

Alle Angaben ohne Gewähr

Hillary verzaub

VON MARC WALDER (TEXT), KARL-HEINZ HUG UND LASLO IRMES (FOTOS)

LUZERN/ZÜRICH – Hillary Clinton (50) ist da! Die mächtigste Frau der Welt begeisterte gestern die Schweiz mit herzlichen Auftritten. Und Bill war allein zu Haus.

Endlich. «Lueg, Papi, jetzt chunnt sie, lueg!» Aufgeregt rutscht der kleine Pascal auf den Schultern seines Vaters herum.

Das erste Polizeiauto hält, das zweite auch, dann biegt der blitzblanke und furchtbar schwarze Cadillac mit den US-Nummernschildern auf den Platz vor dem Luzerner Rathaus ein.

Dahinter folgen ein brauner Mercedes und drei bulle Jeeps.

Es ist 11.49 Uhr und bitterkalt. Dichtgedrängt stehen Hunderte von Zuschauern hinter den Absperungen und schwingen begeistert USA- und Schweizer Fähnchen, die immer so nett lächelnde Leute von der US-Bot-

schaft vorher verteilt haben.

Auf einmal wimmelt es von Männern mit dunklen Mänteln. Alle tragen darunter blütenweisse Hemden, dezente Krawatten und schwarze Hochglanzschuhe. Alle haben einen Knopf im Ohr und ein Mini-Mikrofon am Handgelenk. Und alle schauen ganz grimmig.

Dann öffnet einer der Grimmigen die Tür hinten rechts beim Cadillac, und die First Lady steigt aus.

Applaus brandet über den Kornmarkt.

Hillary winkt, und die Zuschauer winken. Hillary

lächelt, und die Zuschauer winken noch kräftiger.

Für den ersten Auftritt ihrer viertägigen Schweiz-Visite hat die First Lady einen schwarzen Hosenanzug mit kornblumenblauem Top und schwarzen Pumps ausgewählt. Mit einem letzten Lächeln verschwindet sie – Kopf gesenkt – im Rathaus.

Oben warten die 59 Kinder vom Luzerner Kinderparlament schon ganz ungeduldig. Zehn TV-Teams und hundert Journalisten werden dabei sein, wenn sie Frau Clinton in wenigen Minuten zeigen dürfen, wie sie politisieren.

Die 8- bis 14jährigen empfangen ihren höchsten Besuch mit tosendem Applaus. Hillary setzt sich in die Mitte und lauscht gespannt der Debatte über einen Kredit von 7000 Franken für ein Labyrinth auf einem Spielplatz.

Und jedes Mal, wenn der Affe an ihrem Kopf vorbeifliegt, muss sie lachen. Der Affe ist ganz wichtig im Luzerner Kinderparlament, denn nur wer das Plüschtier in den Händen hat, darf reden.

Hillary steht für Selbstsicherheit

Die Leute vom US-Sicherheitsdienst machten im Vorfeld ein Riesentheater um den lieben Affen und wollten ihn sogar verbieten. Es könnte unvorteilhafte Bilder geben, hiess es. Aber die Kinder setzten sich durch.

Die First Lady lässt sich Satz für Satz übersetzen, nickt und verdreht zum Spass die Augen.

Keine Spur von Besorgnis über ihren Ehemann, der zu Hause ums politische Überleben kämpft. Keine Spur von Unsicherheit, weil die ganze Welt über den zu hohen Testosterongehalt ihres Bill spottet oder über das Oral office oder das berühmte Bettlaken.

Diese Frau strotzt vor Selbstsicherheit, vor Lebensfreude und Energie.

Zum Schluss dürfen die



Unter Alphornklängen winkt Hillary Clinton den vielen begeisterten Zuschauern zu.

BITTE UMBLÄTERN

erte die Schweiz



Die Frau des mächtigsten Mannes der Welt weiss, wie sie Kinderherzen gewinnt: Mit einer Grimasse. Noch scheint das Mädchen des Kinderparlaments etwas verunsichert ...



... doch das ändert sich schlagartig, als Hillary Clinton herzlich loslacht. Mit ihrer Natürlichkeit hat sie in Luzern alle beeindruckt – die Kleinen und die Grossen.



Mathis Pfäffli, Leiter des Kinderparlaments, fordert die First Lady auf, auch in den USA ein solches Parlament ...



... zu gründen. Als Erinnerungshilfe überreicht er ihr ein Taschentuch mit einem Knoten: «Sie haben ein Jahr Zeit.»...



... Hillary Clinton nimmt das Angebot spontan an. Die Kinder jubeln und verdanken es ihr mit einer La-Ola-Welle.

ANZEIGE

Gebste Auswahl an Partner-Ringen
und immer 18 Karat Gold.



Zürich, Basel, Luzern,
Glatf ZH, Shoppyland BE, Rheinpark SG,
Balexert GE

Schmucke Liebeserklärung.

Alles Liebe. J U W E L I E R
K U R Z



Hillary Clinton auf Luzerns Wahrzeichen, der Kapellbrücke.

FORTSETZUNG VON SEITE 2

Jungparlamentarier endlich ihre Fragen loswerden: «Miss Clinton, was ist eigentlich Ihre Aufgabe als First Lady?»

Die First Lady muss wieder schmunzeln. «Eine gute Frage. Ich versuche meinem Mann zu helfen», antwortet sie vielsagend. «Vor allem bei Themen, die uns beiden wichtig sind – also Kinder- und Gesundheitsbildung und Gesundheit. Und ich habe viele Sachen zu tun im Weissen Haus, wo mein Mann und ich wohnen.»

Nochmals klatschen die Kinder begeistert, und die First Lady verabschiedet sich: «Ich bin tief beeindruckt. Es ist wichtig, dass andere junge Leute eurem Beispiel folgen!»

Draussen vor dem Rathaus warten jetzt noch mehr Leute mit noch mehr Fähnchen. Zusammen mit Renata Cotti, der Gattin des Bundespräsidenten, dem Luzerner Stadtpräsidenten Urs W. Studer und Regierungsrat Paul Huber begibt sich Hillary auf einen kleinen Spaziergang über die Kapellbrücke.

Sicherheitsleute wollten Brotwerfer

Die Möwen fliegen herum, wo sie wollen – obwohl der US-Sicherheitsdienst einen Brotwerfer bestellt hatte, der die fliegenden Viecher während Hillarys Spaziergang in eine andere Richtung hätte lenken sollen. Die Luzerner schlugen diesen Befehl aber ab.

Die Männer mit dem Knopf im Ohr hingegen

sind sofort wieder vor, hinter und neben der First Lady und machen ein noch grüneres Gesicht, weil sie nicht nur aufpassen müssen, sondern auch noch verdammt kalt haben.

Die 250 Meter vom Ende der Brücke bis zum Bootsteg, wo das Dampfschiff «Uri» wartet, werden im Cadillac zurückgelegt.

Auf dem sanft aus dem Winterschlaf geweckten Dampfer gibt's als Hors d'œuvre geräucherten Fisch aus dem Vierwaldstättersee, dann Kalbssteak aus dem Entlebuch mit Pilzen aus dem Eigenen.

Rütli versteckte sich im Nebel

Unterwegs kommt man am Rütli vorbei, aber Hillary Clinton sieht wegen der dichten Nebelsuppe fast nichts.

Kurz vor drei. Die Jugendgruppe in Brunnen SZ beginnt zu spielen, weil der Dampfer jetzt in Sichtnähe ist. Zehn Minuten später – zur Musik des Kinohits «Rocky» – steigt Hillary aus. Ganz Brunnen und alle umliegenden Dörfer sind für den historischen Anlass an den Hafen gepilgert.

Der Cadillac wartet mitten auf der abgesperrten Kreuzung auf die First Lady. Drei Minibusse stehen dahinter – für ihr Stabpersonal. Nach dem Empfang braust der Tross hinter zwei Polizeiautos ab nach Zürich.

Die First Lady war da. Sie hat alle bezaubert, viele verzaubert. Bill Clinton kann stolz auf sie sein.

«Die Schw bewiesen»

VON ROLF CAVALLI UND MARC WALDER

ZÜRICH – Viel Anerkennung für die Schweiz: Hillary Clinton lobte gestern unser Land!

Kurz nach 17 Uhr. Die Aula der Uni Zürich ist berstend voll. Hier hielt vor 52 Jahren Winston Churchill seine berühmte Rede.

Im kleinen Zimmer nebenan warten Bundespräsident Flavio Cotti und die Zürcher Polit-Prominenz auf die grosse Dame. Dann kommt das Zeichen des Sicherheitschefs: «Hillary ist jetzt im Lift. In 30 Sekunden ist sie da.» Und schon erscheint sie, tritt vors gespannte Publikum.

«Die Schweiz verdient Lob für ihre Bemühungen, die Wahrheit zu suchen und der Gerechtigkeit zu dienen.» Die Einrichtung eines humanitären Fonds

für die Naziofer sei ein «richtiger Schritt» gewesen, sagt Hillary Clinton. Beispielhaft sei der Einsatz von Schülern des Berner Gymnasiums Neufeld, die einen eigenen Fonds für Holocaust-Überlebende gegründet haben.

Ein dickes Kompliment auch für die Aufarbeitung der jüngsten Schweizer Geschichte. Hillary weiter: «Die Schweiz hat das schwierige Unterfangen mutig angepackt!»

Die First Lady redet sicher, ohne Fehler und wählt starke Worte: «Die Schweiz und die USA haben als zwei der ältesten Demokratien der Welt in

der Entwicklung der Demokratie und der Menschenrechte eine wichtige Rolle gespielt.»

Zum Schluss der eindrücklichen Rede bedankt sich die mächtigste Frau der Welt bei unserem Land: «Danke, dass die Schweiz schon so lange mit guten Beispiel vorangeht.» Und sie schaut nach vorne: «Danke für alles, was die Schweiz auch in Zukunft tun wird.»

Die Worte der First Lady sind Balsam für die Schweizer Zuhörer, Balsam auf die vielen Wunden der letzten Monate. Die Zuschauer danken mit minutenlangen Standig ovations.

Clinton-Affäre war kein Thema

Im Luxushotel Dolder geht die angeregte Diskussion über die Beziehung Schweiz-USA später weiter.

Im kleinen Kreis dabei: Flavio Cotti, Hillary Clinton und die beiden Botschafter Alfred Defago (Schweiz) und Madeleine Kunin (USA).

Cotti ist befriedigt, dass Hillary Clinton «die Massnahmen der Schweiz zu den heiklen Fragen des Zweiten Weltkrieges anerkennt». Cotti betont: «Wir werden den Weg der Klärung offener Fragen weitergehen. Aber wir werden ungerechtfertigte Attacken auch weiterhin eindeutig zurückweisen.»

Beim fünfzigminütigen Treffen blieb sogar Zeit für weniger Politisches. Hillary Clinton spassete gegenüber Cotti: «Der Besuch in Luzern war sehr neblig.» Cotti versprach ihr: «In Davos werden Sie dafür die strahlende Sonne der Schweiz sehen.»

Ein Thema war jedoch auch am Abend tabu: die mutmassliche Sex-Affäre des US-Präsidenten.



Staatsmännisch:
Hillary Clinton während ihrer Rede in der Aula der Uni Zürich. Sie hielt mit Lob für die Schweiz nicht zurück.

Herzlich begrüsst
die First Lady die amerikanische Botschafterin in der Schweiz, Madeleine Kunin.

eiz hat Mut



Angeregt unterhält sich Hillary Clinton mit Flavio Cotti. Dabei kam auch das Wetter zur Sprache: Cotti versprach ihr für Davos strahlende Sonne.

Gesuchter ging Polizei ins Netz

ZÜRICH – Hillary Clinton huscht aus ihrer Limousine und verschwindet hinter der Tür der Uni Zürich. Nur wenige Sekunden später verhaftet die Polizei am Eingang einen Mann.

Ein Augenzeuge berichtet SonntagsBlick: «Er versteckte sich hinter der Baustelle vor dem Uni-Eingang. Dann wurde ein Sicherheitsmann auf ihn aufmerksam und packte ihn.»

Plötzlich herrschte Aufre-

gung bei den Polizeikräften: Beim Durchsuchen des Verdächtigen fanden sie nämlich eine 18 Zentimeter lange goldene Schere. Der junge Mann wurde sofort in Handschellen gelegt und abgeführt. Bei Redaktions-

schluss befand sich der Verdächtige noch in Haft.

Ein Attentäter? Ein Irrer? «Der Mann war zur falschen Zeit am falschen Ort», sagte gestern ein Polizei-Sprecher. «Der Verdächtige hat wahrscheinlich nichts mit dem

Besuch von Hillary Clinton zu tun. Er war polizeilich gesucht und befand sich wohl nur zufällig in der Nähe der Uni. Er war total überrascht, als plötzlich so viele Sicherheitsbeamte auftauchten.»

MARTIN MEIER

NEWS

16 Jahre Haft für Entführer

GENÈVE – Ein 49-jähriger Brite, der 1989 eine in Genf wohnhafte syrische Familie entführt hatte, wurde gestern zu 16 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Bürgermeister als Kinderschänder

CHABLIS (F) – Der Bürgermeister von Chablis beschuldigt den weltberühmten Weinort Negativschlagzeilen. Er wurde wegen Kindesmissbrauchs verhaftet.

Millionenbusse für Telefonmulti

PARIS – Die France Telecom muss 6 Millionen Franken Schadenersatz an einen Vermarkter französischer Fernsehprogramme zahlen. Wegen der Ausstrahlung eines Pornofilms verlor die Canal France International den Vertrag für den arabischen Raum.

Rambos Mutter in Lebensgefahr

NEW YORK – Sylvester Stallone bangt um seine Mutter. Die 74-jährige erlitt nach einer Marathon-Party einen Herzinfarkt.

Nimmt Clinton

WASHINGTON – Hat er oder hat er nicht? Und wenn er hat, zählt «es»? Auch wenn sich Bill Clinton von Monica Lewinsky hat befriedigen lassen – für Bill Clinton soll das nicht «richtiger» Sex gewesen sein. Das Nachrichtenmagazin «Time» hat sich, nicht immer ganz ernsthaft, mit dem Problem befasst.

Wenn Präsident Clinton sich je einem Absetzungsverfahren stellen muss wegen der Lewinsky-Geschichte, wird der Begriff «mündliches Argument» garantiert nie mehr derselbe sein. Ein Witz? Überhaupt nicht. Eine berechnete Möglichkeit. Denn es tönt zwar wie eine bemüht lustige Frage aus einem Ratspiel für Erwachsene, aber die Frage, ob oraler Sex wirklicher Sex sei, könnte die Basis bilden bei Clintons Verteidigungsstrategie.

Zwar scheint die Logik gequält wie eine Stellung aus dem Kamasutra. Aber Clintons potentiell Argument – übrigens vorletzte Woche von einem Vertrauten des Präsidenten an «Time»-Reportern ausprobiert – lässt sich mit zwei präsidentiellen Leidenschaften belegen, eine noch unterstellt, die andere

schon lange bewiesen. Die unterstellte Leidenschaft ist orale Befriedigung. Laut einem Anwalt, der die Lewinsky-Bänder gehört hat, spielt der als rücksichtslos verrufene Clinton – wenn's zum Intimen kommt – den vorsichtigen Puritaner. Im Spass soll sich Lewinsky selbst gegenüber Linda Tripp als die zukünftige «Spezialassistentin des Präsidenten fürs Bla...» bezeichnet und erzählt haben, dass Clinton strikt nur Oralsex wollte.

In seinem Alter, soll er ihr gesagt haben, «kann ich das Risiko Geschlechtsverkehr nicht eingehen».

Bill, der geschickte Mundarbeiter

Clintons zweite, bewiesene Leidenschaft, ist – Achtung Wortspiel – geschickte Mundarbeit. Immer und immer wieder ist er Fein-

den und Kritikern mit cleveren Wortspielereien ent-schlüpft. Wann ist Hasch-rauchen nicht Hasch-rauchen? Clinton hatte eine Antwort für dieses Parado-xon. Und laut einem staatli-chen Sicherheitsbeamten aus Arkansas, der im mitt-lerweile fad scheinenden «Troopergate» verwickelt war, konnte Clinton noch schwierigere Fragen beant-worten: Wann ist Fremdge-hen laut den Zehn Geboten kein Ehebruch? Der Beam-te erinnert sich laut «Ame-rican Spectator», dass Clin-ton in der Bibel nachge-forscht und ihm gesagt habe, Oralsex sei kein Ehe-bruch.

Zusammengefasst: Das Ganze ist zwar ein Schlupf-loch, kleiner als ein Na-delöhr. Aber es ist immer noch viel einfacher, da durchzuschlüpfen als durch eine Gefängnismauer. Einen Meineid geleistet hat man laut Gesetz nur, wenn man das Gegenteil von dem sagt, was man glaubt. Also: Wenn Clinton abstreitet, dass es Sex zwischen ihm und Lewinsky gegeben habe, und er sie dies zu leugnen aufgefordert hat, weil es

nicht wirklich Sex war, son-dern höchstens eine fort-geschrittene Massagetechnik, ja dann ist es durchaus möglich, dass er eher schul-dig ist einer sonderbaren religiösen Schurke denn einer Reihe von Gesetzes-brüchen.

Biblischer Spielraum für Mundsex

Was uns zum ehrenweh-ren Buch zurückbringt, auf das der Präsident vielleicht schwören muss. Was sagt die Bibel, die Clinton als ak-tiver Baptist offenbar zur Erleichterung seines Ge-wissens konsultiert hat, über orale Intimitäten? Nicht überraschend: nichts. Nichts Spezifisches. Doch wenn man zwischen den Zeilen liest, gibt's keine guten Nachrichten für den Präsidenten. Eher schreck-liche. In Genesis 38, Vers 8-10 befiehlt Gott Onan, die Witwe seines Bruders zu heiraten. Unwillig, sie zu schwängern, begeht Onan Coitus interruptus, ver-spritzt seinen Samen auf den Boden. Wie geht Gott mit Onans Samen-Ver-schwendung um? «Und was

ANZEIGE

AUFINA
FLEXI
KREDIT

KEINER IST FLEXIBLER
IHR PERSÖNLICHER
TIEFSTZINSSATZ
SOFORT AM TELEFON.

NEU AB
SOFORT:
GÜNSTIGER,
FLEXIBLER
KREDITRAT

Vergleichen lohnt sich!

Bevor Sie sich für ein Konkurrenzangebot entscheiden:

0844 844 845

(zum Ortstarif)
Mo bis Fr 8-21 Uhr
Sa 9-19 Uhr

* Jahreszins zwischen 9,5% und 13,75%

Als einzige Bank bieten wir alle diese Vorteile:

- ✓ Wir berechnen Ihren individuellen Jahreszins aufgrund Ihrer persönlichen finanziellen Verhältnisse*.
- ✓ Sie bestimmen jeden Monat selbst, wieviel Sie zurückzahlen möchten.
- ✓ Das Aussetzen von Kreditrückzahlungen ist möglich.
- ✓ Sie erledigen Ihre Bankgeschäfte bequem von zu Hause aus. Per Telefon zum Ortstarif.
- ✓ Wir sind immer für Sie da: montags bis freitags von 8 bis 21 Uhr und samstags von 9 bis 19 Uhr.

Beispiele für einen Kredit von 10 000 Franken im Sinne UWG, Art. 3 I:		
Jahreszins	13,75% (höchst)	9,5% (tiefst)
Gesamtkosten für 1 Jahr	Fr. 715.40	Fr. 500.-

bank aufina

Ich könnte folgenden Betrag gut gebrauchen: Fr. ☒ 304

Ich kann monatlich zwischen Fr. und Fr. zurückzahlen.

Name Vorname

Strasse / Nr.

PLZ / Ort seit

Telefon-Nr. von bis Uhr erreichbar

Geburtsdatum Nationalität

Aufenthaltsbewilligung ☐ B ☐ C In der Schweiz seit

Zivilstand Kinder / Jahrgang

Beruf

Arbeitgeber seit

Monatlicher Nettolohn Fr.

Name / Geburtsdatum Ehepartner

Nebeneinkünfte (evtl. Einkommen Ehepartner) Fr.

Monatl. Miet- bzw. Hypothekenzins Fr.

Andere fixe Ausgaben (z.B. Alimente, Kredite) Fr.

Datum Unterschrift ☒ 304

Ich ermächtige die Bank Aufina, die obigen Angaben zu Marketingzwecken und für die ZEK zu verwenden.

☒ Postfach 284, 5201 Brugg ☒ 0844 844 845

PHOTOCOPY
PRESERVATION

CLINTON - DIE SEXAFFÄRE

den Mund zu voll?

er tat, missfiel dem Herrn, weshalb er auch ihn sterben liess.»

Das Neue Testament, bekanntlich sanfter mit Sündern, ist noch härter. (...) Jesus in der Bergpredigt: «Ich aber sage euch: Wer eine Frau auch nur lüstern ansieht, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen.»

Diese Predigt scheint kaum moralischen Spielraum für Mundsex-Empfänger zu lassen. Aber ganz wasserdicht ist's doch nicht: Der Angeklagte kann immer noch sagen, dass er seine Augen geschlossen gehabt hätte.

Bill Clinton ist in guter Gesellschaft

Obwohl sie also nirgends in der Heiligen Schrift verbürgt ist, hat die Oralsex-ist-kein-Sex-Schlaumelei weltliche Präzedenzfälle. Laut «Black's Wörterbuch des Rechts» ist Oralsex, technisch gesehen, kein Ehebruch. (...) Zudem, sagt die kalifornische Sozialpsychologin Debbie Then, sehen amerikanische Männer Oralsex als eine Art moralischen Freipass. Die Sexualfolklore stützt dieses Verhalten. Normalerweise verlangt eine Prostituierte weniger für mündliche Befriedigung als für Geschlechtsverkehr. Und weibliche Teenager verstehen sich immer noch als Jungfrau, wenn sie Oralsex gehabt haben, aber keinen Geschlechtsverkehr.

Falls sich der Präsident in seiner ihm unterstellten, massgeschneiderten Religion alleine fühlen sollte, könnte ihn trösten, dass er nicht weiter als bis zum Kapitol schauen muss, um gleichgesinnte Erotik-Anhänger zu finden. Der Demokrat Charles Robb aus Virginia wurde beim ausser-ehelichen Oralsex erwischt. Er eröffnete seinen Wahlkampf 1994 mit dem clintonesk-jesuitischen Worthapen: «Ich habe nichts getan, das ich als Untreue gegenüber meiner Frau ansehe. Sie ist die einzige Frau, die ich liebe, mit der ich geschlafen und mit der ich Geschlechtsverkehr hatte seit meiner Heirat.» Newt Gin-



Washington, letzten Sonntag: Der bibeltreue Clinton verlässt mit Pfarrer Paul Vall die Foundry Methodistenkirche. FOTO:

grich wird, allerdings aus zweiter Hand, ebenso mit dieser Verteidigungsstrategie in Zusammenhang gebracht. In einem Porträt in «Vanity Fair» 1995 sagt eine angebliche Ex-Flamme: «Wir hatten Oralsex. Er zieht diese Art vor, weil

er dann sagen kann: Ich habe nie mit ihr geschlafen.»

Seine Richter wären seinesgleichen

Solche technischen Feinheiten würden wohl

kaum ein Geschworenengericht im Herzen Amerikas überzeugen. Aber über Clinton würde, wenn eine Absetzung überhaupt je eingeleitet würde, nicht im Herzen Amerikas gerichtet. Das Glück will, dass Richter und Gericht der

Senat sein würde, noch vor kurzem Heimstatt von Bob Packwood, immer noch Heim von Chuck Robb und Ted Kennedy. Clinton dürfte hier Gerechtigkeit finden. Jedenfalls wären die Richter seinesgleichen.

PHOTOCOPY
PRESERVATION

NEWS

Proteste gegen Bankenfusion

GENÈVE – In den Strassen von Genf demonstrierten gestern erneut rund 300 Personen gegen die Bankenfusion von UBS und SBV. Dazu aufgerufen hatte die «Aktion der Völker gegen den Freihandel und die WTO».

Chinesen hielten Kinder als Sklaven

GENUA (I) – In Genua wurden am Freitag zwei Chinesen verhaftet, die sich Kinder als Arbeitsklaven hielten. Das jüngste war erst vier Jahre alt.

Sojus dockte an Mir an

MOSKAU – Die russische Raumkapsel Sojus ist gestern planmässig an die Raumstation Mir andockt. Mit dem Eintreffen der Kosmonauten Talgat Musabajew und Nikolai Budarin ist die Mir-Mannschaft wieder komplett.

Mann vor Dancing niedergestochen

GRENNEN – Mes- serstecherei vor einem Dancing am frühen Samstagmorgen. Ein 28-jähriger Albaner landete im Spital. Der Täter, ein gleichaltriger türkisch-schweizerischer Doppelbürger, ist verhaftet.

Jungfreisinnige für Couchepin

BERN – Die Jungfreisinnigen unterstützen die Bundesratskandidatur von Pascal Couchepin. Der Neuenburger Nationalrat Claude Frey findet wegen seiner Ablehnung eines EU-Beitritts und seiner restriktiven Drogenpolitik keine Unterstützung.

Jugendsession für EU-Beitritt

BERN – Die eidgenössische Jugendsession sprach sich gestern mit 132 gegen 32 Stimmen für einen EU-Beitritt der Schweiz aus. In Petitionen fordern die Jugendlichen einen besseren Zugang zu Ausbildungsstätten im Ausland.



«Facts» und Fakten sind zweierlei

Clinton-Bilder manipuliert

VON MARTIN MEIER
ZÜRICH/WASHINGTON – Monica Lewinsky (24) und Bill Clinton (51) – das Nachrichtenmagazin «Facts» zeigt, wie sie sich innig umarmen. In trauter Zweisamkeit, wie es scheint. Doch die Bilder sind manipuliert.

Das Schweizer Nachrichtenmagazin hat kurzerhand die Öffentlichkeit wegretuschiert; Clintons Mitarbeiter nämlich, die ihn nach seiner Wiederwahl 1996 im Weissen Haus begrüßten – wie Monica. Auf den Bil-

dern im «Facts» umarmen sich die ehemalige Praktikantin Monica Lewinsky und US-Präsident Bill Clinton plötzlich ohne Publikum, vor einem roten Hintergrund – der Farbe der Liebe.

«Höchst fragwürdig», sagt dazu Medienrechtler Professor Wolfgang Larese. «Nach Schweizer Recht wahrscheinlich sogar illegal. Dem Publikum wird suggeriert: Was will dieser Clinton eigentlich – wir verfügen über Bildmaterial, das zeigt, dass der Präsident lügt, dass er mit Monica etwas gehabt hat.»

Der US-Präsident bestreitet das nach wie vor hart-

näckig. Larese: «Darum kommt die Bildmanipulation auch einer Vorverurteilung gleich. Selbst Clinton muss sich nicht gefallen lassen, dass er in einen falschen Kontext gestellt wird. Mit Sicherheit wurde damit seine Persönlichkeit verletzt.»

Da nütze es auch nichts, wenn «Facts» in der Bildlegende schreibe: «Monica Lewinsky herzt Bill Clinton in aller Öffentlichkeit.»

Und was sagt «Facts»-Geschäftsführer Kurt W. Zimmermann zu den Vorwürfen? Nichts. «Auskunft gibt Chefredaktor Jürg Wildberger.» Dieser wiegelt ab: «Die Bilder wurden

zuvor schon gezeigt. Jeder, wo sie auf den. Unsere te den Hi weil sonst Unruhe ent Und Wildber ist völlig kl der kein p zeigen. Sont Lewinsky j nicht den l überhaupt: gen nur, w Präsidenten anschaut un beiden umar ger: «Ich s dass wir c sphäre der haben soller

Sonntags Zeitung

Redaktion: 01/248 40 40, Abo-Service: 01/404 64 40 <http://www.sonntagszeitung.ch>

Sayonara

Nagano:
Bereit
für die
grossen
Spiele
Seite 21



Verblüffend

Kleider machen Leute:
Der Wandel
eines Top
Models
Seite 97



Wettbewerb

Heben Sie ab: Grosses
Gewinnspiel mit 20
Flügen nach Asien

Seite 106



PHOTOCOPY
PRESERVATION

Karriere in der Armee soll sich lohnen

Ogi will 50 Millionen für angehende Offiziere

VON PHILIPP BURKHARDT

BERN – Mit einer zusätzlichen Entschädigung von 50 Franken pro Tag sollen Wehrpflichtige und ihre Arbeitgeber zum Weitermachen motiviert werden. Bundesrat Adolf Ogi will dafür 50 Millionen Franken pro Jahr bereitstellen.

Jeder Wehrmann im Beförderungsdienst der Schweizer Armee soll ab 1999 mit zusätzlichen 50 Franken pro Dienstag unterstützt werden. Heute beträgt die Entschädigung für Studenten und Stellenlose nur gerade 67.50 Franken pro Tag.

Neu würde ein Korporal mit 6100 Franken mehr entschädigt. Ein Leutnant könnte mit einem Plus von 16 450 Franken

nen im Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS) geht.

Dieser finanzielle Köder fürs Militärkader würde rund 50 Millionen Franken jährlich kosten. Um den Staatshaushalt nicht zusätzlich zu belasten, soll dieser Betrag an einem anderen Ort im VBS-Budget eingespart werden. Bundesrat Ogi hat dem Chef Heer, Jacques Dousse, den Auftrag erteilt, eine entsprechende Vorlage auszuarbeiten, wie im VBS bestätigt wird. Mit diesen markant verbesserten Entschädigungen hofft Departementsvorsteher Ogi den Kadermangel in der Schweizer Armee bekämpfen zu können. Das Weitermachen im Militär ist für viele junge Schweizer unattraktiv geworden. Die Wirtschaft verzichtet nur mehr ungern



Keine Berührungssängste: Hillary Rodham Clinton in Luzern

Foto: Bruno Schlatter

Amerikas First Lady begeistert die Schweiz

Hillary Clinton liess sich ihre Sorgen nicht anmerken und überzeugte mit Charme und Stil

VON WALTER DE GREGORIO
UND URS ELLENBERGER

LUZERN/ZÜRICH – Beim Bad in der Menge und im Kinderparlament in Luzern war sie ganz die spontane Landesmutter, bei ihrer Zürcher Rede die brillante Powerfrau: Hillary Clinton auf Besuch in der Schweiz.

Den Buben und Mädchen im Kinderparlament der Stadt Luzern

nahm Hillary Rodham Clinton gestern die Scheu, als sie sich mit fast spitzbübischem Lächeln an ihren Bodyguards vorbeischlängelte und zu den Kindern setzte. Aufmerksam verfolgte die Frau des US-Präsidenten die Debatte der 70 Schülerinnen und Schüler und beantwortete dann ihre Fragen. Das Kinderparlament bezeichnete Hillary Clinton als Modell, das sie zu Hause in Amerika zur Nachahmung empfehlen

wolle. Bei einer Kürzeststadtbegleichung bedankte sich die First Lady herzlich für die Sympathiebeweise der Zaungäste, bevor sie sich zum Raddampfer «Uri» begab, der sie übers Rütli nach Brunnen brachte.

Am Nachmittag hielt Hillary Rodham Clinton in der Universität Zürich vor Studenten und prominenten Gästen aus Wirtschaft, Politik und Kultur eine Rede, in der sie die Gemeinsamkeiten zwi-

schen den USA und der Schweiz hervorhob. Sie lobte den Willen der Schweiz zur Aufarbeitung ihrer Zweiter-Weltkriegs-Geschichte und zur Solidarität mit Naziopfern. Im gleichen Sinne äusserte sich Hillary Clinton auch gegenüber Bundespräsident Flavio Cotti, mit dem sie 45 Minuten lang diskutierte. Cotti sprach von einem «interessanten politischen Gespräch in sympathischer Atmosphäre». Seite 5 bis 7 und 25

beigebener zum Weitermachen motiviert werden. Bundesrat Adolf Ogi will dafür 50 Millionen Franken pro Jahr bereitstellen.

Jeder Wehrmann im Beförderungsdienst der Schweizer Armee soll ab 1999 mit zusätzlichen 50 Franken pro Dienstag unterstützt werden. Heute beträgt die Entschädigung für Studenten und Stellenlose nur gerade 67.50 Franken pro Tag.

Neu würde ein Korporal mit 6100 Franken mehr entschädigt, Ein Leutnant könnte mit einem Plus von 16 450 Franken rechnen, ein Hauptmann gar mit 22 500 Franken zusätzlich ab Eintritt in die Unteroffizierschule, wenn es nach den Plä-

sten. Um den Staatshaushalt nicht zusätzlich zu belasten, soll dieser Betrag an einem anderen Ort im VBS-Budget eingespart werden. Bundesrat Ogi hat dem Chef Heer, Jacques Dousse, den Auftrag erteilt, eine entsprechende Vorlage auszuarbeiten, wie im VBS bestätigt wird. Mit diesen markant verbesserten Entschädigungen hofft Departementsvorsteher Ogi den Kadernmangel in der Schweizer Armee bekämpfen zu können. Das Weitermachen im Militär ist für viele junge Schweizer unattraktiv geworden. Die Wirtschaft verzichtet nur mehr ungern während Wochen auf ihre Arbeitnehmer. Die Reform Armee 95 hat diesen Missstand noch verschärft.

Seite 3



PHOTOCOPY
PRESERVATION

Überlebende des Massakers

wollen nach Luzern

Bilaterale: Cotti und

Der fliegende Affe brach den Bann

Im Luzerner Kinderparlament eroberte Hillary Clinton gestern die Zuneigung der Knirpse im Handumdrehen





Der Stoffaffe signalisiert Gesprächserlaubnis: Präsidentengattin Hillary Clinton inmitten der Luzerner Kinderparlamentarier

Foto: Sigi Tischler/Keystone

VON URS ELLENBERGER

LUZERN – Höhepunkt von Hillary Clintons Visite in der Innerschweiz war – für beide Seiten – der Besuch im Luzerner Kinderparlament. Der First Lady flogen die Kinderherzen zu. Von fliegenden Affen blieb sie verschont.

Wusch! Der Plüschaffe saust haarscharf am Gesicht der First Lady vorbei. Hillary Rodham Clinton schaut kurz verdutzt in die Kinderrunde vor ihr, fasst sich aber rasch und lächelt schon wieder.

Ein Junge hat das Stofftier aufgefangen, greift zum Mikrofon und fragt: «Finden Sie es nicht anstrengend, in einer so hohen Position zu stehen? Möchten Sie nicht normal leben?»

Es herrscht reger Flugverkehr im Luzerner Ratssaal, wo an diesem Samstagmittag das städtische Kinderparlament tagt. Auf der Traktandenliste stehen zwei Geschäfte, die zu reden geben: Die Frage, ob statt eines Nusszweifels in Zukunft ein

dem Treffen, «ganz offen und natürlich.» Anstatt die vorbereitete Ankündigung durch den Parlamentssprecher abzuwarten, hatte sich die First Lady an den Bodyguards vorbei in den Saal gemogelt und sich zwischen die Kinder gesetzt. «Das war ein guter Zug», findet Walti Mathis.

«Damit hat sich die Spannung spürbar gelöst.» Man habe gemerkt, dass Frau Clinton geübt sei im Umgang mit Kindern. Ein Glück für den vierzehnjährigen Parlamentssprecher Matis Pfäffli. Der Junge war in der Nacht zuvor fast stündlich aufgewacht vor Aufregung.

Geduldig verfolgt die First Lady die Debatte um das Drachenlabyrinth. Schliesslich wird ihr der Stoffaffe überreicht. Und sie lobt die Idee eines Kinderparlaments, stellt Fragen und antwortet ausführlich auf die vielen Kinderfragen. Natürlich sei es anstrengend, ständig im

Rampenlicht zu stehen. Sie sehne sich gelegentlich nach mehr Privatsphäre, verrät Hillary Clinton den Luzerner Kindern. Und sie vermisse es, einfach gehen zu können, wohin sie wolle und mit wem sie wolle. Doch sei die Amtszeit ihres Mannes ja auf acht Jahre beschränkt.

Angesprochen auf ihren Mann, sagt Hillary Clinton nur soviel: «Er macht einen sehr harten Job und arbeitet viel. Doch er liebt seine Arbeit, auch wenn sie ihm manchmal viele Probleme bereitet.»

Zum Abschied Schokolade-Drops mit dem Logo des Weissen Hauses

Auf die angeblichen Affären des US-Präsidenten wird mit keinem Wort eingegangen. «Man hat uns gesagt, wir dürften dazu keine Fragen stellen», sagt Sechstklässlerin Zora. Sie selbst interessiere das ohnehin nicht so sehr. «Man weiss ja doch nicht, was dann wahr ist und was nicht.» Im übrigen habe ihr Frau Clinton nicht den Eindruck einer leidenden Frau gemacht.

Die Stationen des Besuchs

Ankunft in Kloten

Um 9.31 Uhr landet die Sondermaschine der US-Air Force, eine Boeing 707, mit der amerikanischen First Lady an Bord in Kloten, auf dem Rollfeld erwartet von sechs Polizeifahrzeugen, einem Schützenpanzer, einem Feuerwehrauto und fast einem Dutzend ziviler Wagen. Um 9.50 Uhr besteigt Hillary Rodham Clinton den gepanzerten schwarzen Cadillac Fleetwood, der schon tags zuvor für sie eingeflogen wurde.



LUZERN – Höhepunkt von Hillary Clintons Visite in der Innerschweiz war – für beide Seiten – der Besuch im Luzerner Kinderparlament. Der First Lady flogen die Kinderherzen zu. Von fliegenden Affen blieb sie verschont.

Wusch! Der Plüschaffe saust haarscharf am Gesicht der First Lady vorbei. Hillary Rodham Clinton schaut kurz verdutzt in die Kinderrunde vor ihr, fasst sich aber rasch und lächelt schon wieder.

Ein Junge hat das Stofftier aufgefangen, greift zum Mikrofon und fragt: «Finden Sie es nicht anstrengend, in einer so hohen Position zu stehen? Möchten Sie nicht normal leben?»

Es herrscht reger Flugverkehr im Luzerner Ratssaal, wo an diesem Samstagmittag das städtische Kinderparlament tagt. Auf der Traktandenliste stehen zwei Geschäfte, die zu reden geben: Die Frage, ob statt eines Nussgipfels in Zukunft ein Berliner als Sitzungsgeld abgegeben werden soll, und, ob man weitere 7000 Franken in ein Drachenlabyrinth investieren will.

Und natürlich steht der Besuch von Hillary Clinton an, «der ersten Frau auf der Welt», wie eine kleine Parlamentarierin bewundernd sagt.

Der Affe soll für Ordnung sorgen im Saal. Nur jenes Kind, das ihn zugeworfen bekommt, darf sein Votum abgeben. Er habe befürchtet, das Tier werde gar nicht benötigt, sagt Walti Mathis, der Kinderbeauftragte der Stadt Luzern. Die Kinder hätten ja wegen der vielen Kameras und Sicherheitsleute derart eingeschüchtert sein können, dass sie verstummt wären. Doch diese Befürchtungen waren unbegründet. «Nicht zuletzt wegen des Auftretens und der Art von Hillary Clinton», wie Mathis findet.

Die Präsidentengattin mogelte sich an den Sicherheitskräften vorbei

Tatsächlich hatte die Präsidentengattin den Zugang zu den Kindern rasch gefunden. «Man hätte meinen können, Frau Clinton sei eine ganz gewöhnliche Bürgerin», fand die zwölfjährige Daniela nach

durch den Parlamentssprecher abzuwarten, hatte sich die First Lady an den Bodyguards vorbei in den Saal gemogelt und sich zwischen die Kinder gesetzt. «Das war ein guter Zug», findet Walti Mathis.

ton geübt sei im Umgang mit Kindern. Ein Glück für den vierzehnjährigen Parlamentssprecher Matis Pfäffli. Der Junge war in der Nacht zuvor fast stündlich aufgewacht vor Aufregung.

Schliesslich wird ihr der Stoffaffe überreicht. Und sie lobt die Idee eines Kinderparlaments, stellt Fragen und antwortet ausführlich auf die vielen Kinderfragen. Natürlich sei es anstrengend, ständig im

Hillary Clinton den Luzerner Kindern. Und sie vermisse es, einfach gehen zu können, wohin sie wolle und mit wem sie wolle. Doch sei die Amtszeit ihres Mannes ja auf acht Jahre beschränkt.

Angesprochen auf ihren Mann, sagt Hillary Clinton nur soviel: «Er macht einen sehr harten Job und arbeitet viel. Doch er liebt seine Arbeit, auch wenn sie ihm manchmal viele Probleme bereitet.»

Zum Abschied Schokolade-Drops mit dem Logo des Weissen Hauses

Auf die angeblichen Affären des US-Präsidenten wird mit keinem Wort eingegangen. «Man hat uns gesagt, wir dürften dazu keine Fragen stellen», sagt Sechstklässlerin Zora. Sie selbst interessiere das ohnehin nicht so sehr. «Man weiss ja doch nicht, was dann wahr ist und was nicht.» Im übrigen habe ihr Frau Clinton nicht den Eindruck einer leidenden Frau gemacht.

Anders erlebte Heidi Rothen, die Hausbeamtin im Luzerner Rathaus, die First Lady. In ihrem Büro stärkte sich Hillary Clinton nach dem Auftritt vor den Schülern mit Tee und Pralinen. Die Frau habe grosse Sorgen, glaubt Rothen, Sorgen, die viel tiefer gehen würden, als man aufgrund ihrer strahlenden Auftritte annehmen würde.

Im Umgang mit den Luzerner Kleinparlamentariern ist davon nichts zu spüren. Jedes der Kinder erhält zum Abschied ein Päckchen Schokolade-Drops mit dem Logo des Weissen Hauses und das Versprechen, dass Hillary Clinton in den USA die Schaffung von Kinderparlamenten anregen werde. Besonders der Wurf-Affe scheint es ihr angetan zu haben. «Ich werde in Davos den Sprecher des US-Kongresses treffen», sagte sie, «ihm werde ich vorschlagen, in Zukunft auf diese Weise für mehr Disziplin zu sorgen.» Dann bricht der Tross der First Lady auf zu einem kleinen Stadtrundgang und fährt weiter per Schiff nach Brunnen.

Das Kinderparlament hat sich übrigens mit knapper Mehrheit für die Beibehaltung des Nussgipfels entschieden. Zur Feier gab es gestern allerdings einen Hamburger bei «McDonald's».

Die Stationen des Besuchs

Ankunft in Kloten

Um 9.31 Uhr landet die Sondermaschine der US-Air Force, eine Boeing 707, mit der amerikanischen First Lady an Bord in Kloten, auf dem Rollfeld erwartet von sechs Polizeifahrzeugen, einem Schützenpanzer, einem Feuerwehrauto und fast einem Dutzend ziviler Wagen. Um 9.50 Uhr besteigt Hillary Rodham Clinton den gepanzerten schwarzen Cadillac Fleetwood, der schon tags zuvor für sie eingeflogen wurde.

Luzern

Alphornklänge und einige hundert Schaulustige erwarten Hillary Clinton vor dem Luzerner Rathaus. Begrüsst wird sie von Renata Cotti, der amtierenden Schweizer First Lady, von Schultheiss Paul Huber im Namen der Kantonsregierung und vom Luzerner Stadtpräsidenten Urs Studer. Im Porträtsaal des Rathauses wartet bereits das Kinderparlament, der eigentliche Grund für Hillary Clintons Luzern-Besuch.

Sightseeing

Mehr als den Reusssteg und die Kapellbrücke bekommt die First Lady, warm verpackt in einen eleganten schwarzen Lammfellmantel, während eines kurzen Spaziergangs von der Leuchtenstadt nicht zu sehen. Aber sie geniesst sichtlich das Bad in der Menge, die von den amerikanischen Sicherheitsbeamten grosszügig mit US-Fähnchen ausgestattet wurde. Hillary-Fans säumen auch den Weg zum Schiffssteg, wo der alte Raddampfer «Uri» wartet, der eigens für Hillary aus dem Winterdock geholt und aufgeheizt wurde. Über den nebelverhangenen See geht's nach Brunnen, während regionale Spezialitäten serviert werden:



In Luzern begeisterte Hillary Clinton Hunderte Schaulustiger Foto: Bruno Schlatter

geräucherter Vierwaldstättersee-Fisch zur Vorspeise, danach Kalbssteak aus dem Entlebuch mit Pilzen aus dem Eigenthal. Rund 40 einheimische Prominente aus Politik und Kultur sitzen mit an der Tafel, unter anderen die Nationalrätin Judith Stamm und Lily Nabholz, die Marathonläuferin Franziska Rochat-Moser und die Ballettgrösse Heinz Spoerli.

Brunnen

Folklore pur wartet in Brunnen auf die Besucherin aus Amerika. Trachtenmädchen mit Blumen, ein Alphornbläser und ein Fahnenschwinger, zwei handörgelnde Kinder, und die Jugendmusik intoniert «The Final Countdown». Und schon steigt Hillary Clinton in ihre Limousine, während Gastgeberin Renata Cotti etwas verloren zurückbleibt.

Zürich

Nach einem Vortrag an der Universität Zürich fährt Hillary Rodham Clinton zusammen mit Bundespräsident Flavio Cotti ins «Dolder Grand Hotel». Dort trifft sie die Berner Gymnasiasten, die Ende 1996 spontan eine Geldsammlung für Holocaustopfer organisiert hatten. Danach führt sie mit Cotti ein politisches Gespräch, für das sie sich drei Viertelstunden Zeit nimmt.

Das weitere Programm

Heute besucht Hillary Clinton die Stiftsbibliothek in St. Gallen, bevor sie nach Davos fährt. Denn die Einladung ans World Economic Forum, wo sie morgen sprechen wird, ist der eigentliche Grund für ihren Besuch in der Schweiz.

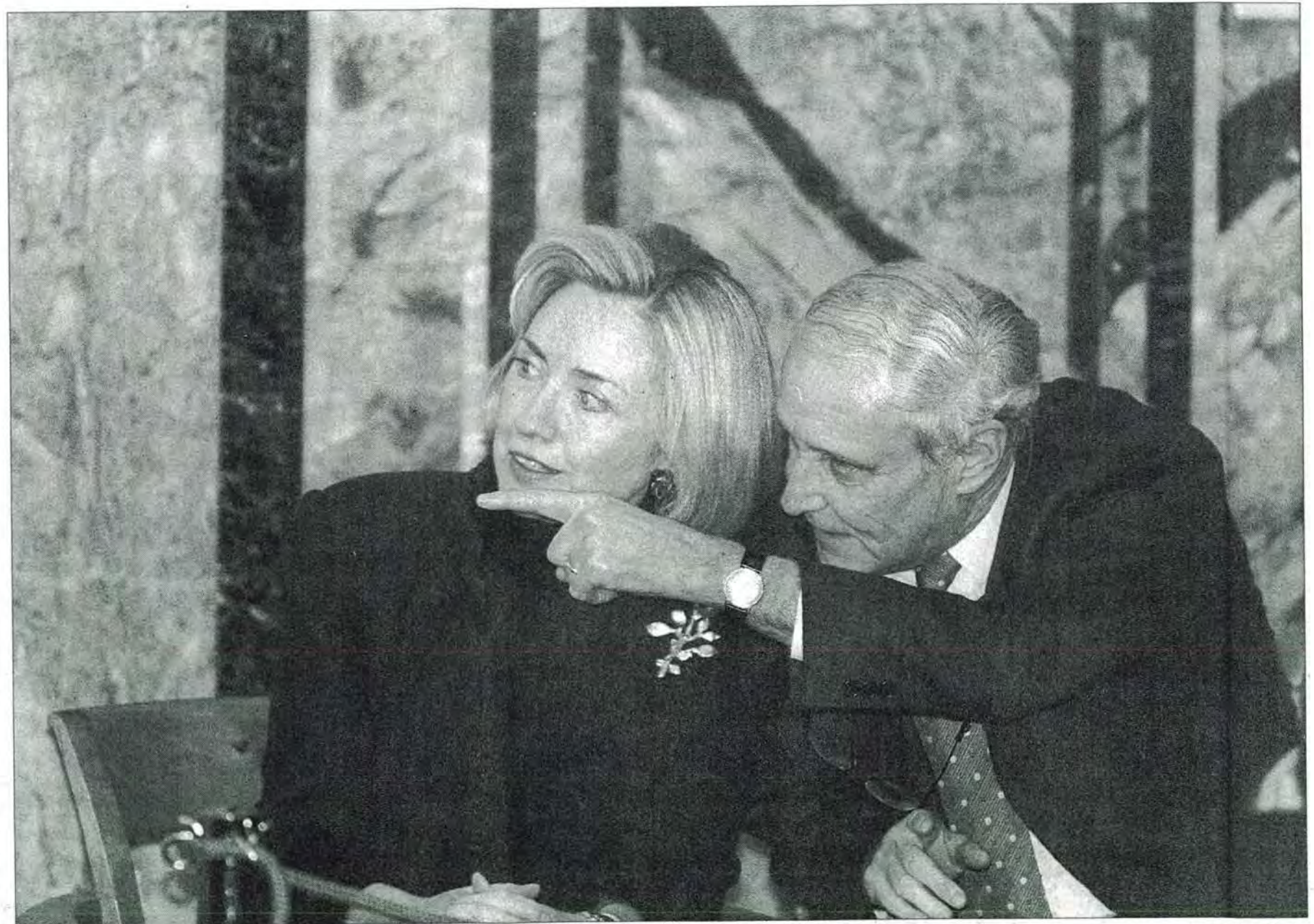
Bewunderung für Hillary



Renata Cotti: Genoss den Ausflug mit Hillary Clinton Foto: Bruno Schlatter

Wer immer gestern Gelegenheit hatte, mit Hillary Rodham Clinton direkt zusammenzutreffen, war beeindruckt.

Bundespräsident Flavio Cotti hörte sich die Rede der First Lady in der Universität Zürich an und führte später mit der Gattin des US-Präsidenten ein «interessantes politisches Gespräch in sympathischer Atmosphäre». Wie schon in ihrem Vortrag stellte Hillary Clinton die Gemeinsamkeiten zwischen den USA und der Schweiz ins Zentrum des 45minütigen Treffens, den Einsatz für Demokratie und Rechtsstaat sowie für die Rechte von Minderheiten. Aussenminister Cotti versprach, dass die Schweiz den Weg



Das schweizerisch-amerikanische Verhältnis scheint ungetrübt: Hillary Clinton mit Bundespräsident Flavio Cotti

Fotos: Tom Haller

Wer immer gestern Gelegenheit hatte, mit Hillary Rodham Clinton direkt zusammenzutreffen, war beeindruckt.

Bundespräsident Flavio Cotti hörte sich die Rede der First Lady in der Universität Zürich an und führte später mit der Gattin des US-Präsidenten ein «interessantes politisches Gespräch in sympathischer Atmosphäre». Wie schon in ihrem Vortrag stellte Hillary Clinton die Gemeinsamkeiten zwischen den USA und der Schweiz ins Zentrum des 45minütigen Treffens, den Einsatz für Demokratie und Rechtsstaat sowie für die Rechte von Minderheiten. Aussenminister Cotti versprach, dass die Schweiz den Weg der Klärung ihrer Rolle im Zweiten Weltkrieg weitergehen, sich aber auch gegen unberechtigte Vorwürfe und Angriffe wehren werde.

Renata Cotti, First Lady der Schweiz, hat ihren Ausflug mit Frau Clinton sehr genossen. Die beiden Präsidentengattinnen unterhielten sich vor allem über Frauenfragen. «Frau Clinton war doch sehr erstaunt zu hören», sagte Frau Cotti, «wie spät das Frauenstimmrecht in der Schweiz, insbesondere in Appenzell Ausserrhoden, eingeführt wurde.» Renata Cotti, von Beruf Lehrerin, bewunderte die Spontaneität, mit der Hillary Clinton Kontakt zu den Kindern im Jugendparlament und zu der Bevölkerung an ihrem Weg fand.

Judith Stamm, Luzerner CVP-Politikerin und ehemalige Nationalratspräsidentin, war ebenfalls beeindruckt: «Frau Clinton ist freundlich, wirkt gescheit und vif. Wir haben uns sehr angeregt über das Parlament unterhalten.»

Lob zollte der First Lady auch Michele Norris aus dem Tross der Weisse-Haus-Journalisten. «Hillary macht einen grossartigen Job», sagte die Reporterin des TV-Senders ABC. Für die Amerikaner sei es vor allem «wichtig zu sehen, dass das Weisse Haus seine Verpflichtungen wahrnehmen kann und sich nicht durch die laufenden Affären blockieren lässt».



Das schweizerisch-amerikanische Verhältnis scheint ungetrübt: Hillary Clinton mit Bundespräsident Flavio Cotti

Fotos: Tom Haller

Stilvoller Auftritt, brillante Rhetorik

Die Präsidentengattin lobte an der Uni Zürich die Schweiz für ihre Vergangenheitsbewältigung

VON WALTER DE GREGORIO

ZÜRICH – Sie wirkte souverän, professionell und stark. Mit einer geschliffenen Rede an der Universität Zürich holte sich Hillary Rodham Clinton gestern viele Sympathien.

Nach einer halben Stunde stieg sie vom Podest, küsste die amerikanische Botschafterin in der Schweiz, Madeleine Kunin, reichte Bundespräsident Flavio Cotti und den Zürcher Regierungsräten Ernst Buschor und Eric Honegger die Hand. Die knapp vierhundert Gäste in der Aula der Universität Zürich erhoben sich von ihren Plätzen und beklatschten die First Lady im Stehen. Als der Applaus abklang, war Hillary Rodham Clinton bereits wieder weg; unterwegs zu einem weiteren Treffen am ersten Tag ihrer Schweizer Reise.

Wollte die First Lady mit ihrem Besuch hierzulande Sympathien für sich und ihren Gatten gewinnen, vor dem illustren Publikum in der Aula der Universität Zürich hat sie das spielend geschafft. Was immer man von der politischen Stossrichtung ihrer Rede hielt, die Gäste zeigten sich begeistert von der Sicherheit und Souveräni-



von Beruf Lehrerin, bewunderte die Spontaneität, mit der Hillary Clinton Kontakt zu den Kindern im Jugendparlament und zu der Bevölkerung an ihrem Weg fand.

Judith Stamm, Luzerner CVP-Politikerin und ehemalige Nationalratspräsidentin, war ebenfalls beeindruckt: «Frau Clinton ist freundlich, wirkt gescheit und vif. Wir haben uns sehr angeregt über das Parlament unterhalten.»

Lob zollte der First Lady auch Michele Norris aus dem Tross der Weisse-Haus-Journalisten. «Hillary macht einen grossartigen Job», sagte die Reporterin des TV-Senders ABC. Für die Amerikaner sei es vor allem «wichtig zu sehen, dass das Weisse Haus seine Verpflichtungen wahrnehmen kann und sich nicht durch die laufenden Affären blockieren lässt». Diese Botschaft bringe Hillary Clinton perfekt rüber: «Was an ihr anfänglich kritisiert wurde, ihre Eigenständigkeit, erweist sich jetzt als grosse Stärke.»

Ernst Mühlemann, Thurgauer FDP-Nationalrat mit dem Ruf eines Schatten-Aussenministers, fand Hillary Clintons Auftreten souverän und «die ganze Sache um den vermeintlichen Sexskandal des US-Präsidenten» lächerlich.

Josef Estermann, der Stadtpräsident von Zürich, lobte die starke Rede von Frau Clinton, «eine sehr fundierte Analyse der Probleme, die uns weltweit beschäftigen». In den Clinton-Worten fand Estermann bestätigt, wovon er sich soeben auf einer Amerika-reise selber habe überzeugen können: «Von gestörten Beziehungen der beiden Länder ist keine Rede.»

Magi Estermann, der Frau des Stadtpräsidenten, gefiel, dass Hillary Clinton einmal mehr bewies, dass sie «eine starke, selbstbewusste Frau» sei, «eine interessante, herausfordernde Persönlichkeit».

Nach einer halben Stunde stieg sie vom Podest, küsste die amerikanische Botschafterin in der Schweiz, Madeleine Kunin, reichte Bundespräsident Flavio Cotti und den Zürcher Regierungsräten Ernst Buschor und Eric Honegger die Hand. Die knapp vierhundert Gäste in der Aula der Universität Zürich erhoben sich von ihren Plätzen und beklatschten die First Lady im Stehen. Als der Applaus abklang, war Hillary Rodham Clinton bereits wieder weg; unterwegs zu einem weiteren Treffen am ersten Tag ihrer Schweizer Reise.

Wollte die First Lady mit ihrem Besuch hierzulande Sympathien für sich und ihren Gatten gewinnen, vor dem illustren Publikum in der Aula der Universität Zürich hat sie das spielend geschafft. Was immer man von der politischen Stossrichtung ihrer Rede hielt, die Gäste zeigten sich begeistert von der Sicherheit und Souveränität, die Hillary Clinton an diesem Nachmittag ausstrahlte. Da trat eine Powerfrau auf, die weiss, was sie will. Und dafür zu kämpfen bereit ist – mit Stil und brillanter Rhetorik.

Nach ihrem Besuch in der Innerschweiz wurde die First Lady gegen 17 Uhr in Zürich erwartet. Worüber sie reden würde, wusste zwar niemand. Dennoch drängten die Leute bereits zwei Stunden vorher in die hehren Hallen an der Zürcher Rämistrasse. Oftmals vergebens. Wer keine Einladung vorzeigen konnte, hatte keine Chance.

Alle wollten sie die amerikanische First Lady einmal live sehen, sie hören, sie spüren, sie «erleben», wie eine Studentin sagte. Worüber Hillary Clinton auch zu reden gedachte, die Leute wollten dabei sein. Über 700 Anmeldungen erreichten die Organisatoren dieses Anlasses, die Schweizerisch-amerikanische Handelskammer, den Bund der Schweizer Frauenorganisationen und die amerikanische Botschaft. Nur die Hälfte der Anmeldungen konnte berücksichtigt werden. Und dennoch war die Gästeliste beeindruckend: ein Stelldichein der Prominenz aus Wirtschaft, Politik und Kultur.



Aula der Universität Zürich: Alle wollten die First Lady hören und erleben, aber nur knapp 400 fanden Zugang

Der Zürcher Stadtpräsident Josef Estermann war geladen, der Schweizer Botschafter in den USA, Alfred Defago, Vertreter der jüdischen Gemeinde wie Sigi Feigel, Rolf Bloch und Werner Rom, Wirtschaftsführer wie Nicolas Hayek, der Schriftsteller Urs Widmer und andere Kulturschaffende, und auch Politiker, etwa Nationalrat Ernst Mühlemann und Lili Nabholz. Und fast eine Hundertschaft Studierender.

Sie forderte, dass die Frauenrechte endlich garantiert würden

Um 17.20 Uhr begann Hillary Clinton, im schwarzem Hosenanzug mit schmeichelndem Pelzkragen äusserst frisch und attraktiv wirkend, mit ihrem halbstündigen Vortrag. Botschafterin Madeleine Kunin führte sie mit «my friend» ein, übergab ihr – dem «Vorbild der Frauen», wie sie sagte – unter Applaus und dem Blitzlichtgewitter der Fotografen das Wort; wie sie betonte, am selben Ort, wo Winston Churchill vor 52 Jahren das vereinigte Europa proklamiert hatte.

Hillary Clinton sprach über die Rolle der Frau in der heutigen Gesellschaft, forderte, dass die Rechte der Frauen endlich garantiert würden. Sie hob die Bedeutung einer gewissenhaften Erziehungspolitik hervor, welche die Basis einer jeglichen modernen Entwicklung der Zivilisation bilde. Sie bemerkte weiter, dass Demokratie nicht nur heisse, Freiheiten zu gewähren und sich politisch zu äussern, sondern auch Demokratie zu lehren. «Das Beispiel mit dem Kinderparlament in Luzern hat mich stark beeindruckt», sagte sie.

Schliesslich sprach sie über Geschichtsbewältigung, über Holocaust und das Verhältnis der USA zur Schweiz und lobte die Anstrengungen der Eidgenossen, Licht in ihre Vergangenheit zu bringen. Immer wieder zollte die First Lady der Schweiz Respekt für ihr Engagement in dieser Sache und betonte die Verbundenheit beider Länder.

«Beide haben wir eine multikulturelle Gesellschaft, beide müssen wir integrierend wirken», sagte sie. Und dies nicht

nur auf nationaler Ebene. «Ich schätze die Leistungen der Schweiz auf internationaler humanitärer Ebene sehr.» Auch die USA müssten sich in dieser Beziehung vermehrt einsetzen. «Auf der ganzen Welt tragen die Menschen die gleichen Jeans, essen den gleichen Fast food. Aber kulturell sind wir uns nicht nähergekommen.» Daran müssten grosse und kleine Nationen arbeiten.

Es war eine selbstbewusste Rede, ohne grosse Würfe, aber souverän vorgetragen im Stile einer Businessfrau. Gekonnt schob Hillary Clinton während ihres Vortrages immer wieder den Satz ein, dass ihr Ehemann Bill dies und das gesagt habe oder ebenso denke. Routiniert spielte sie die perfekte Machtsymbiose aus, demonstrierte die politische Einheit des Ehepaares Clinton. Ein exzellenter PR-Zug in einer für das Power couple ungemütlichen Zeit.

Und wenn nur dies das vordringliche Ziel der Reise Hillary Clintons an diesem Tag gewesen wäre – sie hat es zweifellos erreicht.

Wie eine Löwin, deren Junges angegriffen wird

Ohne ideologischen Ballast, aber mit hohen moralischen Motiven geht Hillary Clinton für ihren Mann durch dick und dünn

VON MARTIN SUTER

NEW YORK – Hillary Rodham Clinton hat auf ihrer Schweizreise guten Grund, ein zufriedenes Lächeln aufzusetzen: Letzte Woche rettete sie die Präsidentschaft ihres Gatten Bill.

Die First Lady der Vereinigten Staaten gehört zu jenen Menschen, deren äussere Erscheinung in keiner Weise Rückschlüsse auf ihr Wesen erlaubt. Wer Hillary Clinton gestern in Luzern und Zürich die Hände ihrer Gastgeber schütteln sah, wer ihre wache Teilnahme am Luzerner Kinderparlament verfolgte – er oder sie würde nicht vermuten, dass sich in der so mütterlich-gesetzt wirkenden Frau eine ebenso clevere wie kompromisslose Kämpferin verbirgt, die für ihre politischen Ziele durchs Feuer geht.

Ausgerechnet in den zehn Tagen vor ihrem Besuch in der Schweiz hat sie ihre bisher grösste Schlacht gewonnen. Unter Hillarys Regie und mit ihr an der Front überwand Bill Clinton die schwerste Krise seiner fünfjährigen Amtszeit als US-Präsident. Fornigate, Ovalgate, Sexgate – oder unter welchem Titel auch immer die Affäre um Monica Lewinsky in die Geschichtsbücher eingehen wird – ist zwar

rechtlich keineswegs überwunden. Doch politisch konnte der Schaden vorerst auf ein Minimum begrenzt werden.

Hillary Clintons Methoden verraten die scharfsinnige Juristin und gewiefte Politikerin. Sie folgen aber auch einem bewährten Muster der Schadensbegrenzung und geben erneut das Rätsel auf, wie die US-First-Lady ihre öffentliche Mission mit ihrem persönlichen Leben in Einklang bringt.

Verteidigung Bills in vier Phasen aufgeteilt

Mit ihrem ersten Schritt stellte sie sich sofort an die Seite ihres Mannes. «Sicher glaube ich, dass die Anschuldigungen falsch sind, absolut», erklärte sie schon am Mittwoch der Vorwoche den Journalisten. «Es ist schwer, und es schmerzt, wenn jemand, den man liebt und bewundert, derart unablässigen Angriffen ausgesetzt wird wie mein Mann.» Als sie zwei Tage später im Krisenstab das Kommando übernahm, sicherte sie sich die Hilfe befreundeter Rechtsexperten und Politcracks. Gemeinsam entwickelte man die Strategie.

Dazu gehörte, zweitens, die Moralität der eigenen Position öffentlich zu untermauern. Am letzten Sonntag holte sich das «First Couple» Zuspruch und Absegnung

mit einem Kirchgang, bevor der Präsident am Montag die gegen ihn erhobenen Vorwürfe noch einmal von sich wies. Die Worte blieben die gleichen wie zuvor: Nie habe er mit Monica Lewinsky eine sexuelle Beziehung gehabt, und nie habe er irgend jemanden zum Lügen aufgefordert. Aber er gab dem Dementi neuen Nachdruck, und Hillary schien für seine Ehrlichkeit zu bürgen, indem sie im Oval Office solidarisch neben ihm stand.

Tags darauf folgte Schritt drei: die Gegenattacke. «Die Anschuldigungen seien Teil einer «breiten, politisch rechtsgerichteten Verschwörung», sagte die Präsidentengattin in einem Fernsehinterview, ohne diese Behauptung in irgendeiner Weise zu belegen. Dem Sonderermittler Kenneth Starr unterschob sie, «das Strafrechtssystem dafür zu verwenden, politische Ziele zu erreichen» – ein Anwurf, den Starr in einer überraschenden Replik als «Un-sinn» von sich wies.

Schon am Mittwoch ging Hillary Clinton zur vierten und letzten Phase über, indem sie die Affäre für beendet erklärte. «Lasst uns abwarten und herausfinden, was wahr ist», forderte sie. Obwohl der Angeschuldigte alle Fragen am leichtesten selber beantworten könnte, fügte sie hinzu, man werde von ihrem Mann in dieser Sa-

che nichts mehr hören: «Wir können uns nicht erlauben, einen Präsidenten abzulenken.»

In unverfänglichen Worten alles abstreiten, eine Gegenattacke lostreten und rasch zur Tagesordnung übergehen – diese Strategie hat sich für die First Lady und ihren Mann schon einige Male in Krisensituationen bewährt. Den Vorwurf einer rechtsgerichteten Verschwörung tischte Hillary zum Beispiel schon in Bills erstem Amtsjahr 1993 auf, als der Whitewater-Immobilienkandal überzukochen drohte. Und im Jahr zuvor rettete sie die Clinton-Kandidatur vor dem Untergang im Skandal um die Gennifer-Flowers-Affäre mit der gleichen Haltung wie heute: Trotz Problemen stehe sie zu ihrem Mann, den sie liebe.

Niemand war erstaunt über die Härte der Abwehrschlacht

Aber tut sie das wirklich? Immer wieder fällt erstaunten Kommentatoren auf, wie weit Hillary Clinton geht, um den Job ihres Mannes zu retten. Die erklärte Feministin findet nichts dabei, in ihrem Fall das Persönliche plötzlich nicht mehr als politisch zu betrachten und die Techtelmechtel Bills zu ignorieren. Die gleiche Frau, die letztes Jahr Jugendliche unter 21 zur sexuellen Abstinenz aufrief, scheint die Möglichkeit

ungerührt wegzustecken, dass es ihr Mann mit einer 21-jährigen im Oval Office trieb.

Vielleicht liegt eine Erklärung darin, dass Hillary die Präsidentschaft höher als alles andere bewertet, weil sie so ihre Politziele verfolgen kann. «Die Ehe der Clintons wird als eine betrachtet, die sich um die Macht und das Regieren dreht», stellt der Historiker Robert Schmuhl fest. «In dieser Hinsicht ist ihre Partnerschaft sehr stark.» Sie erschöpfe sich aber nicht darin, behaupten Mitarbeiterinnen der First Lady. «Die beiden haben eine grossartige Ehe», sagt Stabschefin Melanne Verveer. «Sie sind einander die engsten Freunde.»

Ob das stimmt oder nicht: Sicher hält die Präsidentengattin ihre Ehe nicht nur aus Politikalkül aufrecht. Als gläubige Methodistin und engagierte Mutter wird es für sie jenseits von Ideologie moralische Motive geben, warum sie mit ihrem Mann durch dick und dünn. Mit Romantik hat das wenig zu tun, mehr mit dem Verteidigungsreflex einer Löwin, deren Junges angegriffen wird.

So gesehen sollte die vorerst siegreiche Abwehrschlacht der First Lady von letzter Woche niemanden erstaunen. «Das ist echt Hillary Clinton», sagt ihre Vertraute Lisa Caputo, «das ist der Kern, woraus sie besteht. Sie ist eine Kämpferin.»

Skandaltrainiert und erfolgsverwöhnt

Der mehrmalige Imagewandel legt Zeugnis von der Anpassungsfähigkeit der First Lady ab

Dementis und ein Rückzieher der Kronzeugin

vere wie kompromisslose Kämpferin. Sie birgt, die für ihre politischen Ziele durchs Feuer geht.

Ausgerechnet in den zehn Tagen vor ihrem Besuch in der Schweiz hat sie ihre bisher grösste Schlacht gewonnen. Unter Hillarys Regie und mit ihr an der Front überwand Bill Clinton die schwerste Krise seiner fünfjährigen Amtszeit als US-Präsident. Fornigate, Ovalgate, Sexgate – oder unter welchem Titel auch immer die Affäre um Monica Lewinsky in die Geschichtsbücher eingehen wird – ist zwar

«Es ist schwer, und es schmerzt, wenn jemand, den man liebt und bewundert, derart unablässigen Angriffen ausgesetzt wird wie mein Mann.» Als sie zwei Tage später im Krisenstab das Kommando übernahm, sicherte sie sich die Hilfe befreundeter Rechtsexperten und Politeracks. Gemeinsam entwickelte man die Strategie.

Dazu gehörte, zweitens, die Moralität der eigenen Position öffentlich zu untermauern. Am letzten Sonntag holte sich das «First Couple» Zuspruch und Absegnung

system dafür zu verwenden, politische Ziele zu erreichen» – ein Anwurf, den Starr in einer überraschenden Replik als «Un-sinn» von sich wies.

Schon am Mittwoch ging Hillary Clinton zur vierten und letzten Phase über, indem sie die Affäre für beendet erklärte. «Lasst uns abwarten und herausfinden, was wahr ist», forderte sie. Obwohl der Angeschuldigte alle Fragen am leichtesten selber beantworten könnte, fügte sie hinzu, man werde von ihrem Mann in dieser Sa-

über die Härte der Abwehrschlacht
Aber tut sie das wirklich? Immer wieder fällt erstaunten Kommentatoren auf, wie weit Hillary Clinton geht, um den Job ihres Mannes zu retten. Die erklärte Feministin findet nichts dabei, in ihrem Fall das Persönliche plötzlich nicht mehr als politisch zu betrachten und die Techtelmechtel Bills zu ignorieren. Die gleiche Frau, die letztes Jahr Jugendliche unter 21 zur sexuellen Abstinenz aufrief, scheint die Möglichkeit

jenseits von Ideologie moralische Mut geben, warum sie mit ihrem Mann durch dick und dünn. Mit Romantik hat das wenig zu tun, mehr mit dem Verteidigungsreflex einer Löwin, deren Junges angegriffen wird.

So gesehen sollte die vorerst siegreiche Abwehrschlacht der First Lady von letzter Woche niemanden erstaunen. «Das ist echt Hillary Clinton», sagt ihre Vertraute Lisa Caputo, «das ist der Kern, woraus sie besteht. Sie ist eine Kämpferin.»

Skandaltrainiert und erfolgsverwöhnt

Der mehrmalige Imagewandel legt Zeugnis von der Anpassungsfähigkeit der First Lady ab

NEW YORK – Seit dem Einzug ins Weisse Haus versucht die selbstbewusste Karrierefrau Hillary Rodham Clinton, ihre eigenen Ambitionen als First Lady mit den viel konventionelleren Erwartungen der Öffentlichkeit zu vereinbaren. Sie machte dabei mehrmals einen Imagewandel durch.

1992

Im ersten Präsidentenwahlkampf treten Bill und Hillary Clinton als gleichberechtigtes Team auf, nach dem Motto «Wählt einen, bekommt zwei». Hillary schockiert viele Hausfrauen, als sie ankündigt, sie würde sich als First Lady nicht mit Guetsli-backen begnügen.

1993



Fotos: Reuters, AFP (1)

Oktober 1995



Weissen Haus aufgetaucht. Hillarys Glaubwürdigkeit leidet, die Sympathie für sie sackt in Umfragen auf 43 Prozent ab.

August 1996



Dementis und ein Rückzieher der Kronzeugin

NEW YORK – Die Untersuchung von US-Präsident Bill Clintons Sex-Skandal kommt nur langsam vom Fleck. Derweil erfreut sich der Angeschuldigte bester Umfrageergebnisse und verbringt ein entspanntes Wochenende mit Tochter Chelsea in Camp David.

Die Aussichten auf eine rasche Klärung der Affäre um Sex und Meineid des amerikanischen Präsidenten haben sich gegen Ende vergangener Woche zusehends verdüstert. Gestern deuteten keinerlei Anzeichen darauf hin, dass sich der Anwalt der angeblichen Clinton-Geliebten Monica Lewinsky in absehbarer Zeit mit Sonderstaatsanwalt Kenneth Starr einig wird. Offenbar ist die Kronzeugin gegen Clinton nicht dazu bereit, ihre von der vermeintlichen Freundin Linda Tripp verdeckt auf Tonband aufgezeichneten Aussagen alle unter Eid zu wiederholen, um Immunität gegen eine mögliche Strafuntersuchung zu erlangen.

William Ginsburg, Lewinskys Anwalt, dementierte einige Behauptungen, die Linda Tripp am Freitag, gestützt auf ihre Gespräche mit der angeblichen Geliebten Clintons, in einer Mitteilung verbreitet hatte. So habe der Präsident Lewinsky nie ein Kleid geschenkt und nie mit ihr Telefonsex getrieben, sagte Lewinskys Anwalt. Tripp habe nach seinen Informationen auch nie einem

ihrer Anwalts von gestern wahr macht und zu ihrem Vater nach Los Angeles zieht. Sie plane «in absehbarer Zeit keine öffentliche Aussage», erklärte Ginsburg.

Kenneth Starr fährt währenddessen mit seinen Ermittlungen fort, ohne Angaben über deren Stand zu machen. Vor dem Grand-Jury-Untersuchungsgericht ist am Freitag Evelyn Lieberman vernommen worden, eine frühere Vize-Stabschefin des Weissen Hauses. Fraglich ist vorerst, ob Angehörige des Secret Service, der den Präsidenten bewacht, über allfällige Beobachtungen aussagen müssen oder ob sie sich auf ein besonderes Vertrauensverhältnis zu ihrem Schützling berufen dürfen.

Bill Clinton selber zog sich noch am Freitagabend auf den Landsitz des Präsidenten in Camp David zurück, wo er mit der eigens aus Kalifornien hergereisten Tochter Chelsea ein freies Wochenende verbringen wird. Er darf sich Erholung gönnen: Nach einer Woche intensivster Krisenabwehr ist seine Popularität laut letzten Umfragen auf einen historischen Höchststand von über 60 Prozent geklettert.

Den trüfsten Kommentar zu Clintons verblüffender Kunst, die Affäre zu seinen Gunsten zu wenden, gab der Spätabend-Talker David Letterman ab. «Nach der Ansprache zur Rede der Nation gingen seine Umfragewerte hoch wie eine Rakete», sagte Letterman.

nach dem Motto «Wählt einen, bekommt zwei». Hillary schockiert viele Hausfrauen, als sie ankündigt, sie würde sich als First Lady nicht mit Guetslibacken begnügen.

1993



«Hillary on the Hill» lobt die Presse, als die First Lady, für viele die «heimliche Präsidentin», im November den Entwurf für eine kühne Gesundheitsreform vorlegt und vor dem Kongress selbst hartgesottene Republikaner mit ihrem souveränen und sachkundigen Auftreten beeindruckt.

Mitte 1994



Ein erster Tiefpunkt: Die Gesundheitsreform ist festgefahren, die Alles-oder-Nichts-Strategie Hillary Clintons gescheitert. Sie gibt der Kritik an ihrer politischen Rolle nach, lässt sich eine weichere Frisur verpassen, besucht Spitäler und Schulen und tritt in Hausfrauensendungen auf.



Fotos: Reuters, AFP (1)

Oktober 1995



Die First Lady drängt wieder auf die Politbühne, zunächst ausserhalb der USA. In Peking vertritt sie die USA an der Frauenkonferenz und übt Kritik am Gastgeber China, dessen Regime sie aufruft, die Menschen- und Frauenrechte zu wahren.

Erste Hälfte 1996



«Hill on the Grill», ausgerechnet im Wahljahr: Hillary Clinton wird wegen Whitewater von Sonderermittler Starr verhört, denn «verschwundene» Akten sind im

Weissen Haus aufgetaucht. Hillarys Glaubwürdigkeit leidet, die Sympathie für sie sackt in Umfragen auf 43 Prozent ab.

August 1996



Am Wahl-Parteikonvent der Demokraten in Chicago präsentiert sich eine andere Hillary als im Wahlkampf 1992: Sie gibt sich sehr privat, erzählt aus dem Familienleben und betont ihre Mutterrolle; sie sagt nicht «ich», sondern «mein Gatte hat...».

1997



Hillary ist zurück: Sie ist 50 geworden, Tochter Chelsea ist ausgeflogen, und die First Lady reist nach Lateinamerika. In glänzenden Auftritten ruft sie den Frauen zu: «Nur wir können die Demokratie für uns und unsere Familien zum Funktionieren bringen.» Die Sympathiekurve zu Hause steigt auf 67 Prozent.

hends verdüstert. Gestern deuteten keinerlei Anzeichen darauf hin, dass sich der Anwalt der angeblichen Clinton-Geliebten Monica Lewinsky in absehbarer Zeit mit Sonderstaatsanwalt Kenneth Starr einig wird. Offenbar ist die Kronzeugin gegen Clinton nicht dazu bereit, ihre von der vermeintlichen Freundin Linda Tripp verdeckt auf Tonband aufgezeichneten Aussagen alle unter Eid zu wiederholen, um Immunität gegen eine mögliche Strafuntersuchung zu erlangen.

William Ginsburg, Lewinskys Anwalt, dementierte einige Behauptungen, die Linda Tripp am Freitag, gestützt auf ihre Gespräche mit der angeblichen Geliebten Clintons, in einer Mitteilung verbreitet hatte. So habe der Präsident Lewinsky nie ein Kleid geschenkt und nie mit ihr Telefonsex getrieben, sagte Lewinskys Anwalt. Tripp habe nach seinen Informationen auch nie einem Telefongespräch seiner Mandantin mit Clinton beigewohnt.

Eine Aufklärung der verworrenen Faktenlage wird nicht leichter, wenn Monica Lewinsky die Ankündigung

Secret Service, der den Präsidenten bewacht, über allfällige Beobachtungen aussagen müssen oder ob sie sich auf ein besonderes Vertrauensverhältnis zu ihrem Schützling berufen dürfen.

Bill Clinton selber zog sich noch am Freitagabend auf den Landsitz des Präsidenten in Camp David zurück, wo er mit der eigens aus Kalifornien hergereisten Tochter Chelsea ein freies Wochenende verbringen wird. Er darf sich Erholung gönnen: Nach einer Woche intensivster Krisenabwehr ist seine Popularität laut letzten Umfragen auf einen historischen Höchststand von über 60 Prozent geklettert.

Den trüffsten Kommentar zu Clintons verblüffender Kunst, die Affäre zu seinen Gunsten zu wenden, gab der Spätabend-Talker David Letterman ab. «Nach der Ansprache zur Rede der Nation gingen seine Umfragewerte hoch wie eine Rakete», sagte Letterman. «Unglaublich, wie eine Rakete. Im Moment sind sie so verdammt hoch, dass Clinton bereits seinen nächsten Skandal plant.»

Martin Suter
Kommentar Seite 25

REKLAME

NF621

Ihre Nachbarn werden staunen...



...wenn sie Ihre neuen **HWG-Alu-Fensterläden** sehen!

- Spitzenqualität zu vernünftigen Preisen •
- Verschiedene Modelle • In jeder Farbe – für jede Fenstergrösse • Schweizer Produkt – direkt vom Hersteller:

ERNST WEBER AG, Metallbau
8620 Wetzikon, Poststrasse 6–8
Tel. 01/932 22 31, Fax 01/932 26 48

Senden Sie mir bitte Ihren HWG-Farbprospekt und die Referenzliste

Name _____
Adresse _____
PLZ, Ort _____

PHOTOCOPY
PRESERVATION

THE CLASSIEST

Gracious Great One
as humble as ever

GUREGIAN: PAGE 37



jobfind.com

Find a job
on line

www.jobfind.com

BAILOUT BANTER

Greenspan takes Hill
to explain Asian crisis

BUSINESS: PAGE 14



BOSTON



HERALD

50 cents

★★★

Saturday January 31, 1998

WEATHER: Morning clouds, afternoon sun. High 38. Page 25 LOTTERIES: Page 30

GOP attacks

By ANDREW MIGA
and JOE BATTENFELD

Clinton takes shots from Republicans

WASHINGTON — Several GOP presidential hopefuls yesterday mounted a fierce attack against President Clinton's morality in the face of new polls showing his popularity at an all-time high.

The GOP offensive — ending days of silence by party leaders over the Monica S. Lewinsky sex scandal — came as Clinton's soaring approval ratings continue to confound his critics.

"Mr. President, if these allegations are true, you have disgraced yourself, you have disgraced the country and you have disgraced the office, and you should resign now," said U.S. Sen. John

Ashcroft (R-Mo.), who is testing the presidential waters.

Another likely GOP presidential candidate, millionaire publisher Steve Forbes, bluntly accused Clinton of stonewalling the case.

"The president's silence on this issue is deafening," said Forbes. "His silence speaks volumes as to where this is headed."

Despite such shots, Clinton has surprised even many Democrats with his political resiliency during this 10-day-old crisis. The pres-

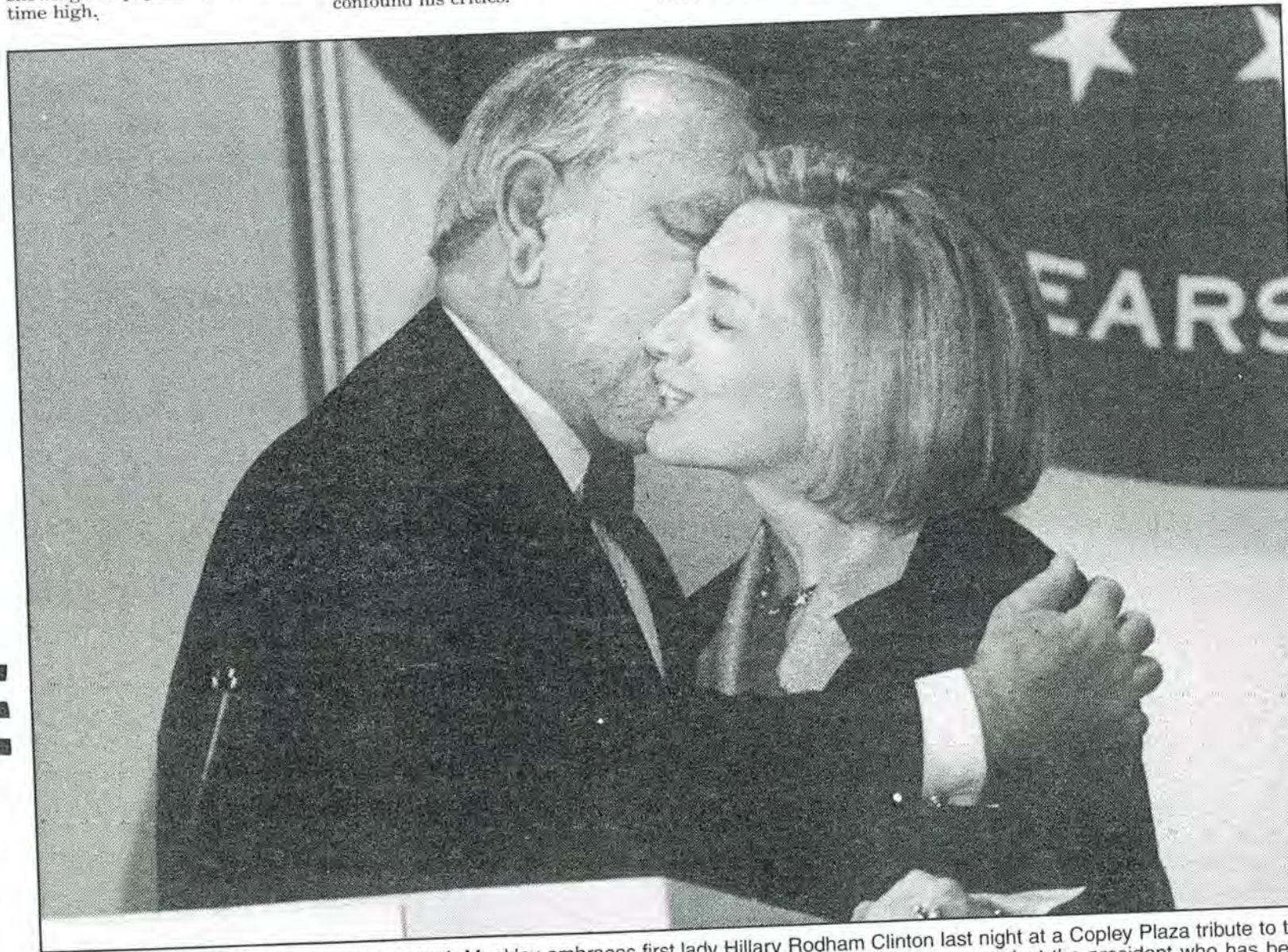
Turn to Page 2

Upbeat Hillary promises



PHOTOCOPY
PRESERVATION

showing his popularity at an all-time high, ing approval ratings continue to confound his critics. now," said U.S. Sen. John Clinton of stonewalling the case.



Upbeat Hillary promises to fight scandal

By ELLEN J. SILBERMAN
and JOE BATTENFELD

A feisty Hillary Rodham Clinton — returning to a favorite political stronghold in Boston — last night signaled she will continue to fight the sex scandal threatening her husband's presidency.

"We will not be intimidated. We will not give up," the first lady said in a speech honoring U.S. Rep. Joseph Moakley. "We will finish the job that we went to Washington to do."

The first lady did not directly refer to the sex scandal but her comments at the packed Copley Plaza ballroom were an obvious reference to the sex-and-perjury allegations facing the president.

"It gets kind of boring in Washington. It's sort of unevent-

SHOW OF SUPPORT: Congressman Joseph Moakley embraces first lady Hillary Rodham Clinton last night at a Copley Plaza tribute to the South Boston Democrat's 25 years in office. The first lady vowed not to give up fighting accusations against the president who has been accused of having an affair with a White House intern.

Herald photo by Kuni

Turn to Page 3



Pick up your Boston Sunday Herald for 99¢
in Greater Boston



Clinton's morality takes hard hits from GOP leaders

From Page 1

ident scored his highest approval rating ever — 73 percent — in a new CBS News poll. The new ranking is up 16 points from Monday, the day before his State of the Union Address that was widely viewed as a success. An ABC poll put Clinton's job approval rating at 68 percent.

The most biting GOP attack came from former drug czar William Bennett, a conservative stalwart who has expressed White House ambitions in the past.

"I believe that something tawdry went on," Bennett told reporters following his remarks to a conservative group in nearby Arlington, Va. "I don't think (Clinton) is telling the truth about it because it doesn't add up."

Bennett called for Clinton's

ouster if it is proven he lied about allegations he had an affair with Lewinsky, the 24-year-old former White House intern, and tried to cover it up. "He's got to go," insisted Bennett.

Former Vice President Dan Quayle, like the others, admitted he did not know the facts of the matter, but lashed out at Clinton nonetheless.

"It is unfortunate that by perception, by facts or whatever else, he put us in this position. I am just disgusted by this whole matter," Quayle said.

In another sign that Clinton may be winning the public relations battle, former White House aide Linda Tripp, whose secret tapes of ex-intern Monica S. Lewinsky are at the core of the sex-and-perjury scandal, broke her silence. Tripp re-

leased a two-page statement claiming she overheard a late-night phone call made by the president to Lewinsky.

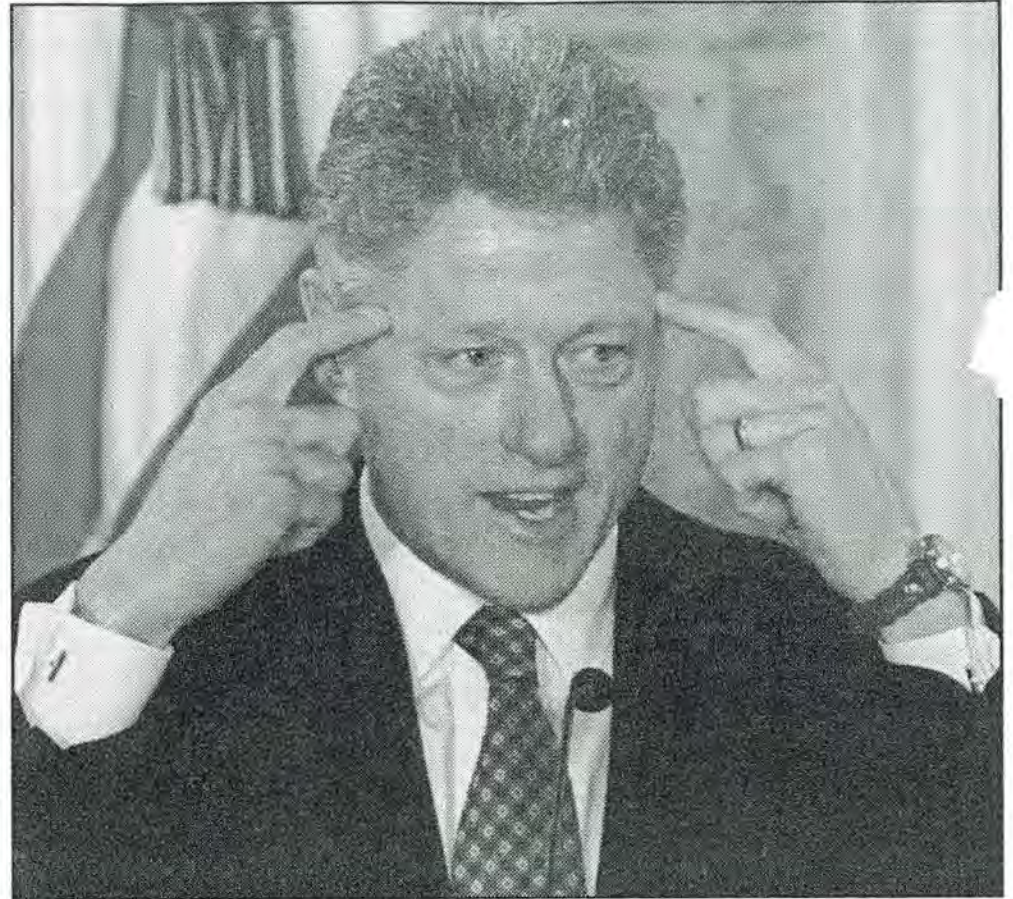
But Lewinsky's attorney, William Ginsburg, flatly denied the charge. "My information is, is that (Tripp) was never privy to any conversation the president ever had with Ms. Lewinsky," Ginsburg told ABC News.

Tripp — whose credibility has been assailed by Clinton defenders who claim she is part of a right-wing conspiracy — said she was an overnight guest at the Watergate complex apartment Lewinsky's mother owned when the call came.

"I was present when she received a late-night phone call from the president," Tripp said. "I have also seen numerous gifts they exchanged and heard several of her tapes of him."

She added: "Monica made and received numerous phone calls which were of a volatile and contentious nature directly relating to her relationship with the president."

The White House, which is stonewalling reporters' questions on any aspect of the probe by special prosecutor Kenneth Starr, refused to



BLITZED: President Clinton, whose popularity polls show him at an all-time high with the public, was verbally attacked by GOP hopefuls, who have been silent until now.

AP photo

Two Air Force One pilots grounded in wake of mishap

WASHINGTON — The Air Force has grounded the two pilots of Air Force One involved in an incident this week when President Clinton's plane became mired in the mud at an Illinois airport.

The Air Force pilots are part of the 89th Airlift Wing based at Andrews Air Force Base

outside Washington.

"It is a standard procedure for an aircraft incident," said Master Sgt. Rick Corral, a spokesman for the wing.

Corral said the two pilots, both flight instructors and flight examiners, can expect to be grounded for several days or weeks during the investigation.

—AP

tern program and reportedly disapproved of Lewinsky's behavior, transferring her out of the White House to the Pentagon.

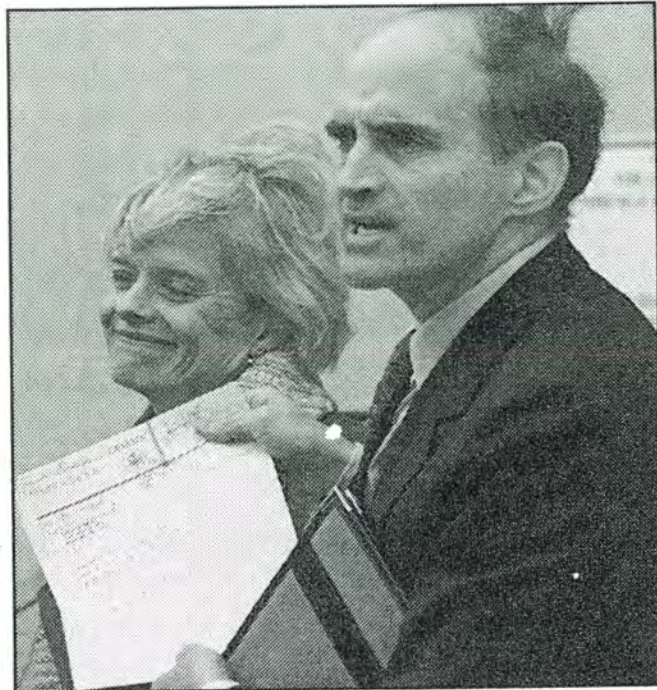
Clinton will try to get a respite from the roller-coaster scandal this weekend at his Maryland mountain retreat, Camp David. Chelsea Clinton flew in Thursday night from college in California to spend the weekend with her father.

The first lady — after attending a Boston fund-raiser at the Copley Plaza Hotel for U.S. Rep. Joseph Moakley (D-South Boston) in Boston



telling the truth about it because it doesn't add up." Bennett called for Clinton's

Lewinsky are at the core of the sex-and-perjury scandal, broke her silence. Tripp re-



ANGRY: Subpoenaed White House spokesman Bob Weiner, above, accused Kenneth Starr of witch hunting. AP photo

numerous gifts they exchanged and heard several of her tapes of him."

She added: "Monica made and received numerous phone calls which were of a volatile and contentious nature directly relating to her relationship with the president."

The White House, which is stonewalling reporters' questions on any aspect of the probe by special prosecutor Kenneth Starr, refused to confirm or deny the report.

The Washington Times also reported that Lewinsky telephoned Clinton Dec. 22 after she received a subpoena — apparently while Clinton was visiting Bosnia. There was no immediate confirmation of the report.

"I told you we have a limited capacity to answer these questions," Clinton spokesman Michael McCurry said.

The aggressive counterattack by other Clinton aides, meanwhile, continued yesterday when a White House

grounded in wake of misnap

WASHINGTON — The Air Force has grounded the two pilots of Air Force One involved in an incident this week when President Clinton's plane became mired in the mud at an Illinois airport.

The Air Force pilots are part of the 89th Air-lift Wing based at Andrews Air Force Base

outside Washington.

"It is a standard procedure for an aircraft incident," said Master Sgt. Rick Corral, a spokesman for the wing.

Corral said the two pilots, both flight instructors and flight examiners, can expect to be grounded for several days or weeks during the investigation. —AP

drug policy spokesman who was forced to testify before a grand jury accused Starr of conducting a "witch hunt."

The aide, Bob Weiner, was subpoenaed by Starr because he made phone calls to a Maryland Democratic party group which had been urging authorities to investigate Tripp.

The Democratic group claims Tripp violated state law by secretly tape recording Lewinsky without her

permission. "It is big brother at its worst," Weiner said after appearing before the grand jury. "I think it is a real outrage."

Another former Clinton aide who testified before the grand jury yesterday, former deputy chief of staff Evelyn Lieberman, denied she knew of any "improper relationship" between Lewinsky and Clinton.

Lieberman was subpoenaed because she ran the in-

Pentagon.

Clinton will try to get a respite from the roller-coaster scandal this weekend at his Maryland mountain retreat, Camp David. Chelsea Clinton flew in Thursday night from college in California to spend the weekend with her father.

The first lady — after attending a Boston fund-raiser at the Copley Plaza Hotel for U.S. Rep. Joseph Moakley (D-South Boston) in Boston last night, was scheduled to travel to Switzerland for an economic conference.

In another development that could help Clinton, a federal judge ruled Secret Service agents do not have to testify in the Paula Jones harassment case.

Starr is seeking to question agents in the Lewinsky investigation.

The judge's ruling on the Jones case could bolster Secret Service attempts to maintain the code of silence for agents.

INDEX

Arts & Lifestyle	16-22	Horoscope	22
Bridge.....	25	Jumble.....	24
Business.....	14-15	Lotteries.....	30
Classified	C1-C40	Obituaries.....	C38-C39
Comics	23-25, C7	Racing.....	26-28
Cross Clue	24	Sports.....	26-40
Crossword	25	TV Listings.....	21
Cryptoquote	24	Trivia Quiz.....	24
Dear Abby	16	Weather.....	25
Editorials	12-13		

Boston Herald

© 1998 Boston Herald, Inc.

(ISSN07385854) One Herald Square, Boston, Mass. 02106. Published daily by Boston Herald, Inc. (617) 426-3000. Saturday, January 31, 1998. Vol. 16, No. 31. Second class postage paid at Boston, MA. The newspaper names Herald, Traveler, Record, American, Advertiser, whether used singly or in combination and whether preceded by the words Boston, Daily, or Sunday, for newspapers of general or local circulation in the New England area, are the property of Boston Herald, Inc. Postmaster: Send address changes to the Boston Herald, One Herald Square, P.O. Box 2096, Boston, Mass. 02106-2096. Advertisements accepted for publication are subject to the provisions of current rate cards. To obtain copies call 426-3000. Rates available on request.

Calling the Boston Herald

Telephone 426-3000. Circulation/Customer Service 426-9100. Classified Advertising 423-4545. Educational Services/School Delivery 426-3000, extension 6555. All other business 426-3000.

NEW CLAIM: Linda Tripp, shown at left in this undated photo with Monica S. Lewinsky, has just released a statement claiming that while staying overnight at Lewinsky's mother's apartment, she overheard a late-night phone call made by Clinton to Lewinsky. Lewinsky's attorney denied the claim.

File photo



PHOTOCOPY
PRESERVATION

ass...
of op-
ed :

Upbeat Hillary a hit

from Page 1

and dull," the first lady joked as the crowd wildly laughed and cheered. "I thought I'd come to with some people, at least for a while, who know how to have fun."

Mrs. Clinton, wearing a black suit and gold silk shirt, was the featured speaker at a glitzy black-tie fund-raiser honoring Moakley's 25 years in Congress. The event was expected to raise \$600,000 for the South Boston Democrat's campaign coffers.

In joking but biting comments, the first lady was warmly received by the friendly crowd of 1,000 people — many of them top Democratic party figures from Boston and Washington.

"These people need some relief from the kind of attitude that grips them in Washington, and they need to kind of loosen up and have some fun," she said, referring to the nation's capital. "So we're going to work on that next. Now that is a big job, those of you know who've been there recently or followed the news, but I have every confidence that my husband will also close the fun deficit in Washington."

Mrs. Clinton called Moakley someone "who doesn't get distracted and diverted, who doesn't get discouraged and give up in the face of the tactics from the other side, but just decided he's going to fight all the harder."

The first lady's trip to Boston is well timed — she is hugely popular in Massachusetts and her husband got 63 percent of the vote here in 1992, the largest margin of victory in the country.



HONORS: Hillary Clinton is introduced by Sen. Edward Kennedy, right, at a Hub dinner for Rep. Joseph Moakley, left, last night. Herald photo by Kuri

ward M. Kennedy (D-Mass.), who introduced the first lady last night.

The crowd responded by yelling "Yes!"

"You won't receive a welcome like you'll receive here in Boston, Mass.," Kennedy said. "We love you here, we love you."

Now polls show the president's

ing the White House.

The first lady, who has been a lightning rod for criticism the last six years, also has a favorability rating at more than 60 percent, according to one poll.

Since the Monica S. Lewinsky sex saga broke 10 days ago, Mrs. Clinton has seized control of the public relations offensive against

blamed the scandal on a "vast right wing conspiracy" and launched a steely-eyed defense of her husband.

Clinton advisers say the first lady's move to aggressively confront the crisis has helped prevent the scandal from further damaging the president.

Moakley had personally invited

also enjoyed a close political alliance with Moakley and the all-Democratic congressional delegation.

The first lady's Boston stop is her second public appearance outside Washington since the scandal broke, besides her appearances on two TV shows.

She attended an event at Trin-

husband will also close the run deficit in Washington."

Mrs. Clinton called Moakley someone "who doesn't get distracted and diverted, who doesn't get discouraged and give up in the face of the tactics from the other side, but just decided he's going to fight all the harder."

The first lady's trip to Boston is well timed — she is hugely popular in Massachusetts and her husband got 63 percent of the vote here in 1996, the largest margin of victory in the nation.

"Is this Hillary Clinton country or not?" shouted U.S. Sen. Ed-

ward M. Kennedy (D-Mass.), who introduced the first lady last night.

The crowd responded by yelling "Yes!"

"You won't receive a welcome like you'll receive here in Boston, Mass.," Kennedy said. "We love you here, we love you."

New polls show the president's popularity nationwide is at an all-time high, despite the lurid sex-and-perjury investigation haunt-

ing the White House.

The first lady, who has been a lightning rod for criticism the last six years, also has a favorability rating at more than 60 percent, according to one poll.

Since the Monica S. Lewinsky sex saga broke 10 days ago, Mrs. Clinton has seized control of the public relations offensive against prosecutors and Republicans.

In a "Today" show appearance earlier this week, she

blamed the scandal on a "vast right wing conspiracy" and launched a steely-eyed defense of her husband.

Clinton advisers say the first lady's move to aggressively confront the crisis has helped prevent the scandal from further damaging the president.

Moakley had personally invited the first lady to Boston before the scandal erupted last week.

She and the president have

also enjoyed a close political alliance with Moakley and the all-Democratic congressional delegation.

The first lady's Boston stop is her second public appearance outside Washington since the scandal broke, besides her appearances on two TV shows.

She attended an event at Trinity College in Hartford, Conn. earlier this week, but didn't mention the scandal.

Chelsea, dad at Camp David

WASHINGTON — After a rough week for Dad, Chelsea Clinton flew home from California Thursday night to spend the weekend with President Clinton at Camp David, aides said.

The college freshman made the cross-country flight just for the weekend, as there is no holiday from classes at Stanford University. A spokeswoman pooh-poohed any suggestion that the daughter's homecoming had anything to do with this week's sensational headlines.

"For some weeks, they've known that her mom is going to be out of town and this would be a chance to spend some time with Dad," said Marsha Berry, a spokeswoman for first lady Hillary Rodham Clinton, who was traveling to Switzerland for an economic conference.

"It's just a chance to ... spend some time at home," Berry said.

Chelsea, her father, some high school friends and other family members were expected to leave last night for Camp David, the president's secluded mountaintop retreat.



FAMOUS FACES: Cheryl Moisan, winner of a \$1,000 grand prize in a Monica S. Lewinsky lookalike contest, holds a photo of the former intern. Standing behind her are runner-up Patrice O'Sullivan and other contestants.

Staff photo by Arthur Pollock

No one can deny life just grand for Monica lookalike

By STACEY URICH

No, the White House wasn't interviewing new interns yesterday at Dick's Last Resort.

It was a beauty contest worthy of the Oval Office yesterday, as 17 contestants in the Mix 98.5 Monica S. Lewinsky lookalike contest strutted their stuff for seven judges, appropriately clad as Bill Clinton.

The lucky — or unlucky, depending on your point of view — winner of the contest was Cheryl Moisan of Leominster, 36, a human resources representative.

Moisan, who only trimmed her bangs a little to get that White House-worthy look, has been inundated with e-mail, jokes and strange looks from passers-by since the scandal broke. She can't wait for the whole thing to end.

"I just got off of the phone with my mother, and said, 'Aren't you proud of me?' She said, 'I don't know if I should be!'" said Moisan, who plans to spend her \$1,000 winnings on a cruise and a new haircut.

PHOTOCOPY
PRESERVATION

Thurgauer Zeitung

Unabhängige liberale Tageszeitung
für den ganzen Kanton Thurgau

Redaktion und Verlag: 8501 Frauenfeld, Postfach
Promenadenstrasse 16, Telefon 052 723 55 11
Internet: www.thurgauonline.ch

Fax Redaktion 052 721 00 02
Fax Inserate 052 721 88 71
Fax Abonnemente 052 723 56 27

**fenster
dörig**

Holz-Metallfenster
Kunststofffenster

9050 Appenzell
Telefon 071 787 87 80

PHOTOCOPY
PRESERVATION

Hillary Clinton besucht Ostschweiz

Amerikanische First Lady in St. Gallen – Stiftsbibliothek besichtigt – Tee bei Bischof Fürer

Die amerikanische First Lady Hillary Clinton hat am Sonntag auf dem Weg von Zürich ans Davoser Weltwirtschaftsforum in St. Gallen Zwischenhalt gemacht. Ausserhalb ihres offiziellen Programms besichtigte Clinton die Stiftsbibliothek und wurde danach von Bischof Ivo Fürer empfangen. Clinton hat die Schweiz für deren Aufarbeitung der Vergangenheit gelobt. In einem knapp einstündigen Gespräch bekräftigte Bundespräsident Flavio Cotti gegenüber der First Lady, den eingeschlagenen Weg weiterzugehen.

Von Reto Legena

Hillary Clinton wurde von der US-Botschafterin in der Schweiz, Madeleine Kunin, begleitet. Gemeinsam mit Stadtmann Heinz Christen, Stadträtin Liana Ruckstuhl, Stadtschreiber Otto Bergmann, der St. Galler Regierungsrätin Rita Roos und Staatssekretär Dieter Niedermann liessen sich die Gäste vom Historiker Cornel Dora durch die Stiftsbibliothek führen.

Natürlich und präsent gewirkt

Hillary Clinton habe natürlich, unkompliziert



Die amerikanische First Lady Hillary Clinton genoss bei ihrem Ostschweizer Besuch auch die Aussicht aus der Santsibahn.



HRC: reaction World Economic Counsel

USIA

To:	A. Schwann J. Murray, J. Dubrow ,647-5116 ,Edwin M. Truman ,452-6424 ,Julie Mason ,456-7805 ,Marc Thiessen ,224-0836 ,Mike Williams ,225-6197 ,NATO SACLANT ,1-757-445-3234
Subject:	Early Report 2/3: CLINTON'S BALANCED BUDGET

Date:	02-03-98 07:49:38 AM
Pages:	10, including cover page

OFFICE OF RESEARCH MEDIA REACTION - RMR

Bill Richey, Branch Chief

Office Tel. (202) 619-5507; 619-6511

Fax Tel. (202) 619-6515; (202) 260-9198

transmitted via **Lotus Notes FAX**
Gateway

time to continue its search for a peaceful solution."

PAKISTAN: "Naked Aggression?"

An editorial in leading, mass-circulation, Urdu-language Jang (2/3) stressed, "If today the United States and the UK are allowed to invade Iraq, no member country of the United Nations will be able to lay claim its own independence and sovereignty.... There is room enough to take serious issue with the position of President Saddam Hussein and his cabinet, but these differences of opinion should not be stretched to the breaking point in order to justify naked aggression."

JAPAN: "Iraq Must Accept UN Site Inspections"

Conservative Sankei's editorial concluded (2/3), "It is vitally important for both the United States and the rest of the international community to prevent Hussein from possessing weapons of mass destruction. To do so, UN inspections are indispensable.... Even if the United States were to use force against Iraq, it could not destroy all of sites where production or the stockpiling of arms of mass destruction are suspected."

CHINA: "U.S. Cannot Realize Goals Through Military Means"

According to Dong Zhenbang in the official, Central Legal and Political Commission Legal Daily (Fazhi Ribao, 2/3), "The United States cannot realize its goals through military attacks.... The United States has not been able to win worldwide support on this issue. If both the United States and Iraq can respond positively to the international diplomatic efforts and exercise self-restraint, the seemingly touch-and-go Gulf situation might ease."

BRIEF

WORLD ECONOMIC FORUM IN DAVOS: 'HILLARY CLINTON TRIUMPHS'

FRANCE: "Hillary Clinton Triumphs"

Pierre Haski wrote in left-of-center Liberation (2/3): "Hillary Clinton triumphed last night in Davos where the audience gave her an ovation befitting a star.... She spoke with assurance, humor and intelligence for twenty minutes without a prepared text and seduced her audience.... She made such a favorable impression that someone in the audience asked whether the time hadn't come in the U.S. for a 'strong and brilliant' woman president."

BELGIUM: "The Capitalist World's Moral Conscience"

In independent Le Soir (2/3) special correspondent Pierre Lefevre reported: "The Forum's star guest, Hillary Clinton, presented herself as the capitalist world's moral conscience. Dressed in a dark and strict suit, looking tired but with a self-assured and brilliant enunciation, she argued at length in favor of the civil society's room between the economy and the governments, not only in the United States, but everywhere in the world. For more than twenty minutes, without notes and without a single hesitation in her voice, she defended woman's role in the developing countries and investment in education and in health care, as the best guarantee of stability in the countries where they invest, she told the businessmen.

"As she had done in her TV intervention after the Lewinsky scandal had broken, she remained at the center and even the left-of-center to denounce the coalitions which prevent her husband from enforcing his policies. She asked among other things that the business world take a stand in the debate on the payment of U.S. arrears due to the UN, a decision which a coalition of isolationist

representatives and of opponents to abortion succeeded in blocking in Congress. Similarly, she asked for the support of enterprises against the same isolationist conservatives and liberal democrats in the debate on the attribution to the president of a greater freedom of

negotiation, the fast track, in the trade field. She didn't make a single reference to the scandal, except perhaps her denunciation of the media which seek short-term benefits. She received a long ovation. A businessman remarked at the end of her remarks: 'There is a backbone behind the president.'

ISRAEL: "Hillary Was Fantastic"

Senior analyst Sever Plotker commented from Davos in mass circulation, pluralist Yediot (2/3): "Hillary's speech mesmerized the audience in the World Economic Forum. Her words touched hidden cords in each and everyone of us. She talked to us about compassion and love for our fellow humans. She spoke not from written notes but from her heart and she tried to share with us, businessmen and economists, her own inner truth."

SOUTH KOREA: "Money-Oriented Davos Forum"

The conservative Chosun Ilbo (2/3) editorialized: "The World Economic Forum in Davos, Switzerland, which attracted a thousand top CEOs and 250 minister-level politicians, ended giving the strong impression that it made a huge profit from the event.... The majority of high-level politicians are usually from troubled non-Western nations such as Russia and East Europe. This year 'desperate' Asians flocked to the forum.... More and more, the World Economic Forum is turning into a Western rich man's social club and a stage for showing off to Asian nations mired in financial difficulties."

"Japan-bashing In Davos"

The independent Dong-A Ilbo (2/3) commented: "The forum dealt with a variety of common global problems ranging from the economy to euthanasia. The most heated discussion was on the Asian economic crisis and Japan's responsibility. We don't mean to jump on the bandwagon of Japan-bashing, but it is true that Japan was a source of the Asian financial crisis because it supplied huge amounts of funds at low interest rates, exporting its bubble economy, and then quickly withdrew its loans from troubled nations and sat back and watched the situation with its arms folded. Japan should respond to this criticism."

##

downs. I have to finish down-loading so I'll write again.

Sincerely yours,
Tashi Mcway

Robert Hunyadi - Grade 7
Jackson Middle School

HILLARY CLINTON

Hooray for Hillary Clinton!
She's truly a wonderful gal.
I would like to meet her someday
She'd make a fantastic pal.

Will she run for President?
I hope that someday she will.
And here's a kind of funny fact,
Some like her more than Bill!

Really now, let's get to the point.
What's my poem telling about?
It's about when Hill' wants her point across
She'll jump up and down and shout!

Most women don't have enough courage.
Firmly planted down they will stay.
But even when most say, "Calm yourself down!",
She will express herself anyway!

And wow, her focus on families,
It's really quite a sight.
You can't put down a family,
Without putting up a fight.

Who is she, a bossy politician?
Or a lover of families?
Really Hill's a little bit of both,
so to anyone, she'll be a please.

This outstanding, wonderful First Lady,
Is a perfect role model for me.
She shows me how to listen to myself.
That I can be anything I want to be.

So that is Hillary Clinton.
A great speaker, brave and bold.
Now you know you can do anything!
No matter how young or how old.

Elizabeth Burgett - Grade 7
Crenshaw Middle School

The "Bear's Review" of the BEARreview



Joe & Georgia DiPietro,

Proprietors of Pizza Ovens & Papa Bear's Italian Restaurant

Your viewpoints on the differing roles of men and women in history proved to be varied and insightful. Who knows, maybe the future standards by which we judge the world and our role in it will be changed by one of our student contributors. The talent shown by our selections today certainly merit that thought.



Nicole Geiger - Grade 8
Crenshaw Middle School

ELIZABETH BLACKWELL

In times long ago, when it was time to choose a profession, women were normally excluded unless it meant being a school teacher or a midwife. Some women got fed up with being nothing more than a slave just because they were born female. They wanted to do something, to go out and be somebody. Still they were too timid to stand up for their rights. Then came Elizabeth Blackwell who stood up for herself. She stood up through all the crude remarks and studied to be a doctor. Many people said that she wouldn't get far. Others said she was being improper by going to college where only men belong. To sum it all up, they didn't know what to think of a woman studying to become a doctor. Elizabeth was daring to be different and stood up for what she believed in. She was determined to make a point, the point that women are every bit as good as men. She was determined to succeed no matter how mean people got.

Elizabeth went to college for four years just like her male peers. During those four years she was treated as though she were some animal who didn't belong. She was the butt of every joke and probably very uncomfortable around her peer professors. When Elizabeth Blackwell finished college, she became the first American doctor who was a female. I think that Elizabeth Blackwell is a credit to us all and has a very inspiring story to tell. She showed the world two things. She showed that determination does amount to success and that achievement has no age, race, or gender. Not even in the 20th century, most women go to college to be anything that they choose to be. Most women vote and have paying jobs. Because of women like Elizabeth Blackwell, men and women are now considered equals. That is a very impressive achievement.

Jaimee Armstrong - Grade 7
State Street School

BEATLE MANIA

What was so different about the Beatles? Their hairstyles were different because most boys had very short hair. The Beatles had their hair longer than their ears. Another thing was how they dressed. The Beatles' suits and style were not like those of anyone else's at that time. The most important difference was their Rock and Roll music. That influence is still heard in the music of some of today's artists.

Lani Tran - Grade 6
St. Joseph Middle School

To our readers:
How have the differing roles of men and women in history affected your life? Our young contributors have expressed their opinion on this matter in several unique ways. Creativity, originality, theme relatedness, and neatness are the criteria used by our judges. For additional information please contact:

Jackie Hite
NIE/Literacy
Coordinator
454-5611, ext. 452.

PAPA BEAR'S

**PIZZA OVEN
RESTAURANT**

Newspaper In Education Project
Sponsored by
Papa Bear's/Pizza Oven Restaurants.

PHOTOCOPY
PRESERVATION

Skischul-Corner

SCHWEIZER SKISCHULE

Alpin Snowboard Telemark

Klosters

Fon 410 20 28



Kinderfasnacht

Am Freitag, 27. 2. 1998, fanden die Kinderkirennen in einem ganz speziellen Rahmen statt. Die kleinen Rennfahrer erbrachten verkleidet ganz tolle Leistungen und es zählte für einmal nicht nur die Zeit. Viele Clowns, ein Schlafwandler, der Schellen-Ursli, aber auch Tiere wie ein Hirsch oder Tiger flitzten durch die Tore auf der Madrisa. Bei unseren Talliften bestritten die Kinder, verkleidet als ausserirdische Mistkübel, als Löwe und als Professor usw. das Rennen.

An der anschliessenden Rangverkündigung standen nicht nur die drei schnellsten jeder Kategorie auf dem Podest. Auch die drei schönsten oder am originellsten verkleideten Kinder jeder Gruppe, durften ein kleines Geschenk in Empfang nehmen.

Eine strenge Jury, bestehend aus drei Kindern prämierte anschliessend die verkleideten Skilehrer/innen. Sie entschieden sich für Marianne Brosi als Hexe Platz 1; Clara Meier verkleidet als Löwe Platz 2 und Therese Mathyer verkleidet als Maus Platz 3.



Iron Marmots

1. Niederlage der Damen

Vier oder gar Punkte Vorsprung auf den Tabellen zweiten; dies wäre für das Fanionteam der Damen der Iron Marmots Davos-Klosters im Falle zweier Siege anlässlich der Meisterschaftsrunde in Disentis Tatsache geworden. Es sollte aber nicht sein, stattdessen musste die erste Niederlage eingefangen werden.

Die Startpartie gegen das an neunter Stelle klassierte Tornado Bazenheid wurde zur reinen Pflichtaufgabe der Marmots. Obwohl die Abwehr Unsicherheiten zeigte, wurde Bazenheid mühelos mit 13:1 bezwungen. Und diese Unsicherheiten übertrugen sich danach folgenreich auf den Spitzenkampf Davos-Klosters - Sarganserland. Nach der 1:0-Führung begann in der Defensive der Iron Marmots das grosse Nervenflattern. Deckungsfehler und ein nicht mehr vorhandener gepflegter Spielaufbau führten zu fünf Gegentoren in Serie. So wurde bereits kurz nach der Pause mit einem Timeout die Notbremse gezogen. Plötzlich fanden die «Murmeltiere» wieder zu ihrer gewohnten Sicherheit zurück. Zwei Minuten vor Schluss gelang der Anschlusstreffer zum 4:5. Doch mit drei Pfostenschüssen verpasste man die Vorentscheidung zu den eigenen Gunsten. Zum fehlenden Glück gesellte sich am Schluss auch noch Pech, als die Sarganserländer zehn Sekunden vor Schluss mit einem Freistoss den sechsten und entscheidenden Treffer markierten.

Für die Iron Marmots waren im Einsatz:

Tor: Charlotte Christen

Feld: Tanja Clavadetscher, Annali Giovannini, Cécile Bettinaglio, Cathy Moser, Ladina Bettinaglio, Carmen Willi, Romy Sprecher, Yvonne Hartmann.

Abwesend: Anita Roffler (verletzt)

Damen, 1. Liga, Gruppe 4:

Iron Marmots Davos-Klosters - Tornado Bazenheid	13:1
Iron Marmots Davos-Klosters - Sarganserland	4:6

Tabelle nach sechs Runden

1. Iron Marmots Davos-Klosters	12/21
2. Sarganserland	12/19
3. Rheintal Heerbrugg	12/19
4. Frauenfeld	12/18
5. Disentis	12/16
6. Eschenbach	12/10
7. Civitas Chur II	12/9
8. Waldkirch-St. Gallen	12/5
9. Tornado Bazenheid	12/3
10. Alligator Malans	12/0

Skischulbetrieb

Hält die warme Witterung an, werden ab Sonntag, 8. 3. 1998, alle Kindergruppenkurse auf Madrisa durchgeführt. Bitte informieren Sie sich diesbezüglich auf dem Skischulbüro Tel. 410 20 28. Wir geben Ihnen gerne Auskunft.

Heidlift

Der Betrieb muss leider infolge Schneemangel eingestellt werden, sofern der Winter bei uns nicht nochmals richtig Einzug hält. Sollten die angekündigten Schneefälle eintreffen, wird der Lift SA und SO, 8./9. März 1998, nochmals in Betrieb sein. Bitte beachten Sie den Infokanal oder informieren Sie sich beim Skischulbüro, Telefon 410 20 28.

Ponylift

Auch der weitere Betrieb des Ponylifts ist ganz von der Wetterlage abhängig. Wir halten den Lift aber solange wie möglich geöffnet.

A-Junioren: Fünfter Sieg in Serie

Die A-Junioren der Iron Marmots Davos Klosters schwimmen weiter auf der Erfolgswelle. An der letzten Meisterschaftsrunde in Churwalden wurden die Siege acht und neun der laufend Saison errungen. Obwohl die Leistungen der Marmots keinesfalls hochstehend waren, liefen sie nie in Gefahr, Punkte abzugeben. Erfreulich präsentierten sich jedoch die Debüts der drei B-Junioren Martin Gujan, Jann Roffler und Alex Hobel. Während Roffler und Hobel in Teileinsätzen ihre A-Tauglichkeit bewiesen, reichte sich Gujan bereits in seinem ersten Spiel unter die Stammspieler und Torschützen.

Gegen Alligator Malans glückte dabei die Revanche für die peinliche 3:8-Niederlage der Vorrunde. Davos-Klosters begnügte sich einzig mit den zwei Zählern und feierte einen 6:4-Erfolg. Im Duell mit Jona, das in der Vorrunde mit 12:6 bezwungen wurde, bekundeten die Murmeltiere mehr Mühe als erwartet. Erst fünf Tore in der zweiten Halbzeit sicherten den 7:4-Sieg. Mit diesen Erfolgen vergrösserte sich der Abstand auf das Verfolgerduo Jona/Sarganserland auf drei Punkte. Weiterhin drei Zähler beträgt dagegen auch der Rückstand auf Spitzenreiter Rot-Weiss Chur. Am 15. März treffen die «Murmeltiere» anlässlich der zweitletzten Runde auf Tuggen und Weesen. Die Konsolidierung des zweiten Platzes wird angesichts dieser schwachen Gegner zur Minimal-Pflicht.

Für die Iron Marmots waren im Einsatz:

Tor: Michi Gartmann

Feld: Dani Grassl, Roman Willi, Gian Mani; Beat Boss, Johannes Jost, Martin Gujan; Jann Roffler, Alex Hobel.

Bemerkungen: Iron Marmots ohne Marco Bamert, Kader Arifaj (beide Einsatz in 1. Mannschaft), Andris Niggli (rekonaueszent) und Curo Mani (unabkömmlich). A-Debut von Martin Gujan, Jann Roffler und Alex Hobel.

A-Junioren, Gruppe 15:

Iron Marmots Davos-Klosters - Jona	7:4
Iron Marmots Davos-Klosters - Alligator Malans	6:4

Tabelle nach sechs Runden

1. Rot-Weiss Chur	12/21
2. Iron Marmots Davos-Klosters	12/18
3. Jona	12/15
4. Sarganserland	12/15
5. Torpedo Chur	12/11
6. Alligator Malans	12/11
7. Weesen	12/8
8. Tuggen	12/7
9. Churwalden	12/2



Piste Nr. 11 heisst neu «Hillary-Clinton-Run»

Am 3. Februar 1998, 4 Jahre nach ihrem letzten Skitag, besuchte die First Lady Amerikas, Hillary Clinton, anlässlich des Weltwirtschaftsforums WEF das Wintersportgebiet Davos-Parsenn. Zu Ehren des prominenten Gastes haben die Parsennbahnen die Piste Nr. 11 neu in «Hillary-Clinton-Run» getauft! Diese mittelschwere (rote) Piste führt von der Snowlife-Bar zur Talstation des Meierhofertälli-Sessellifts und wurde von Hillary Clinton viermal befahren!

Translation

Ski Run #11 named for Hillary Clinton

On February 3, 1998, four years after her last day of skiing, the First Lady of the United States, Hillary Clinton, visited at the winter sport center at Davos-Parsenn. In honor of the prominent guest, the Parsengroup renamed run #11 by baptizing it as the "Hillary Clinton Run". This moderately difficult trail goes from the Snowlife Bar to the base station of the Meierhofertalli chairlift and was used by Hillary Clinton for four trips.

Move over Eleanor Roosevelt, here comes Hillary Clinton

In a time when people are blaming youth crimes on the lack of adult role models and heroes, there has appeared one woman, undaunted and true to her nation and beliefs. If there ever was a female hero in our times it is most definitely Hillary Clinton.

When this whole "scandal/crisis in the White House" made headlines all over the world, and when every television station regular or cable and every radio talk show blasted the accusations and innuendos about President Clinton, all I could think of was "what about poor Hillary?" "How will she ever be able to re-enter the public scene?" "Oh God, she must be devastated."

Paul Simon in his song "Graceland" described the feeling of betrayal best, I think: "And she said losing love, is like a window in your heart. Everybody sees you're blown apart. Everybody sees the wind blow." And as every accusation

odds & ends

MARY CORSO

became public and newscasters uttered the word "impeachment" all I could think of was "what about Hillary?" For a while I was furious with Clinton for publicly humiliating his wife. I was embarrassed for her, afraid for her. The lyric: "everybody sees you're blown apart" kept running like a tape across my mind.

Then, in the midst of all the hype and scandal, appeared our first lady, first quietly at her husband's side when he made his brief but effective denial, then on the early morning news shows. There she was, so pink and scrubbed looking telling the world that she didn't believe any of it, that she has learned to live with accusations, that she was certain

that the facts would prevail and acquit any charges against her husband. She said that the president was working on his State of the Union Address and the Iraq crisis. And... what a State of the Union Address!!!

All I know is that it took some kind of courage to face the nation. It took some other kind of courage to go on with her work of establishing good, safe childcare. It took guts, the kind of guts that all great American heroes are made of to appear publicly in front of a mirage of cameras and miles of cable to say that she loves her husband and that she knows he's innocent.

I know that things have changed a lot since I was in school and I also know that some of my morals are considered old-fashioned, but from my perspective, Lewinsky, Jones, Tripp, Starr and all of the others who have publicly attacked the president, especially during a time of crisis with Iraq are all

guilty of treason, to bring such shame against the country when we need the world's support, to shame the ambassadors and all the people working for a peaceful resolve, is an attempt by overt acts to overthrow the government. It's a good thing we're all so modern because when I went to school, these were acts punishable by a firing squad.

Personally, I'm more concerned over a madman in Iraq with biological and chemical weapons than I am with Whitewater, sex, lies, and audio tapes. Too bad the media isn't.

But, like I've always believed, something good happens out of everything bad and this time, America has been given a true hero, a woman of real substance. Eleanor Roosevelt must be smiling on Hillary Clinton.

(Mary Corso is a Windsor resident.)

Letters

Writer urges town residents to take part in the March 3 Democratic primary

To the Editor:

Why would anyone want to shake up the Windsor Democratic Town Committee? Three straight election victories, and Democrat-crafted budgets passing on the first vote. Things couldn't be better, right? Wrong!

In Windsor, like lots of other places across this country, voter participation is dropping like a rock. Last November, only 35 percent of voters in Windsor chose to vote. Budget referenda are lucky to get a 25

percent turnout. In 1997, for the first time ever, unaffiliated voters outnumbered Democrats in Windsor. This shows that Windsor citizens are increasingly rejecting the Windsor Democratic party by refusing to participate in the political process. Democracy is more than just winning elections.

The cynicism about politics which exists today comes from the realization that lots of insiders gain financially from being politically connected, while the real needs of our

citizens and communities go unaddressed. In our little town, the Democratic Party is run by people who benefit financially from their political connections. Instead of a closed club which makes no attempt to involve Democrats, we need a Windsor Democratic Party which informs, and listens to, Democrats. We need a Democratic Party that will stand for issues which people actually care about.

Windsor Democrats will have an opportunity to change their party for the better. By

opening our party to all Democrats. Now, every Democrat in Windsor has the right to decide if our party will continue to operate for the benefit of a few insiders, or if new blood and new ideas should be introduced. A primary will be held on March 3 to decide the direction of our party. Please support the endorsed candidates in this election. The status quo isn't good enough anymore. It's time for a change.

Al Simon

Marsha -
article about
HRC in Davos,

FYI.

Kelly

THE CIRCUS OF VARIETIES

The World Economic Forum's Annual Meeting in Davos has always been difficult to characterise. For a number of reasons, summing up Davos 1998 is even harder than usual. First, although the theme of the Annual Meeting was even more forward-looking than in the past ("Priorities for the 21st century"), the Asia crisis was a point of reference for almost every economic and business discussion. Second, the circus of varieties that is Davos excelled its already high standards, particularly for diversity and surprises. The following pages provide some reflection of the Annual Meeting, through statements made from the Congress Centre's platforms and journalism on key topics by World Link's staff.

Rather than a grand summation, here are some personal impressions of the Annual Meeting's six days. The usual pattern in Davos was disrupted. Normally, the meeting opens on Thursday with a fairly quiet day. It's a chance for participants, new and old, to catch their bearings and study the intricacy of the programme. At the opposite end, on Tuesday, the meeting gently slows down in a warm glow of good feeling and intellectual invigoration. Not this year.

Thursday was already packed with must-see sessions. It may have been an illusion, but the Congress Centre felt the busiest ever on Friday and Saturday. According to the Forum, numbers were held at the 1997 level. There are two plausible explanations for the crowds: first, the average stay of a participant at the Annual Meeting is lengthening (so the density at any one time is higher); second, the average level of true participation (measured by attendance at sessions) is increasing. Certainly from a World Link perspective, the full houses at the three

World Link breakfast sessions – which start promptly at a bleary 7.10 – demonstrate a real thirst for information and activity.

Many of the most memorable moments in Davos came not in the plenary hall, but in smaller sessions. For those who were lucky enough to attend, the packed Friday discussion "On death and dying" provided an intensely personal experience thanks as much to the open and honest comments from participants as the breadth and strength of the panel.

The last two days in Davos had two sessions as their foundation. Hillary Rodham Clinton's Monday night plenary saw the main hall beyond full capacity, as participants literally lined the walls. No one was disappointed by a bravura performance by the First Lady which reflected her passionate concern for civil society.

But the buzz of that plenary was matched by the final session: "21st century: and what about my soul?" Nobel Peace laureates Desmond Tutu and Elie Wiesel, survivors of two of the 20th century's most oppressive regimes, were eloquent witnesses to the importance of values beyond the materialistic. Their historic perspective was balanced by the three Global Leaders for Tomorrow who shared the platform. One of them, Microsoft chief technology officer Nathan Myhrvold, provided an appropriate closing sentiment. A questioner from the audience accused the panel of being "naive". "Guilty as charged," shouted Myhrvold. The priorities for the 21st century may still require considerable definition, but if the leaders in Davos can reject cynicism in favour of healthy naivety, the prospects for the next century look good. ■

Lance Knobel

KEYNOTES: US EU & UN

HILLARY RODHAM CLINTON

Hillary Rodham Clinton, First Lady of the US, came to Davos to talk about the importance of civil society. In her prepared remarks, she likened the economy, government and civil society to the three legs of a stool: each needed to be strong for the stool to stand. In a forum like Davos, civil society, she said, is usually "marginalised as being something less than important to the significant business of governing and creating economic opportunity". Her speech was enthusiastically received by an overflowing plenary hall, but it was the fluency, conviction and deep thought Clinton displayed in the question and answer session moderated by Forum president Klaus Schwab that made the bigger impact

Schwab: *What do you think about the impact of American culture on the civil societies of the rest of the world, especially with regard to language, publicity, media, and the right of difference for all cultures of the world?*

Clinton: Let me just start by talking about the impact of American culture on America, and then expanding that beyond our borders.

American culture is America's biggest export. We export our fashions, our music, our movies. We export our technology, which comes, as you know, with a bias towards English. That is our biggest export, if one were try to add up all of our GDP that could be attributed directly or indirectly to culture. And on the whole I think it has been a positive development for my own country, that we have the kind of culture and cultural institutions and the messages that are conveyed from them.

I remember during the tumult of the years of the Velvet Revolution in the Czech Republic or the fall of the Berlin Wall, hearing story after story about how influential and important American culture was behind the Iron Curtain in giving people a sense of freedom and human potential and the idea that there was a bigger world out there. So I think on balance, American culture and its effects have been positive both in my country and elsewhere.

Having said that, I have long worried and continue to worry and am becoming more worried, not only about the messages of American culture, but the medium in which they are delivered. Let me explain. There is no doubt that we are creating a consumer-driven culture that promotes values and ethics that under-

mine both capitalism and democracy. In fact, I think you could argue that the kind of work ethic, postponement of gratification, and other attributes that are historically associated with capitalism, are being undermined by consumer capitalism. And I think you could also argue that the same relentless pressure for instant, simultaneous judgement and for people judging themselves based on their consumer materialistic attributes, is also turning people away from being citizens into being consumers. I think these are two very troubling trends.

In my country, because we have a very broad understanding of our first amendment, because we are dominated by commercial television, we have a relentless, unstoping message of consumer, materialistic pleasure, combined with instant gratification that surely affects our children, if not our adults. We combine that with the kind of programming that is popular on American television and we are beginning now to have research which demonstrates that the level of violence that our children see desensitises them, affects how they view the world, decreases their empathy, makes them more apathetic, less likely to assess their lives in terms other than the purely materialistic. Exporting that cannot be good for any culture.

I hope that there will be ways for individual societies to cherry pick, perhaps, and try to take what is best about American culture, but mitigate against the undermining aspects of it as well. That too, is part of the role of the civil society. To mitigate against the excesses of both the market and the government. And it will be critically important for schools, for families, for religious organisations, for associations like scouting, for example, to try to help balance the messages of the materialistic culture. And I think it is one of the biggest challenges we will face in the next century, because certainly there is no stopping the information explosion. There is no turning back the clock on what will be delivered through televisions and computers into the homes of people throughout our world, but we are going to have to think very hard about our responsibility as business leaders, political leaders, parents and others in our societies, about how to mitigate against the excesses of that culture.

Schwab: *If you had three wishes that you want to be seen executed by the business community, what would they be in concrete form?*

Clinton: I would hope that going away from Davos, the leaders who have gathered here,

The Annual Meeting provides a perfect podium for some of the world's most compelling speakers. Here are some of the thoughts they shared

both from business and government, will take seriously the challenges that many have issued from this and other stages to look for ways to try to make sure that our markets function effectively and we do what we can through individual businesses, nation states and globally, to ensure that that comes to pass. I hope business leaders will urge government leaders through entities like the G-8 and the IMF and others, to try to move towards some kind of consensus about how we need to address the issues that the market has presented us with.

Similarly I hope that governments will be encouraged to be as transparent, as reform-minded as possible, wherever necessary, and business leaders will support government reform in doing so, and that we will have the kind of functioning partnership that is so necessary for the next century, between business and government throughout the world, and that we will do away with the false debate and the false choice that too often dominates our debate in America, where there is an unnecessary and I believe false antagonism created between business and government. They need each other, they need to support each other for the kind of long-term stability that both require to function well.

And finally I hope that business and government leaders will do more to support the civil society. In your own countries, and through-



Hillary Rodham Clinton urges support for the civil society

PHOTOGRAPH BY RICHARD KALVAY/AGENCE

"We have a great opportunity to be trustees for the 21st century. But we can only fulfil that responsibility if we understand that we are doing it not for ourselves but for generations to come" Hillary Rodham Clinton

◀ out the world, wherever it is possible. There are many good ideas and programmes that are working. I wish every one of you could have been with me at a village in Bangladesh, or at a women's bank in India, or at a lending project in Africa, or in a very poor neighbourhood in South America, to hear what a difference a little bit of credit makes in the lives of the poor. We now have a proven track record from institutions such as the Grameen Bank in Bangladesh, that the poor, if given credit to buy another milk cow or a goat, or hire a rickshaw to go into business, are the best credit risks in the world. Most commercial banks would die for a repayment rate of 96-98%, and that is what the poorest of the poor in these countries and in these programmes have proven themselves capable of doing, at market interest rates.

Secondly, invest in opportunities for women around the world. If you look at any developing society that is making progress, there is a correlation between those societies that invest in women and those that are demonstrating economic and political development and stability. In many instances women are still left out or shut out. We cannot go into this new century with half the world's population not empowered to act in their own best interests and in the best interests of their families. And that is what you will get when you invest in women. The investment will be very well taken care of, based on all we know, because it will in turn be

invested in the community and in the family, and particularly in the children.

Thirdly, do not think of education, health care, and other issues as tangential or marginal. In many respects they will determine the long-term stability of the countries in which you do business, in the quality of your workforce, in the capacity of the consumers to whom you wish to sell your goods. It is in all of our interests to be more effective in investing in education and healthcare throughout the world, and wherever there is a particular pocket of poverty in an advanced economy, to take what we have learned about welfare reform and other strategies, and attack them through empowerment zones or tax credits or breaks for investment that can begin to provide opportunity in even the most destitute of communities.

And finally, I guess I would ask that we all be more thoughtful in looking at the world in which we live. That we work very hard to rid ourselves of preconceptions and assumptions and stereotypes. That we shelve our ideologies, whether they are of a conservative or a liberal bent. That we realise that conditions have changed, and with it must change also how we see the world, and how we interact politically, economically and socially. So as not to rest on old conventions, but instead to be questioning them as well.

We have a great opportunity, as all of you know, to be, as Professor Schwab has titled it, trustees for the 21st century. But we can only

fulfil that responsibility if we understand that we are doing it not for ourselves but for generations to come. And so those, in a very general way, would be my three wishes.

SIR LEON BRITTAN

At the plenary session "Complementing the market economy", Sir Leon Brittan, vice president of the European Commission, provided an eloquent answer to the question on how Europe can remain competitive without chipping away at its long-established social systems

The question as posed displays an implied contradiction that I don't accept: that Europe either keeps its so-called model, and is not competitive as a result, or it goes for competitiveness and abandons its social model. The problem in my view is a different one. First of all, it is the case that there isn't a single European social model. The differences vary enormously from one country to another. Nonetheless it is true that across Europe there is a broad consensus of the need for a system of social protection of a far reaching kind.

In my view, the problem should be put in a different way: how can anything like that model continue to exist without increased competitiveness and without creating a more effective European economy? Therefore, it is quite different from what it may be in other parts of the world. It is only by moving strongly, fiercely and forcefully in the direction of a more competitive European economy that we will be able to protect the social model, those parts of it that are good, those parts of it that are sustainable.

What is it that is pushing the model in question? What is it that is making it more difficult to sustain that model? It is clearly the high levels of unemployment that exist in large parts of continental Europe in spite of the fact that growth has begun. It is not true to say that Europe is stagnant. Europe has emerged from recession and is advancing at what by the standards of east Asia in the past may not seem to be dramatic growth rates, but by advanced standards is quite a good growth rate. Europe is advancing but unemployment is still extremely high and it is the burden of that unemployment and the cost of sustaining it that is putting the biggest strain on the social system and social model.

Therefore doing something to make Europe



Leon Brittan: "Competitiveness is the best guarantee for the European way of doing things"

"It is only by moving strongly, fiercely and forcefully in the direction of a more competitive European economy that we will be able to protect the social model, those parts of it that are good" Sir Leon Brittan

more competitive, dealing with the problems of unemployment, is likely to make us more able to afford the levels of social protection that are at the moment under threat than ignoring it. So the first priority has to be improving European competitiveness and doing that is not in conflict with maintaining the European social model but is the only way of effectively being able to do that.

The degree of liberalisation, deregulation and privatisation that has been achieved in Europe in recent years is unprecedented. Ambitious privatisation programmes are under way in almost every member state. The efforts to control state spending and conduct tight monetary and fiscal policies have been remarkably successful. They are of course a prelude to the creation of EMU. The creation of sound financial policies is a necessary precondition for a sound economy but does not guarantee it. But it is a necessary precondition and in many countries in Europe, it has only been the spur of the euro that has enabled sound financial policies, the end to budgetary deficits, the end of the seduction of inflationary policies to come about.

That is the precondition but it is not the only condition because what then has to happen, and what will happen under the spur of the implementation of EMU as opposed to the spur of creation of EMU, is structural reform, which will reform the rigidity in the European market, which will enable the jobs to come forward and enable the income to be earned to sustain the social model. And there is already a consensus in favour of that – an intellectual consensus but not yet sufficient policy action. Nonetheless, structural reform is not just confined to places like Britain and the Netherlands. France, Germany and Italy are taking measures in areas such as public sector employment. There is a growing realisation that once EMU is launched, it can only be a success if those structural reforms are pursued further.

I believe that Europe can and will take up the challenge of globalisation. Europe has been at the forefront of pressing for global trade liberalisation because it believes that it is in its interest and in that of the rest of the world, and we shall continue to do so. But clearly, there is a long way to go. I think it is possible to move in the direction of continued financial responsibility and structural reform and to retain the best features of the European social model.

Of course there is pressure on the pensions, pressure on social security. We have to look at greater partnership between the public and pri-

vate sectors in the provision of health and pensions. We have to look to policies to increase the employability of the European labour force through training, lifelong education, the acquisition of new skills. We have to look at labour market mobility; the reduction of taxation on labour and its transfer to taxation on expenditure; and the reduction of employer social security contributions which directly discourage employment. None of that implies dismantling the welfare state or the removal of public services. It does mean making adjustments to adapt Europe to modern economic and democratic conditions.

Above all, it must be remembered that European political, social and cultural traditions can only be sustained through economic growth. Those who fight for liberalising measures, further deregulation, structural change and greater flexibility of the labour market are not fighting against the European social model. They are pursuing the only policies that stand any chance of enabling that social model to survive in the future.

Competitiveness is the best guarantee for the European way of doing things. It is possible, attainable, and it is the only way forward.

KOFI ANNAN

In January 1997 when Kofi Annan came to Davos, he had hardly been in office for a month. One year later, the UN secretary general returned to provide the Annual Meeting with both a report card on the first year of his mandate but also a vision for the organisation's future relations with the business community

It has been said that the job of secretary general of the United Nations is very much akin to that of a company's chief executive officer. This is true, to some extent. The member states can be thought of as the board of directors. The world's people are the shareholders. Development programmes and peacekeeping operations are our main stock in trade, though we have many other less well-known products.

But the comparison stops there. How would you react if your board members – all 185 of them – micro-managed your business, gave you conflicting mandates and denied you the resources needed to do your job? What would you do as head of a club whose leading members don't pay their dues? What would you think of corporate governance that does not

permit borrowing to offset this funding crisis? So if you think of me as a chief executive officer, remember that I am also equal parts juggler and mendicant.

Despite all these built-in problems, the United Nations has been transformed since we last met here in Davos. The organisation has undergone a complete overhaul that I have described as a quiet revolution. We are becoming better equipped to face the challenges of a new global era. And we are in a stronger position to work with business and industry.

If reform was the dominant theme of my first year in office, the role of the private sector in economic development was a strong sub-theme. A fundamental shift has occurred. The United Nations once dealt only with governments. By now we know that peace and prosperity cannot be achieved without partnerships involving governments, international organisations, the business community and civil society. In today's world, we depend on each other. The business of the United Nations involves the businesses of the world.

The United Nations system brings to this relationship three distinct advantages: universal values; a global perspective; and concrete programmes. I will turn first to our day-to-day operations. That work – the work of the secretariat, its funds and programmes, and the specialised agencies around the world – contributes quietly but significantly to the smooth functioning of the global economy.

Technical standard-setting, for example, in areas such as aviation, shipping and telecommunication, provides the very foundation for international transactions: the system's soft infrastructure. Our advocacy of human rights nurtures democracy and good governance, two essential weapons in the fight for human freedom and the battle against corruption. Our efforts to eradicate poverty bring hope to those in despair and create new markets and new opportunities for growth. Our peacekeeping and emergency relief operations in war-torn nations bring the stability needed to regain the path to long-term development. Our untiring efforts to codify international law, and build societies based on the rule of law, also promote regulatory consistency and peaceful change. International law also has a strong preventive aspect: the Law of the Sea, for example, was put in place before the unbridled exploitation of the world's marine resources could occur.

We also promote private sector development and foreign direct investment. We help countries to join the international trading ►

"Thriving markets and human security go hand in hand; without one, we will not have the other. A world of hunger, poverty and injustice is one in which markets, peace and freedom will never take root" Kofi Annan

◀ system and enact business-friendly legislation. And we promote microfinance for women, small-traders and entrepreneurs.

Business has a compelling interest in the success of this work. Creating wealth, which is your expertise, and promoting human security in the broadest sense, the UN's main concern, are mutually reinforcing goals. Thriving markets and human security go hand in hand; without one, we will not have the other. A world of hunger, poverty and injustice is one in which markets, peace and freedom will never take root.

A second contribution of the United Nations is that it approaches the challenges and problems of an interdependent world from a global perspective. Globalisation has knit us together and helped generate a sustained period of economic expansion.

But is economic integration enough to alleviate poverty and narrow the widening gap between the rich and the poor? How can we best integrate developing nations into the global economy and ensure that they participate as full partners? What attraction can markets hold for those who cannot afford to enter the marketplace?

Can markets solve the problems facing the environment? Can markets deal with the negative side effects of globalisation: problems without passports such as increased trafficking in drugs, arms and people? Can we find ways to cope with the kind of volatility we have seen in

Asia and elsewhere, and minimise its impact on ordinary people? The poor and vulnerable are already suffering disproportionately. Could such turmoil spark social unrest or even threaten peace and stability?

Some of these dilemmas have been with us for several years now. Others are as new as this morning's headlines. All must be addressed on a global scale. Interdependence is a two-way process. What happens in developing countries affects the developed nations, and vice versa.

In short, as globalisation advances, it is clear that a global marketplace can only work effectively if it is able to address its own shortcomings and contradictions. As I said here last year: "Today, market capitalism has no major ideological rival. Its biggest threat is from within itself. If it cannot promote both prosperity and justice, it will not have succeeded."

This brings me to values. It is here that the United Nations is best known and most important. Every society, from Asia to the Americas, is the product of values, of shared bonds and ideals. Global society, if it is to flourish, must also work from shared norms and objectives. Fortunately, the basis of that common understanding already exists, it is found in the United Nations Charter.

Freedom, justice and the peaceful resolution of disputes; social progress and better standards of living; equality, tolerance and dignity; these are the universal values set out in the Charter. They define the true human interest. They are

also a pillar of the global economy. That is because markets are also a reflection of values. Markets do not function in a vacuum. Rather, they arise from a framework of rules and laws, and they respond to signals set by governments and other institutions.

For all these reasons: because we work to fulfil a broad vision of human security; because of the assistance that we – and sometimes only we – provide; and because we promote a value system of time-tested legitimacy, I have no hesitation in declaring that a strong United Nations is good for business. We help create the environment within which you can function and succeed.

The United Nations and the private sector have distinct strengths and roles, and we are still overcoming a legacy of suspicion. But if we are bold, we can bridge those differences and turn what have been fledgling arrangements of cooperation into an even stronger force. Already we can boast of many examples of successful cooperation. The world's Rotary clubs, for example, backed strongly by the business community, have given more than \$400 million to the World Health Organisation's efforts to eradicate polio. We are defining collaborative projects with the International Chamber of Commerce. My good friend Ted Turner is placing vast resources behind an array of vital UN programmes. And here in Davos, a new Business Consultative Group has been meeting to bring CEOs and international institutions together around one table with one purpose: to work together and to work co-operatively.

The advent of a global economy may seem irresistible and inevitable. To many it has brought great riches and heralded a new age of possibility. To others it seems exclusionary, exploitative, intrusive and even destructive. What we must remember is that globalisation has not just happened; it has been the result of deliberate policy choices, many of them made in your own boardrooms, in conference halls such as this and through international cooperation at the United Nations.

Leaders of government and business continue to have choices. So let us choose to unite the power of markets with the authority of universal ideals. Let us choose to reconcile the creative forces of private entrepreneurship with the needs of the disadvantaged and the requirements of future generations. Let us ensure that prosperity reaches the poor. Let us choose an enlightened way forward towards our ultimate, shared goal: a global marketplace that is open to all and benefits all. ■



Kofi Annan with Gro Harlem Brundtland, rapporteur of the Annual Meeting

Speaking out in Davos:
Hillary Rodham Clinton,
Leon Brittan, Kofi Annan

National insecurities:
can Europe find the will
to restructure defence?

Africa makes its mark:
presidents Museveni and
Rawlings on the record

**Start growing, keep
going: the secrets of
fast company growth**

world



**CHINA
SUMMIT
PREVIEW**

Finding direction in Davos

Melanne

GARRY MAURO

FOR TEXAS GOVERNOR

Memorandum

*In Press
off, ce*

To: Craig Smith
From: Garry Mauro
Date: 3/18/98
Re: Media coverage of the First Lady's visit.

Enclosed is the great media coverage from the First Lady's February visit. It was a worthwhile trip and we wanted to share the good feedback.

Thanks again.

GM/sj

Fort Worth Star-Telegram

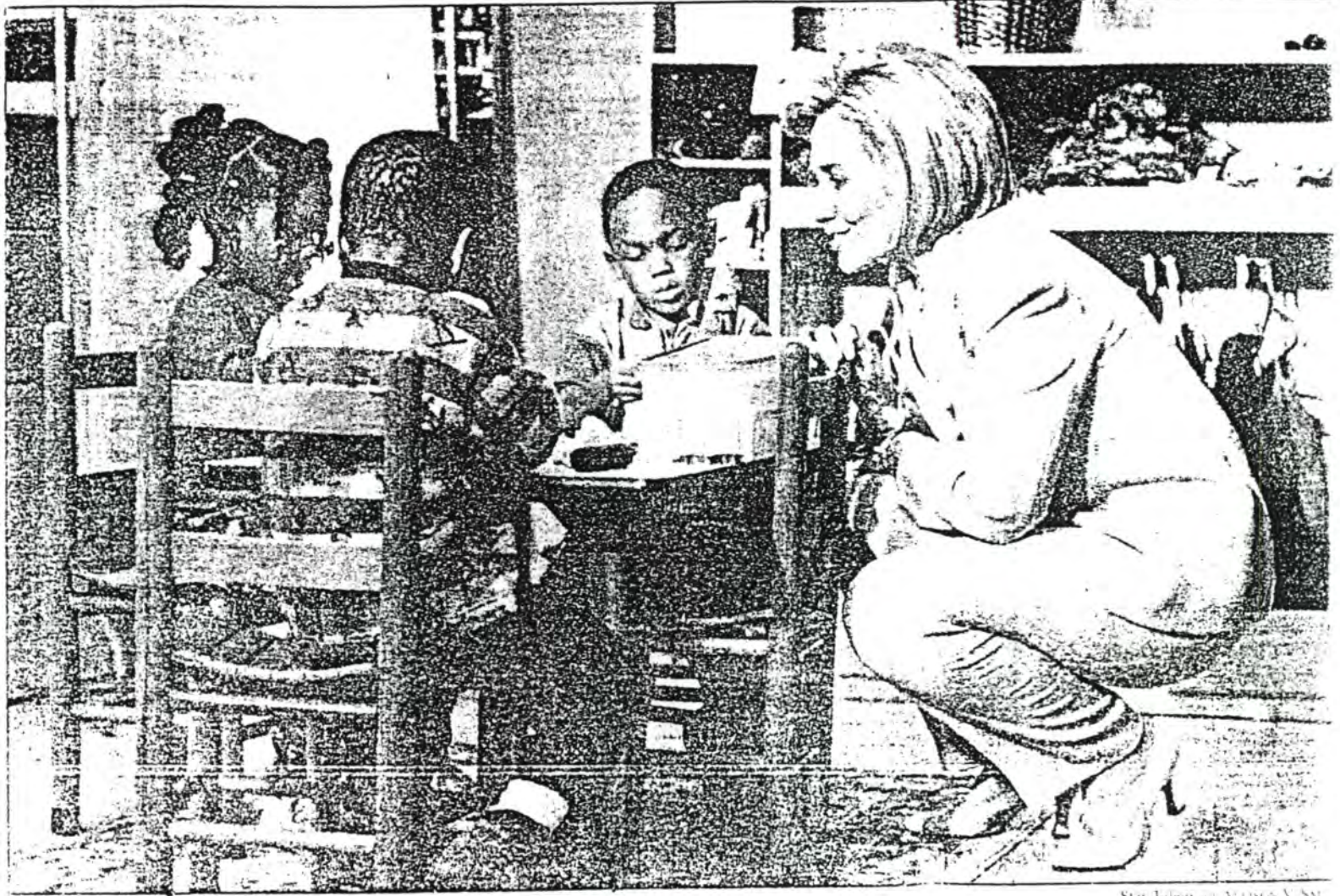
www.star-telegram.com

FRIDAY, FEBRUARY 20, 1998

Tarrant County, Texas ★ "Where The West Begins"

50 CENTS

First lady campaigns in Texas



Star-Telegram/ALISON V. SMITH

First lady Hillary Rodham Clinton visits with Xavier Chavers, 4, Raychell Johnson, 4, and Kerron O'Brient, 4. The children were in day care yesterday at the Martin Luther King Jr. Community Center in Dallas.

By MAX B. BAKER
Star-Telegram Staff Writer

FORT WORTH — First lady Hillary Rodham Clinton banged the drum loudly in Texas yesterday for her husband's child-care initiatives and for an old family friend, Democratic gubernatorial candidate Garry Mauro.

Clinton whisked through a daylong series of fund-raising events for Mauro in Fort Worth, Dallas and Austin, while asking for bipartisan support for President Clinton's child-care proposals in his federal budget plan.

Hillary Clinton speaks in Fort Worth to raise funds for old ally Mauro

► White House, prosecutor clash over executive privilege. **Page 6A**

She met with about 80 people who attended a \$1,000-a-person private reception at the Eddleman-McFarland House, an 1890 cattle

boom mansion, built downtown Fort Worth.

"I think the country now understands and the Congress understands that providing the support for families and communities to offer good, quality, affordable child care is not a partisan issue," Clinton said after touring The Child Care Group center at a south Dallas community center.

"It is not a political issue. It is an American issue that concerns the future of our children," she said.

But when Clinton waved the Democratic banner for Mauro, a friend of the family for 25 years, she passionately predicted that Mauro will stage a come-from-behind victory over incumbent Republican Gov. George W. Bush.

"He knows the odds are against him, but I remember years ago when a young Arkansas man was running for governor and thought he didn't have a chance," Clinton told a boisterous crowd at Le Meridien Hotel in Dallas.

Clinton made similar comments at the Eddleman-McFarland House, inspiring a local Democratic Party that has suffered huge losses in recent elections.

"It was sure worth it to see the best first lady of all time," said Jason Smith, who attended the reception along with his date, Margaret Lowry.

"I'm happy," said Lowry, adding that "the fact that [Mauro's] getting all these Texas people from Fort Worth" disproves comments from the Bush camp that Mauro is an out-of-touch liberal.

Recent polls put Mauro, the state land commissioner, at least 50 points behind Bush. He also trails the governor in money, with Bush having about \$13 million in his campaign coffers and Mauro about \$350,000.

Mauro's campaign raised about \$600,000 from Clinton's visit. Former Texas Gov. Ann Richards accompanied Mauro and Clinton on the tour.

Republicans dismissed the first lady's commentary on child care and on Mauro's chances of beating Bush, who is already being mentioned as a possible presidential candidate in 2000.

"I agree with Bob Bullock that Governor Bush is obviously the clear choice for Texans," said Tarrant County Republican Party Chairman Steve Hollern, refer-

ring to the Democratic lieutenant governor's endorsement of Bush.

"So when the premier Democrat in the state says that, I just have to agree with it," Hollern said.

Republicans would rather lower the tax burden on families and give stay-at-home parents the same benefits as those who use child-care services, said Robert Black, a spokesman for the Texas Republican Party.

"I think it [the child-care plan] does nothing" for families who don't use any day care "or who sacrifice so one family member can stay home," Black said.

Clinton's whirlwind trip was also billed as a birthday bash for Mauro, who turned 50 and is giving up his comfortable spot as state land commissioner to run for governor, something Bullock called a "kamikaze" mission.

Richards led the 500 people at the Dallas hotel in a birthday serenade for Mauro and said jokingly that there are "easier ways to deal with a midlife crisis" than running for governor.

Small groups of hecklers and protesters turned out at the events throughout the day. In Austin, one heckler interrupted Richards as she was introducing Mauro. "We don't want your phony war!" the man shouted.

Clinton praised Mauro for making the race and endorsed his education and health care platforms. Mauro wants to increase education spending by \$2 billion and give Texans more control over their health care with a bill of rights for patients.

Clinton spoke on the same themes after her tour of the day-care center at the Martin Luther King Jr. Community Center.

In a program pioneered at the center, children are cared for under what is called a "relationship-centered" course allowing children to stay with one caregiv-

er and the same group of children for up to three years.

The relationship-centered approach builds a nurturing environment in the developmental years between the children, parents and day-care worker, said Roberta Bergman, a senior vice president for The Child Care Group.

"Children are spending more waking hours in child care than with their families," Bergman said. "We have to attend to what these kids need."

At most day-care centers, children are moved from room to room more frequently and often do not keep the same teachers for very long.

President Clinton's initiative proposes \$21.7 billion over five years to make child care more affordable for working families, said Rep. Eddie Bernice Johnson, D-Dallas, who traveled with Hillary Clinton yesterday.

The young children at the day-care center were far too young to understand the complex proposals supported by President Clinton and his wife. But their faces lit up when the first lady walked into the room.

Hillary Clinton moved easily through a room wallpapered with brightly colored, hand-drawn posters. She earnestly watched several children play a memory card game at one table.

Although 4-year-old Matthew had been told that she is the president's wife, he easily slipped his hand into hers, and she accepted it.

"We've had dignitaries come through before, but not as important," said caregiver Bobbie Blair, who has worked at the center 27 years. "It is one of the most exciting times I've had."

Staff writers Karen Rouse in Fort Worth and Jay Root in Austin contributed to this report, which also contains material from The Associated Press.

The Dallas Morning News

Dallas, Texas, Friday, February 20, 1998

Child-care center chat



The Dallas Morning News: Juan Garcia

First lady Hillary Rodham Clinton talks with 4-year-olds Raychell Johnson (left), Xazvier Chavers (back to camera)

and Kerron O'Brient on Thursday at the MLK Jr. Child Development Center near Fair Park. (Story on Page 29A.)



L.M. Otero AP

First lady Hillary Rodham Clinton visits with students at the Martin Luther King Jr. Child Development Cen-

ter in Dallas on Thursday. Dallas was one of three Texas cities in which Clinton stumped for Garry Mauro.

"I think money is the toughest part. I think that's his biggest problem," she said.

Richards declined to issue a report card on the man who made her an ex-governor.

"Garry has been a friend of mine for a very, very long time,"

she said. "I believe in him. I think he is truly a public servant, and I'm going to do anything I can to help him."

Richards is unfazed by Bush's substantial edge in early polls and a strong state economy that could accrue to the incumbent's benefit.

"When I ran (in 1994), people seemed generally satisfied," she said. "These things are so hard to predict."

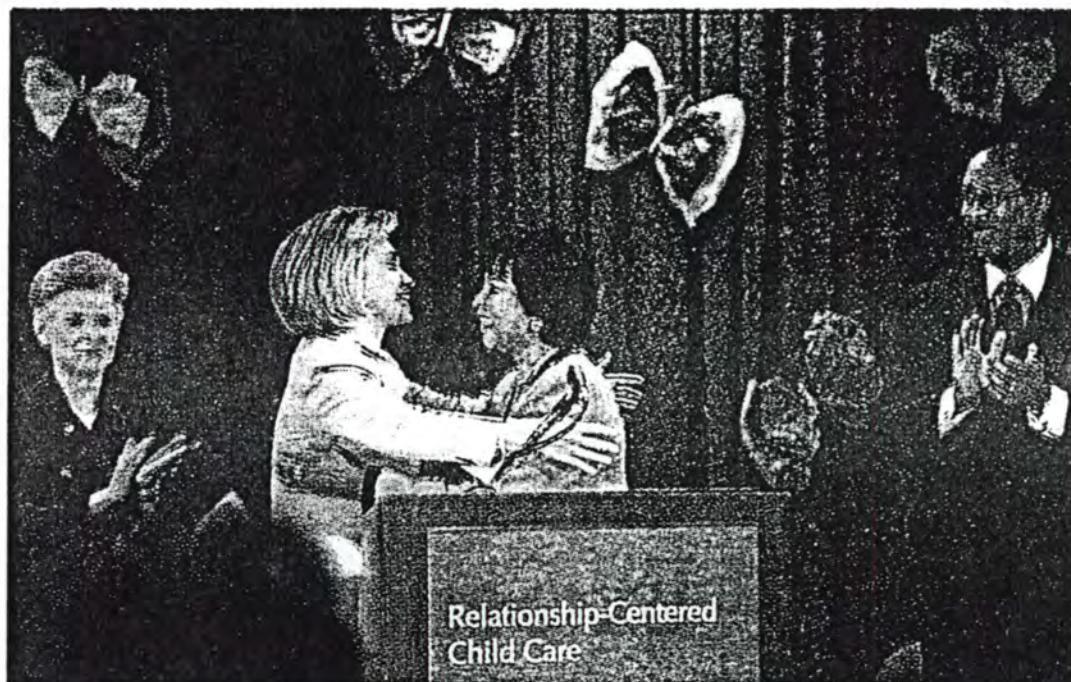
Capitol staff writer Mike Ward contributed to this report.

Texas & Southwest

© 1998, The Dallas Morning News

The Dallas Morning News

Friday, February 20, 1998



The Dallas Morning News: Juan Garcia

First lady Hillary Rodham Clinton thanks U.S. Rep. Eddie Bernice Johnson after being introduced at the Martin Luther King Jr. Center on Thursday. Madeline Mandell (left) of The Child Care Group and Mayor Ron Kirk also attended.

First lady campaigns for Mauro

By Todd J. Gillman

Staff Writer of The Dallas Morning News

First lady Hillary Rodham Clinton urged Texas Democrats on Thursday to rally behind longtime friend Garry Mauro, predicting that he will overcome the odds to become governor.

"Is it an uphill battle? Of course it is," Mrs. Clinton told about 500 supporters at a fund-raiser in Dallas, where she began a three-city tour. "He knows what the polls say. He understands the odds against him. But I remember when a young governor of Arkansas decided to run for president, and nobody thought he had a chance."

Mrs. Clinton's swing through Dallas, Fort Worth and Austin marked her first major political ap-

Clinton draws praise as she rallies support for gubernatorial hopeful

pearance since the uproar over allegations that President Clinton had a sexual relationship with a White House intern and asked her to lie about it.

Mrs. Clinton has blamed the scandal on a "vast right-wing conspiracy" but made no reference to it Thursday, focusing instead on Mr.

Mauro's attempt to unseat GOP Gov. George W. Bush.

For his part, Mr. Mauro spoke of his close friendship with the Clintons, which dates to 1972 when they worked to try to elect George McGovern president. Mr. Mauro, the state's land commissioner, twice headed the Clinton campaign in

Texas and on Thursday called the president his hero.

"The good news is, during the State of the Union address my hero said, 'We ought to give every American the ability to choose a doctor,'" Mr. Mauro said, referring to his own campaign plank aimed at helping Texans who use Health Maintenance Organizations. "... I'm on Bill Clinton's side because he's on Americans' side and on Texans' side."

The governor dismissed the significance of Mrs. Clinton's appearance.

Asked at a Garland Chamber of Commerce dinner Wednesday night what difference it would make in the campaign, Mr. Bush said, "Nothing. People are going to vote for the candidate. ... If people were going to vote for me based upon what famous first lady would be around, I would win with a landslide, since the first lady that would be with me would be Barbara Bush."

As for the allegations against Mr. Clinton, Mr. Bush added, "Let's just wait for the facts to come out on the scandal. I just welcome Hillary Clinton to the state. She's welcome to come to our state anytime."

"And Garry Mauro has been a longtime supporter and close friend of the Clintons, and one should not be surprised that the Clintons would try to repay the longtime loyalty to him. This will not change the outcome of the election."

Many supporters said the Dallas appearance injected new life into the Mauro campaign, which lags both in the polls and in fund raising — Mr. Bush has amassed a \$13 million war chest.

With Mrs. Clinton's help, he added about \$600,000 to the \$1 million raised so far, at a \$50 per person reception and a \$1,000-a-plate luncheon at Le Meridien hotel in downtown Dallas, another \$1,000 fund-raiser in Fort Worth, and a \$10,000-per-couple event in Austin.

"Like it or not you can't win without money, and Garry Mauro may not have the money. This'll help him get out his message," said factory worker Chuck Rocha, 29, who drove from Tyler to show support on behalf of his steelworkers union.

Democrats at Thursday's events uniformly praised Mrs. Clinton for braving the spotlight at a time of turmoil back home in the White House.

"I'm delighted to give her a break from that murderous glare in

Washington. Nice to have her in Dallas," said Wally Chappell, 78, a retired pastor who sees a "massive" challenge ahead for Mr. Mauro.

"I think the die's pretty well cast already," he said.

Retiree Jeanette Rowland said Mrs. Clinton's appearance could only help Mr. Mauro's chances, saying that her grace during the scandal has made her about as popular as any Democrat.

"You ask 100 women in this room, and 90 percent or more will say she has a lot of guts to stand by her husband the way she has," said Mrs. Rowland, 66, who is active in the Lake Highlands/White Rock Democrats. "It takes a lot of guts for her to come out in public with her husband being under such attack. But he's always under attack. He's the most maligned president in history."

Others echoed the admiration for Mrs. Clinton, even as they said they reserved judgment on the president's behavior.

"We ought to wait and find out about what the real truth is," said Anita Bowers, 55, a Fort Worth insurance company employee. "Maybe she believes in what he's saying. Maybe she has more information than we do. ... Obviously, it's important for her to get out and be seen."

Earlier, at the hotel fund-raiser, former Democratic Gov. Ann Richards — who lost her job to Mr. Bush four years ago — led a birthday

serenade for Mr. Mauro, who turns 50 on Saturday.

And she advised him that there are "easier ways to deal with a mid-life crisis" than running for governor.

In her speech, Mrs. Clinton praised Mr. Mauro's education and health-care platforms.

Apart from ensuring doctor choice under any Texas insurance plan, Mr. Mauro wants to give teachers a \$5,000 pay raise and spend \$2 billion on new school buildings.

Among the local officials who turned out at the Dallas hotel was County Commissioner John Wiley Price.

"I'm here to support Hillary. I didn't have any choice with Garry," Mr. Price said, adding that the event could only help each of them. "He has everything to gain, and so does she."

In Austin, Mrs. Clinton again took no questions from reporters. At a hotel fund-raiser, she urged about 250 Democrats to support Mr. Mauro even though he is bucking "some pretty big odds." She said he deserves to be governor because he "has Texas in his blood" and "has the right ideas."

"Texas has a great big future, bigger than its past, with the right kind of leadership," she told a cheering crowd. "And Garry Mauro is just the man."

Political writer Sam Attlessey in Austin contributed to this report.

Houston Chronicle

Friday, Feb. 20, 1998

First lady rallies Dems to back Mauro campaign

By R.G. RATCLIFFE
Houston Chronicle

DALLAS — First lady Hillary Rodham Clinton on Thursday likened Garry Mauro's underdog campaign to unseat Republican Gov. George W. Bush to her husband's successful 1992 race to knock Bush's father out of the White House.

"I remember very well when a young governor of Arkansas decided to run for president," Hillary Clinton told about 300 Democrats at Le Meridien Hotel in Dallas.

"Nobody thought he had a chance," she said. "But one of the people who did think he had a chance was Garry Mauro."

President Bush had been considered to be unbeatable after the 1991 war with Iraq, but Clinton upset Bush in a three-way race that included independent Ross Perot.

Hillary Clinton never specifically mentioned either Gov. Bush or former President Bush by name. But she used the example of her husband's campaign to rally Democrats for

Mauro, despite a recent Houston Chronicle/Dallas Morning News poll that indicates Mauro trailing Bush by 42 percentage points.

"He (Mauro) knows what the polls say. He understands the odds against him," she said.

"Is it an uphill battle? Of course it is. Is he going to be outspent? Of course he is," Hillary Clinton said. "But that doesn't matter because ... what he always has that is invaluable is an army of volunteers."

Hillary Clinton was on a one-day tour of Dallas, Fort Worth and Austin to help raise money for Mauro's campaign. Mauro, the state land commissioner, has been good friends with the Clintons since they worked together on the 1972 George McGovern presidential campaign.

Mauro's campaign spokesman Joe Cutbirth said the series of events was expected to raise \$600,000 for Mauro's campaign. At the end of 1997, Mauro had raised \$1 million, while Bush had banked \$13 million.

While President Clinton has not carried Texas in either of his national election victories, Mauro made it clear that he does not plan to distance himself from Clinton in this campaign. At one point, he called the

president "my hero."

"I'm on Bill Clinton's side because he's on Americans' side, and he's on Texans' side," Mauro said.

Hillary Clinton never mentioned the growing likelihood that the United States will have another military clash with Iraq, but at the Austin event a man shouted at her, "We don't want your phony war."

Hillary Clinton only obliquely referred to the investigation into whether her husband had sex with a White House intern and then tried to get her to lie about it in legal proceedings. Hillary Clinton has called the investigation a right wing "conspiracy."

"Sometimes now, I'll have people come up to me and say, 'How can you stand politics?' And depending upon what day it is, I could give them an answer or two," Hillary Clinton said.

But she said average people need to get involved in politics to make a difference in their lives. She said the support of average Americans can help President Clinton fulfill his promise to repair the Social Security system, and it can help Mauro fulfill his promise to require insurance companies to give patients the freedom to choose their own doctors.

Bush's campaign had attacked Mauro's ties to the Clintons on Wednesday, saying the friendship proved he was not for patient choice. Bush spokeswoman Karen Hughes

said the failed health plan, designed by a panel headed by Hillary Clinton, would have removed a patient's choice of doctors and given it to the federal government.

But Hillary Clinton told the Dallas audience that the plan she and her husband promoted included doctor choice. She said big insurance companies and health maintenance organizations convinced the American public otherwise with an expensive television ad campaign.

"I've got to give them credit. It was one of the greatest sleights of hand that I ever saw. They convinced people we were going to do what they planned to do all along," Hillary Clinton said. Mauro has promised, if elected, to push for a state constitutional amendment requiring insurance companies to allow patients the freedom to choose their own doctors.

The theme of Hillary Clinton's tour was a celebration of Mauro's 50th birthday on Saturday.

Former Gov. Ann Richards, who lost to Gov. Bush in 1994, is the co-chairman of Mauro's campaign. Richards, 64, used the events to tease Mauro about his age.

"I can remember when we first started campaigning together, I used to have to cut up his food," Richards said. "I'll tell you, 50 is so far in my rearview mirror I can't even tell you what it looks like. So I don't have any empathy for the boy candidate."

San Antonio Express-News
Friday, February 20, 1998

First lady's Texas swing gives Mauro \$600,000 birthday gift

By LAURA TOLLEY
CHIEF, EXPRESS-NEWS AUSTIN BUREAU

AUSTIN — First lady Hillary Rodham Clinton gave her old friend Garry Mauro a birthday gift and a campaign boost Thursday with a three-city swing through Texas.

Texas Land Commissioner Mauro, the Democrat running against Republican Gov. George W. Bush, celebrated his 50th birthday with Mrs. Clinton, former Gov. Ann Richards and other Democrats in Dallas, Fort Worth and Austin.

"I'm telling you, Texas has a great big future, bigger than its past, with the right kind of leadership. And Garry Mauro is just the man" to lead Texas, Mrs. Clinton said.

Her Texas trip Thursday raised an estimated \$600,000 for Mauro's underdog campaign against Bush.

Mrs. Clinton, cheered by about 300 people at a reception in Austin,

acknowledged Mauro's long odds in the race against the son of former President Bush, defeated in the 1992 presidential election by her husband, President Clinton. But she urged the crowd to support Mauro.

"I'm especially proud to be here because we have a man who's stepped forward and said 'I'm going to run for governor regardless of the odds because I think it's time we faced up to these issues. And I think it's time we did put Texas families first, and I'm willing to go out there — if it's just me,'" she said.

"You're making a good investment (in Mauro)," the first lady said. "You're making an investment not only in Garry's campaign, as important as that is, but far more important indeed, you are making an investment in your future and the future of your children and your grandchildren."

Mauro faces a tough battle in

trying to unseat Bush. The most recent campaign finance reports show Mauro has about \$350,000, while Bush has raised about \$13 million for his re-election campaign.

Mauro also trails Bush in the polls by more than 40 percentage points.

Despite the scandal involving Clinton and former White House intern Monica Lewinsky, Democratic consultant Chuck McDonald said the first lady's trip was good for Mauro's campaign.

"It means an awful lot for Garry Mauro. The first lady's approval rating is higher than it's ever been in Texas and the nation. It's a tough time for the first lady and the president and I think Garry Mauro gets credit for standing by them," McDonald said.

Mauro and the Clintons have been friends since 1972, when they worked together on George McGovern's campaign. Mauro also



TOM REEL / Staff

Democratic gubernatorial candidate Garry Mauro hugs first lady Hillary Rodham Clinton as she finishes a speech Thursday night in Austin in support of his candidacy. At left, former Gov. Ann Richards applauds Mrs. Clinton.

headed both of Clinton's presidential campaigns in Texas.

Earlier this week, Bush's campaign noted the first lady's upcoming trip.

"Her visit should remind Texans of a previous trip when she and Garry Mauro tried to sell Texans

on the Clinton plan to put the federal government in charge of Texans' health care decisions," said Karen Hughes, Bush's spokeswoman.

"The first lady's visit brings another reminder that Garry Mauro is a liberal's liberal who is out of

step with the mainstream conservative philosophy of most Texans," Hughes said.

Mrs. Clinton ended her whirlwind trip across Texas in Austin, where about 300 Mauro supporters greeted her at a downtown hotel. Later, about 100 people paid \$10,000 a plate to have dinner with her.

<http://www.news-journal.com/news/0219lady.html>

2/20/98

First lady helps stir up support, funds for Mauro campaign

By CHRIS NEWTON
Associated Press Writer

DALLAS (AP) - First lady Hillary Rodham Clinton promised a boisterous Texas crowd Thursday that old friend and Democratic gubernatorial candidate Garry Mauro would win against long odds.

"He knows the odds are against him, but I remember years ago when a young Arkansas man was running for governor and thought he didn't have a chance," the first lady told a group of about 500 Mauro supporters at the Le Meridien Hotel.

Mauro's campaign spokesman, Joe Cutbirth, shrugged aside suggestions that the brewing scandal involving President Clinton and a White House intern might hurt the value of a Clinton endorsement.

"Having the first lady come down here is a tremendous asset to the campaign," Cutbirth said. "To have her come down here and express concern for the same ideas: smaller classroom sizes, better teachers ... it draws a clear distinction between our priorities and those of Governor Bush."

Republican Gov. George W. Bush's re-election campaign seemed unconcerned by the high-profile endorsement, noting Mauro's support for the ill-fated Clinton health care reform plan.

"Her visit should remind Texans of a previous trip when she and Garry Mauro tried to sell Texans on the Clinton plan to put the federal government in charge of Texans' health-care decisions," said Bush's spokeswoman, Karen Hughes.

Former Democratic Gov. Ann Richards led a birthday serenade for Mauro, who turned 50 Thursday, before introducing Mrs. Clinton to the crowd.

"I'm glad all of you are here to see me," Richards joked, before advising Mauro that there are "easier ways to deal with a midlife crisis" than running for governor.

With rock music blaring in the background, Mrs. Clinton walked on stage and received a standing ovation. She then gave a stamp of approval to Mauro's education and health-care platforms.

Mauro's vision includes guaranteeing Texans the right to choose their doctors regardless of medical insurance plan; giving teachers a \$5,000 pay raise; and spending \$2 billion on new school buildings.

"In Garry's plan, Texas families are first," Mrs. Clinton said. "It's time to pay our teachers what they deserve, it's time to make sure our classrooms are not overcrowded. ... He will protect every Texan's right to choose a doctor."

Nearly 100 supporters attended the \$1,000-a-plate lunch and 500 people attended a \$50 reception. Mrs. Clinton also attended fund-raising events in Fort Worth and Austin.

Cutbirth said the three events raised about \$600,000, more than the projected \$500,000.

In Austin, a single protester briefly interrupted Richards' introduction of Mauro, shouting opposition to the escalating conflict with Iraq.

Greg Ericson, who has a television program on one of Austin's cable access channels, was quickly escorted from the hotel ballroom by campaign workers. He was not arrested and later joined other protesters outside the hotel where Mrs. Clinton, Richards and Mauro had dinner with several hundred supporters.

Recent campaign finance reports showed Bush with \$13 million in his campaign coffers, while Mauro had about \$350,000.

Mauro's friendship with the Clintons dates to 1972, when they worked together on George McGovern's presidential campaign. Mauro twice headed Clinton's presidential campaign in Texas.

At the Dallas reception, Mauro remarked about his close friendship with the Clintons and even called the president his hero.

"The good news is, during the State of the Union address my hero said, 'We ought to give every American the ability to choose a doctor.' ... I'm on Bill Clinton's side because he's on America's side and on Texas' side."

Friday, Feb. 20, 1998

First lady voices support for Mauro for governor

Hillary Clinton compares candidate to president

By CHRIS NEWTON
Associated Press

DALLAS - First lady Hillary Rodham Clinton promised a boisterous Texas crowd Thursday that old friend and Democratic gubernatorial candidate Garry Mauro would win against long odds.

"He knows the odds are against him, but I remember years ago when a young Arkansas man was running for governor and thought he didn't have a chance," the first lady told a group of about 500 Mauro supporters at the Le Meridien Hotel.

Mauro's campaign spokesman, Joe Cutbirth, shrugged aside suggestions that the brewing scandal involving President Clinton and a White House intern might hurt the value of a Clinton endorsement.

"Having the first lady come down here is a tremendous asset to the campaign," Cutbirth said. "To have her come down here and express concern for the same ideas: smaller classroom sizes, better teachers . . . it draws a clear distinction between our priorities and those of Governor Bush."

Gov. George W. Bush's campaign seemed unconcerned by the high-profile endorsement, noting Mauro's support for the ill-fated Clinton health care reform plan.

"Her visit should remind Texans of a previous trip when she and Garry Mauro tried to sell Texans on the Clinton plan to put the federal government in charge of Texans' health-care decisions," said Bush's spokeswoman, Karen Hughes.

Former Democratic Gov. Ann Richards led a birthday serenade for Mauro, who turned 50 Thursday, before introducing Clinton to the crowd.

With rock music blaring in the background, Clinton walked on stage and received a standing ovation. She then gave a stamp of approval to Mauro's education and health-care platforms.

Mauro's vision includes guaranteeing Texans the right to choose their doctors regardless of medical insurance plan; giving teachers a \$5,000 pay raise; and spending \$2 billion on new school buildings.

"In Garry's plan, Texas families are first," Clinton said. "It's time to pay our teachers what they deserve. It's time to make sure our classrooms are not overcrowded. . . . He will protect every Texan's right to choose a doctor."

Post your comments about political news and events

SEARCH

Go!

- ☒ Lubbock Online only
☐ NewsWorks Network



AVALANCHE-JOURNAL

Home
 Headlines
 Local News
 News Archives
 Obituaries
 Lifestyles
 Agriculture
 NEW! Religion
 Weather
 Editorials
 Letters to the Editor

NEW!

[Texas Tech turns 75!](#)
[Online Personals](#)

SPORTS:

[Redraiders.com](#)
[High School Sports](#)

MORE NEWS:

[Regional/State](#)
[National/World](#)
[The AP Wire](#)

BUSINESS:

[Main Page](#)
[Sunday Business](#)
[Business Monthly](#)
[Stocks](#)

ENTERTAINMENT:

[Today's Headlines](#)
[Sunday Arts](#)
[Around Town](#)

COMMERCE:

[Classifieds](#)
[Yellow Pages](#)
[Advertisers](#)

FEATURES:

[Best of Lubbock](#)
[Lottery Results](#)

MORE:

[Voices](#)
[Site Feedback](#)

LUBBOCK ONLINE STATE & REGION

A Service of The Lubbock Avalanche-Journal

Back to State & Regional News Digest

Friday, February 20, 1998

Last modified at 11:58 p.m. on Thursday, February 19, 1998

First lady expects Mauro to beat odds

DALLAS (AP) - First lady Hillary Rodham Clinton promised a boisterous Texas crowd Thursday that old friend and Democratic gubernatorial candidate Garry Mauro would win against long odds.

"He knows the odds are against him, but I remember years ago when a young Arkansas man was running for governor and thought he didn't have a chance," Mrs. Clinton told a about 500 Mauro supporters at the Le Meridien Hotel.

Mauro's campaign spokesman, Joe Cutbirth, shrugged aside suggestions that the brewing scandal involving President Clinton and a White House intern might hurt the value of a Clinton endorsement.

"Having the first lady come down here is a tremendous asset to the campaign," Cutbirth said.

"To have her come here and express concern for the same ideas: smaller classroom sizes, better teachers ... it draws a clear distinction between our priorities and those of Gov. Bush."

Republican Gov. George W. Bush's re-election campaign seemed unconcerned by the high-profile endorsement, noting Mauro's support for the ill-fated Clinton health care reform plan.

"Her visit should remind Texans of a previous trip when she and Garry Mauro tried to sell Texans on the Clinton plan to put the federal government in charge of Texans' health-care decisions," said Bush's spokeswoman, Karen Hughes.



File Photo: JAN 96-LITTLE
 ROCK, ARKANSAS: First Lady Hillary Rodham Clinton waves to supporters gathered outside the Little Rock Excelsior January 16. Mrs.

Site Feedback
Editorial Feedback
Home Delivery
Email Us

Former Democratic Gov. Ann Richards led a birthday serenade for Mauro, who turned 50 Thursday, before introducing Mrs. Clinton to the crowd.

"I'm glad all of you are here to see me," Richards joked, before advising Mauro that there are "easier ways to deal with a midlife crisis" than running for governor.

<http://www.texnews.com/1998/texas/hillary0220.html> 2/20/98

First lady helps stir up support, funds for Mauro campaign

By CHRIS NEWTON / Associated Press Writer

DALLAS (AP) -- First lady Hillary Rodham Clinton promised a boisterous Texas crowd Thursday that old friend and Democratic gubernatorial candidate Garry Mauro would win against long odds.

"He knows the odds are against him, but I remember years ago when a young Arkansas man was running for governor and thought he didn't have a chance," the first lady told a group of about 500 Mauro supporters at the Le Meridien Hotel.

Mauro's campaign spokesman, Joe Cutbirth, shrugged aside suggestions that the brewing scandal involving President Clinton and a White House intern might hurt the value of a Clinton endorsement.

"Having the first lady come down here is a tremendous asset to the campaign," Cutbirth said. "To have her come down here and express concern for the same ideas: smaller classroom sizes, better teachers ... it draws a clear distinction between our priorities and those of Governor Bush."

Gov. George W. Bush's campaign seemed unconcerned by the high-profile endorsement, noting Mauro's support for the ill-fated Clinton health care reform plan.

"Her visit should remind Texans of a previous trip when she and Garry Mauro tried to sell Texans on the Clinton plan to put the federal government in charge of Texans' health-care decisions," said Bush's spokeswoman, Karen Hughes.

Former Democratic Gov. Ann Richards led a birthday serenade for Mauro, who turned 50 Thursday, before introducing Mrs. Clinton to the crowd.

"I'm glad all of you are here to see me," Richards joked, before advising Mauro that there are "easier ways to deal with a midlife crisis" than running for governor.

With rock music blaring in the background, Mrs. Clinton walked on stage and received a standing ovation. She then gave a stamp of approval to Mauro's education and health-care platforms.

Mauro's vision includes guaranteeing Texans the right to choose their doctors regardless of medical insurance plan; giving teachers a \$5,000 pay raise; and spending \$2 billion on new school buildings.

"In Garry's plan, Texas families are first," Mrs. Clinton said. "It's time to pay our teachers what they deserve, it's time to make sure our classrooms are not overcrowded. ... He will protect every Texan's right to choose a doctor."

Nearly 100 supporters attended the \$1,000-a-plate lunch and 500 people attended a \$50 reception. Mrs. Clinton also was scheduled to attend fund-raising events in Fort Worth and Austin that Mauro hopes will generate about \$500,000 for his campaign.

Recent campaign finance reports showed Bush with \$13 million in his campaign coffers, while Mauro had about \$350,000.

Mauro's friendship with the Clintons dates to 1972, when they worked together on George McGovern's presidential campaign. Mauro twice headed Clinton's presidential campaign in Texas.

At the reception, Mauro remarked about his close friendship with the Clintons and even called the president his hero.

"The good news is, during the State of the Union address my hero said, 'We ought to give every American the ability to choose a doctor.' ... I'm on Bill Clinton's side because he's on America's side and on Texas' side."

B

Friday,
February 20,
1998

METRO & STATE

Austin American-Statesman

Hillary Clinton brings Mauro support, cash, birthday wishes

By KEN HERMAN

American-Statesman Capitol Bureau Chief

Hillary Rodham Clinton, wife of the man Garry Mauro called "my hero," packed rooms in three Texas cities Thursday to help Mauro raise money for his underdog challenge to Republican Gov. George W. Bush.

Without ever mentioning Bush, Clinton urged Texas Democrats to stick with Mauro despite polls that show him trailing by as much as 50 percentage points.

"He knows what the polls say. He understands the odds against him," she said in Dallas. "But I remember very well when a young governor of Arkansas decided to run for president and nobody thought he had a chance."

"Is it an uphill battle? Of course, it is. Is he going to be outspent? Of course, he is," Clinton said. "But that doesn't matter, because Garry has been outspent in nearly every race he has been in because people on the other side want to end his career, end his crusade and end his advocacy."

In Austin, the Bush campaign greeted Clinton with a warm welcome and a friendly reminder.

"Her visit should remind Texans of a previous trip when she and Garry



Former Gov. Ann Richards talks with Hillary Rodham Clinton during a fund-raiser for gubernatorial candidate Garry Mauro in Austin on Thursday night.

Mauro tried to sell Texans on the Clinton plan to put the federal government in charge of Texans' health-care decisions," said Bush spokeswoman Karen Hughes.

Hillary Rodham Clinton was the ad-

ministration's point person on an extensive health-care overhaul that failed in Congress.

Money was the issue on Clinton's



Taylor Johnson/AA-S photos

With first lady Hillary Rodham Clinton and former Gov. Ann Richards cheering him on, Garry Mauro, Democratic candi-

date for Texas governor, blows out candles on a birthday cake held by his children, Alexandria, left, and David.

tour Thursday. Bush has more than \$13 million in the bank. Mauro has about \$350,000.

Thursday's events, including two in Dallas, one in Fort Worth and two here, raised \$600,000, according to the Mauro campaign.

The day's final event was a closed-door, \$10,000-per-couple dinner at the Four Seasons Hotel, as well as a \$1,000-per-person reception, where 300 people offered an enthusiastic response.

"Texas has a great big future, bigger than its past," Clinton said here in touting Mauro.

Outside the hotel, about 40 demonstrators carrying signs and banners protested against U.S. military intervention in Iraq.

Inside, as former Gov. Ann Richards introduced Mauro, a heckler shouted, "Stop your phony war!" Secret Service agents took him from the ballroom.

The events were billed as a birthday celebration for Mauro, who hits 50 on Saturday.

"Garry, I just want you to know there are easier ways to deal with the midlife crisis," Richards, a co-chair of the Mauro campaign, told him in Dallas.

The Austin reception ended with Richards and Mayor Kirk Watson leading the singing of "Happy Birthday."

"Guess what I wished for?" Mauro said after blowing out the candles.

The events marked the first involvement by the Clintons in their longtime friend's bid for governor against an incumbent viewed as presidential material in 2000. Mauro first met Hillary Rodham in 1972, when they worked together in Dallas for the George McGovern presidential campaign. Bill Clinton also worked there.

Throughout Clinton's difficulties, Mauro has stood with him. He said Thursday he was excited when the president, in his recent State of the Union address, talked about the same issues Mauro is pushing against Bush.

"My hero said we ought to give every American the right to choose their own doctor," he said in Dallas. "I'm on Bill Clinton's side, and he is on Texans' side."

"I'm proud to be friends with President Clinton and first lady Hillary Rodham Clinton. And I'm proud that under their leadership we have got the strongest economy in modern-day America, and they gave it to America," Mauro added.

Mauro mentioned Bush only briefly, criticizing him for vetoing the 1995 Patient Protection Act, which Bush claimed was unfair. Some provisions of the bill were enacted last year.

Richards, whom Bush ousted, did not mention him in her introductory remarks. Richards, now a

Washington lobbyist for a law firm whose clients include tobacco companies, said Mauro has the stuff to win the race and be a successful "activist" governor.

"I was lecturing my class (at Boston's Brandeis University) the other day about (how) 98 percent of success is showing up," Richards said on her way to Dallas. "It's the person that just keeps coming back, that just keeps staying in there. Garry certainly has done that."

In Dallas, she told the crowd of about 400 people who paid \$50 for cake, coffee and campaign rhetoric that Mauro is "a good man. He is the most giving of public servants. He is the most tenacious of officeholder I know. He never gives up on a good idea or a good fight."

Democrats who paid to see Mauro and Clinton came away energized.

"I think he has got the message that will carry the state," said Harold Miller, a retired Dallas claims adjuster. "Once he gets down and takes off the kid gloves with Mr. Bush, you'll find out that Bush is just a big windbag. Everything that he has done so far somebody else did before him. He's a figurehead; that's all he is."

Away from the microphone, Richards said Mauro's immediate hurdle is getting cash to spread his message.

ADAction News and Notes

Vol. 10, No. 3

February 13, 1998

e-mail: adaction@ix.netcom.com

Home page: <http://adaction.org>



- ☛ Support Increasing the Minimum Wage
- ☛ Oppose NATO expansion
- ☛ Mark the Date: ADA National Convention, June 11-14, 1998

A QUESTION OF BALANCE

On Feb. 10th, First Lady Hillary Clinton visited the Northern Virginia Family Services Center in Alexandria for a forum on child abuse prevention that included national experts, front-line social workers, and at-risk families. She also visited a family in their home, in order to promote home visitation services. *The Washington Post's* only coverage of the event (in its own front yard) was a photo without a substantive caption inside the newspaper's front section, as part of a full-page on the Monica Lewinsky case. Ironically, on Feb. 11, the very next day, the *Post's* Metro section headlined the sentencing of a Maryland woman, Alba Scarpelli, for the neglect and torture of her boyfriend's five-year-old son. During the Scarpelli trial, the *Post* also published graphic stories detailing the child's torture.

Home visitations services, such as the program the First Lady chose to spotlight in Virginia, are a key strategy for *preventing* the kind of case that occurred in Maryland. Unfortunately, the media too often seems to report only on *problems*, focusing on the sensationalism of scandals or violence, rather than *solutions*, particularly when government or public-private action is involved.

ADAction: Write a letter to the *Washington Post* (1150 15th Street N.W., Washington, D.C. 20071) to express disappointment with the paper's failure to cover the First Lady's visit in any substantive way.

Fort Worth Star-Telegram

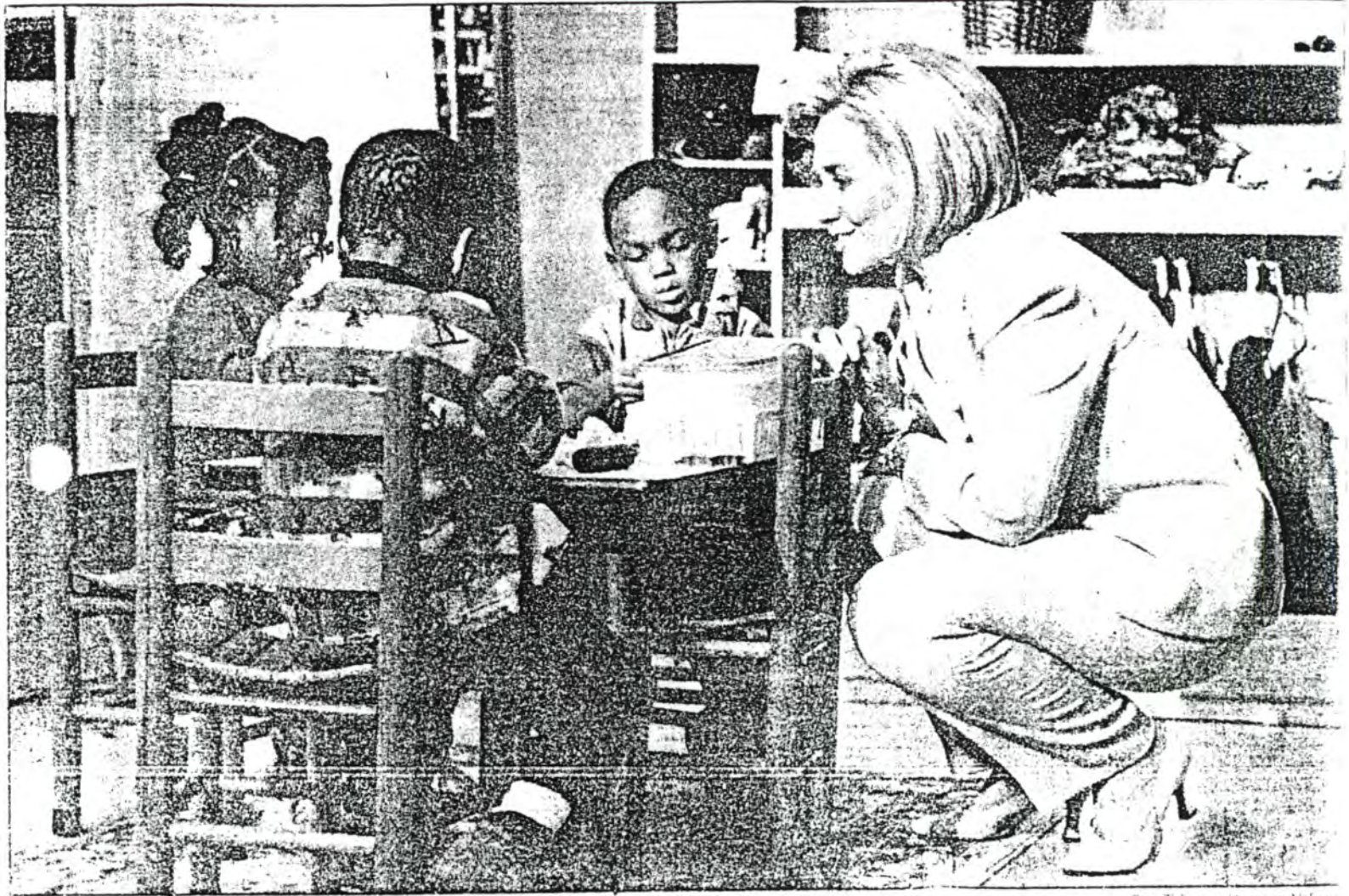
www.star-telegram.com

FRIDAY, FEBRUARY 20, 1998

Tarrant County, Texas ★ "Where The West Begins"

50 CENTS

First lady campaigns in Texas



Star-Telegram/Art Lissos V. Smith

First lady Hillary Rodham Clinton visits with Xavier Chavers, 4, Raychell Johnson, 4, and Kerron O'Brient, 4. The children were in day care yesterday at the Martin Luther King Jr. Community Center in Dallas.

BY MAX B. BAKER
Star-Telegram Staff Writer

FORT WORTH — First lady Hillary Rodham Clinton banged the drum loudly in Texas yesterday for her husband's child-care initiatives and for an old family friend, Democratic national candidate Garry Mauro.

Clinton whisked through a daylong series of fund-raising events for Mauro in Fort Worth, Dallas and Austin, while asking for bipartisan support for President Clinton's child-care proposals in his federal budget plan.

Hillary Clinton speaks in Fort Worth to raise funds for old ally Mauro

► White House, prosecutor clash over executive privilege. **Page 6A**

She met with about 80 people who attended a \$1,000-a-person private reception at the Eddleman-McFarland House, an 1899 cattle

baron mansion now a town hall in Fort Worth.

"I think the country now understands and the Congress understands that providing the support for families and communities to offer good, quality, affordable child care is not a partisan issue," Clinton said after touring The Child Care Group center at a south Dallas community center.

"It is not a political issue. It is an American issue that concerns the future of our children," she said.

But when Clinton waved the Democratic banner for Mauro, a friend of the family for 25 years, she passionately predicted that Mauro will stage a come-from-behind victory over incumbent Republican Gov. George W. Bush.

"He knows the odds are against him, but I remember years ago when a young Arkansas man was running for governor and thought he didn't have a chance," Clinton told a boisterous crowd at Le Meridien Hotel in Dallas.

Clinton made similar comments at the Eddleman-McFarland House, inspiring a local Democratic Party that has suffered huge losses in recent elections.

"It was sure worth it to see the best first lady of all time," said Jason Smith, who attended the reception along with his date, Margaret Lowry.

"I'm happy," said Lowry, adding that "the fact that [Mauro's] getting all these Texas people from Fort Worth" disproves comments from the Bush camp that Mauro is an out-of-touch liberal.

Recent polls put Mauro, the state land commissioner, at least 50 points behind Bush. He also trails the governor in money, with Bush having about \$13 million in his campaign coffers and Mauro about \$350,000.

Mauro's campaign raised about \$600,000 from Clinton's visit. Former Texas Gov. Ann Richards accompanied Mauro and Clinton on the tour.

Republicans dismissed the first lady's commentary on child care and on Mauro's chances of beating Bush, who is already being mentioned as a possible presidential candidate in 2000.

"I agree with Bob Bullock that Governor Bush is obviously the clear choice for Texans," said Tarrant County Republican Party Chairman Steve Hollern, refer-

ring to the Democratic lieutenant governor's endorsement of Bush.

"So when the premier Democrat in the state says that, I just have to agree with it," Hollern said.

Republicans would rather lower the tax burden on families and give stay-at-home parents the same benefits as those who use child-care services, said Robert Black, a spokesman for the Texas Republican Party.

"I think it [the child-care plan] does nothing" for families who don't use any day care "or who sacrifice so one family member can stay home," Black said.

Clinton's whirlwind trip was also billed as a birthday bash for Mauro, who turned 50 and is giving up his comfortable spot as state land commissioner to run for governor, something Bullock called a "kamikaze" mission.

Richards led the 500 people at the Dallas hotel in a birthday serenade for Mauro and said jokingly that there are "easier ways to deal with a midlife crisis" than running for governor.

Small groups of hecklers and protesters turned out at the events throughout the day. In Austin, one heckler interrupted Richards as she was introducing Mauro. "We don't want your phony war!" the man shouted.

Clinton praised Mauro for making the race and endorsed his education and health care platforms. Mauro wants to increase education spending by \$2 billion and give Texans more control over their health care with a bill of rights for patients.

Clinton spoke on the same themes after her tour of the day-care center at the Martin Luther King Jr. Community Center.

In a program pioneered at the center, children are cared for under what is called a "relationship-centered" course allowing children to stay with one caregiv-

er and the same group of children for up to three years.

The relationship-centered approach builds a nurturing environment in the developmental years between the children, parents and day-care worker, said Roberta Bergman, a senior vice president for The Child Care Group.

"Children are spending more waking hours in child care than with their families," Bergman said. "We have to attend to what these kids need."

At most day-care centers, children are moved from room to room more frequently and often do not keep the same teachers for very long.

President Clinton's initiative proposes \$21.7 billion over five years to make child care more affordable for working families, said Rep. Eddie Bernice Johnson, D-Dallas, who traveled with Hillary Clinton yesterday.

The young children at the day-care center were far too young to understand the complex proposals supported by President Clinton and his wife. But their faces lit up when the first lady walked into the room.

Hillary Clinton moved easily through a room wallpapered with brightly colored, hand-drawn posters. She earnestly watched several children play a memory card game at one table.

Although 4-year-old Matthew had been told that she is the president's wife, he easily slipped his hand into hers, and she accepted it.

"We've had dignitaries come through before, but not as important," said caregiver Bobbie Blair, who has worked at the center 27 years. "It is one of the most exciting times I've had."

Staff writers Karen Rouse in Fort Worth and Jay Root in Austin contributed to this report, which also contains material from The Associated Press.

The Dallas Morning News

Dallas, Texas, Friday, February 20, 1998

Child-care center chat



The Dallas Morning News: Juan Garcia

First lady Hillary Rodham Clinton talks with 4-year-olds Raychell Johnson (left), Xazvier Chavers (back to camera)

and Kerron O'Brient on Thursday at the MLK Jr. Child Development Center near Fair Park. (Story on Page 29A.)

Texas & Southwest

© 1998, The Dallas Morning News

The Dallas Morning News

Friday, February 20, 1998



The Dallas Morning News: Juan Garcia

First lady Hillary Rodham Clinton thanks U.S. Rep. Eddie Bernice Johnson after being introduced at the Martin Luther King Jr. Center on Thursday. Madeline Mandell (left) of The Child Care Group and Mayor Ron Kirk also attended.

First lady campaigns for Mauro

By Todd J. Gillman

Staff Writer of The Dallas Morning News

First lady Hillary Rodham Clinton urged Texas Democrats on Thursday to rally behind longtime friend Garry Mauro, predicting that he will overcome the odds to become governor.

"Is it an uphill battle? Of course it is," Mrs. Clinton told about 500 supporters at a fund-raiser in Dallas, where she began a three-city tour. "He knows what the polls say. He understands the odds against him. But I remember when a young governor of Arkansas decided to run for president, and nobody thought he had a chance."

Mrs. Clinton's swing through Dallas, Fort Worth and Austin marked her first major political ap-

Clinton draws praise as she rallies support for gubernatorial hopeful

pearance since the uproar over allegations that President Clinton had a sexual relationship with a White House intern and asked her to lie about it.

Mrs. Clinton has blamed the scandal on a "vast right-wing conspiracy" but made no reference to it Thursday, focusing instead on Mr.

Mauro's attempt to unseat GOP Gov. George W. Bush.

For his part, Mr. Mauro spoke of his close friendship with the Clintons, which dates to 1972 when they worked to try to elect George McGovern president. Mr. Mauro, the state's land commissioner, twice headed the Clinton campaign in

Texas and on Thursday called the president his hero.

"The good news is, during the State of the Union address my hero said, 'We ought to give every American the ability to choose a doctor,'" Mr. Mauro said, referring to his own campaign plank aimed at helping Texans who use Health Maintenance Organizations. "... I'm on Bill Clinton's side because he's on Americans' side and on Texans' side."

The governor dismissed the significance of Mrs. Clinton's appearance.

Asked at a Garland Chamber of Commerce dinner Wednesday night what difference it would make in the campaign, Mr. Bush said, "Nothing. People are going to vote for the candidate. ... If people were going to vote for me based upon what famous first lady would be around, I would win with a landslide, since the first lady that would be with me would be Barbara Bush."

As for the allegations against Mr. Clinton, Mr. Bush added, "Let's just wait for the facts to come out on the scandal. I just welcome Hillary Clinton to the state. She's welcome to come to our state anytime."

"And Garry Mauro has been a longtime supporter and close friend of the Clintons, and one should not be surprised that the Clintons would try to repay the longtime loyalty to him. This will not change the outcome of the election."

Many supporters said the Dallas appearance injected new life into the Mauro campaign, which lags both in the polls and in fund raising — Mr. Bush has amassed a \$13 million war chest.

With Mrs. Clinton's help, he added about \$600,000 to the \$1 million raised so far, at a \$50 per person reception and a \$1,000-a-plate luncheon at Le Meridien hotel in downtown Dallas, another \$1,000 fund-raiser in Fort Worth, and a \$10,000-per-couple event in Austin.

"Like it or not you can't win without money, and Garry Mauro may not have the money. This'll help him get out his message," said factory worker Chuck Rocha, 29, who drove from Tyler to show support on behalf of his steelworkers union.

Democrats at Thursday's events uniformly praised Mrs. Clinton for braving the spotlight at a time of turmoil back home in the White House.

"I'm delighted to give her a break from that murderous glare in

Washington. Nice to have her in Dallas," said Wally Chappell, 78, a retired pastor who sees a "massive" challenge ahead for Mr. Mauro.

"I think the die's pretty well cast already," he said.

Retiree Jeanette Rowland said Mrs. Clinton's appearance could only help Mr. Mauro's chances, saying that her grace during the scandal has made her about as popular as any Democrat.

"You ask 100 women in this room, and 90 percent or more will say she has a lot of guts to stand by her husband the way she has," said Mrs. Rowland, 66, who is active in the Lake Highlands/White Rock Democrats. "It takes a lot of guts for her to come out in public with her husband being under such attack. But he's always under attack. He's the most maligned president in history."

Others echoed the admiration for Mrs. Clinton, even as they said they reserved judgment on the president's behavior.

"We ought to wait and find out about what the real truth is," said Anita Bowers, 55, a Fort Worth insurance company employee. "Maybe she believes in what he's saying. Maybe she has more information than we do. ... Obviously, it's important for her to get out and be seen."

Earlier, at the hotel fund-raiser, former Democratic Gov. Ann Richards — who lost her job to Mr. Bush four years ago — led a birthday

serenade for Mr. Mauro, who turns 50 on Saturday.

And she advised him that there are "easier ways to deal with a mid-life crisis" than running for governor.

In her speech, Mrs. Clinton praised Mr. Mauro's education and health-care platforms.

Apart from ensuring doctor choice under any Texas insurance plan, Mr. Mauro wants to give teachers a \$5,000 pay raise and spend \$2 billion on new school buildings.

Among the local officials who turned out at the Dallas hotel was County Commissioner John Wiley Price.

"I'm here to support Hillary. I didn't have any choice with Garry," Mr. Price said, adding that the event could only help each of them. "He has everything to gain, and so does she."

In Austin, Mrs. Clinton again took no questions from reporters. At a hotel fund-raiser, she urged about 250 Democrats to support Mr. Mauro even though he is bucking "some pretty big odds." She said he deserves to be governor because he "has Texas in his blood" and "has the right ideas."

"Texas has a great big future, bigger than its past, with the right kind of leadership," she told a cheering crowd. "And Garry Mauro is just the man."

Political writer Sam Attlesley in Austin contributed to this report.

Houston Chronicle

Friday, Feb. 20, 1998

First lady rallies Dems to back Mauro campaign

By R.G. RATCLIFFE
Houston Chronicle

DALLAS — First lady Hillary Rodham Clinton on Thursday likened Garry Mauro's underdog campaign to unseat Republican Gov. George W. Bush to her husband's successful 1992 race to knock Bush's father out of the White House.

"I remember very well when a young governor of Arkansas decided to run for president," Hillary Clinton told about 300 Democrats at Le Meridien Hotel in Dallas.

"Nobody thought he had a chance," she said. "But one of the people who did think he had a chance was Garry Mauro."

President Bush had been considered to be unbeatable after the 1991 war with Iraq, but Clinton upset Bush in a three-way race that included independent Ross Perot.

Hillary Clinton never specifically mentioned either Gov. Bush or former President Bush by name. But she used the example of her husband's campaign to rally Democrats for

Mauro, despite a recent Houston Chronicle/Dallas Morning News poll that indicates Mauro trailing Bush by 42 percentage points.

"He (Mauro) knows what the polls say. He understands the odds against him," she said.

"Is it an uphill battle? Of course it is. Is he going to be outspent? Of course he is," Hillary Clinton said. "But that doesn't matter because ... what he always has that is invaluable is an army of volunteers."

Hillary Clinton was on a one-day tour of Dallas, Fort Worth and Austin to help raise money for Mauro's campaign. Mauro, the state land commissioner, has been good friends with the Clintons since they worked together on the 1972 George McGovern presidential campaign.

Mauro's campaign spokesman Joe Cutbirth said the series of events was expected to raise \$600,000 for Mauro's campaign. At the end of 1997, Mauro had raised \$1 million, while Bush had banked \$13 million.

While President Clinton has not carried Texas in either of his national election victories, Mauro made it clear that he does not plan to distance himself from Clinton in this campaign. At one point, he called the

San Antonio Express-News

Friday, February 20, 1998

president "my hero."

"I'm on Bill Clinton's side because he's on Americans' side, and he's on Texans' side," Mauro said.

Hillary Clinton never mentioned the growing likelihood that the United States will have another military clash with Iraq, but at the Austin event a man shouted at her, "We don't want your phony war."

Hillary Clinton only obliquely referred to the investigation into whether her husband had sex with a White House intern and then tried to get her to lie about it in legal proceedings. Hillary Clinton has called the investigation a right wing "conspiracy."

"Sometimes now, I'll have people come up to me and say, 'How can you stand politics?' And depending upon what day it is, I could give them an answer or two," Hillary Clinton said.

But she said average people need to get involved in politics to make a difference in their lives. She said the support of average Americans can help President Clinton fulfill his promise to repair the Social Security system, and it can help Mauro fulfill his promise to require insurance companies to give patients the freedom to choose their own doctors.

Bush's campaign had attacked Mauro's ties to the Clintons on Wednesday, saying the friendship proved he was not for patient choice. Bush spokeswoman Karen Hughes

said the failed health plan, designed by a panel headed by Hillary Clinton, would have removed a patient's choice of doctors and given it to the federal government.

But Hillary Clinton told the Dallas audience that the plan she and her husband promoted included doctor choice. She said big insurance companies and health maintenance organizations convinced the American public otherwise with an expensive television ad campaign.

"I've got to give them credit. It was one of the greatest sleights of hand that I ever saw. They convinced people we were going to do what they planned to do all along," Hillary Clinton said. Mauro has promised, if elected, to push for a state constitutional amendment requiring insurance companies to allow patients the freedom to choose their own doctors.

The theme of Hillary Clinton's tour was a celebration of Mauro's 50th birthday on Saturday.

Former Gov. Ann Richards, who lost to Gov. Bush in 1994, is the co-chairman of Mauro's campaign. Richards, 64, used the events to tease Mauro about his age.

"I can remember when we first started campaigning together, I used to have to cut up his food," Richards said. "I'll tell you, 50 is so far in my rearview mirror I can't even tell you what it looks like. So I don't have any empathy for the boy candidate."

First lady's Texas swing gives Mauro \$600,000 birthday gift

By LAURA TOLLEY

CHIEF, EXPRESS-NEWS AUSTIN BUREAU

AUSTIN — First lady Hillary Rodham Clinton gave her old friend Garry Mauro a birthday gift and a campaign boost Thursday with a three-city swing through Texas.

Texas Land Commissioner Mauro, the Democrat running against Republican Gov. George W. Bush, celebrated his 50th birthday with Mrs. Clinton, former Gov. Ann Richards and other Democrats in Dallas, Fort Worth and Austin.

"I'm telling you, Texas has a great big future, bigger than its past, with the right kind of leadership. And Garry Mauro is just the man" to lead Texas, Mrs. Clinton said.

Her Texas trip Thursday raised an estimated \$600,000 for Mauro's underdog campaign against Bush.

Mrs. Clinton, cheered by about 300 people at a reception in Austin,

acknowledged Mauro's long odds in the race against the son of former President Bush, defeated in the 1992 presidential election by her husband, President Clinton. But she urged the crowd to support Mauro.

"I'm especially proud to be here because we have a man who's stepped forward and said 'I'm going to run for governor regardless of the odds because I think it's time we faced up to these issues. And I think it's time we did put Texas families first, and I'm willing to go out there — if it's just me,'" she said.

"You're making a good investment (in Mauro)," the first lady said. "You're making an investment not only in Garry's campaign, as important as that is, but far more important indeed, you are making an investment in your future and the future of your children and your grandchildren."

Mauro faces a tough battle in

trying to unseat Bush. The most recent campaign finance reports show Mauro has about \$350,000, while Bush has raised about \$13 million for his re-election campaign.

Mauro also trails Bush in the polls by more than 40 percentage points.

Despite the scandal involving Clinton and former White House intern Monica Lewinsky, Democratic consultant Chuck McDonald said the first lady's trip was good for Mauro's campaign.

"It means an awful lot for Garry Mauro. The first lady's approval rating is higher than it's ever been in Texas and the nation. It's a tough time for the first lady and the president and I think Garry Mauro gets credit for standing by them," McDonald said.

Mauro and the Clintons have been friends since 1972, when they worked together on George McGovern's campaign. Mauro also



TOM REEL / Staff

Democratic gubernatorial candidate Garry Mauro hugs first lady Hillary Rodham Clinton as she finishes a speech Thursday night in Austin in support of his candidacy. At left, former Gov. Ann Richards applauds Mrs. Clinton.

headed both of Clinton's presidential campaigns in Texas.

Earlier this week, Bush's campaign noted the first lady's upcoming trip.

"Her visit should remind Texans of a previous trip when she and Garry Mauro tried to sell Texans

on the Clinton plan to put the federal government in charge of Texans' health care decisions," said Karen Hughes, Bush's spokeswoman.

"The first lady's visit brings another reminder that Garry Mauro is a liberal's liberal who is out of

step with the mainstream conservative philosophy of most Texans," Hughes said.

Mrs. Clinton ended her whirlwind trip across Texas in Austin, where about 300 Mauro supporters greeted her at a downtown hotel. Later, about 100 people paid \$10,000 a plate to have dinner with her.

<http://www.news-journal.com/news/0219lady.html>

2/20/98

First lady helps stir up support, funds for Mauro campaign

By CHRIS NEWTON
Associated Press Writer

DALLAS (AP) - First lady Hillary Rodham Clinton promised a boisterous Texas crowd Thursday that old friend and Democratic gubernatorial candidate Garry Mauro would win against long odds.

"He knows the odds are against him, but I remember years ago when a young Arkansas man was running for governor and thought he didn't have a chance," the first lady told a group of about 500 Mauro supporters at the Le Meridien Hotel.

Mauro's campaign spokesman, Joe Cutbirth, shrugged aside suggestions that the brewing scandal involving President Clinton and a White House intern might hurt the value of a Clinton endorsement.

"Having the first lady come down here is a tremendous asset to the campaign," Cutbirth said. "To have her come down here and express concern for the same ideas: smaller classroom sizes, better teachers ... it draws a clear distinction between our priorities and those of Governor Bush."

Republican Gov. George W. Bush's re-election campaign seemed unconcerned by the high-profile endorsement, noting Mauro's support for the ill-fated Clinton health care reform plan.

"Her visit should remind Texans of a previous trip when she and Garry Mauro tried to sell Texans on the Clinton plan to put the federal government in charge of Texans' health-care decisions," said Bush's spokeswoman, Karen Hughes.

Former Democratic Gov. Ann Richards led a birthday serenade for Mauro, who turned 50 Thursday, before introducing Mrs. Clinton to the crowd.

"I'm glad all of you are here to see me," Richards joked, before advising Mauro that there are "easier ways to deal with a midlife crisis" than running for governor.

With rock music blaring in the background, Mrs. Clinton walked on stage and received a standing ovation. She then gave a stamp of approval to Mauro's education and health-care platforms.

Mauro's vision includes guaranteeing Texans the right to choose their doctors regardless of medical insurance plan; giving teachers a \$5,000 pay raise; and spending \$2 billion on new school buildings.

"In Garry's plan, Texas families are first," Mrs. Clinton said. "It's time to pay our teachers what they deserve, it's time to make sure our classrooms are not overcrowded. ... He will protect every Texan's right to choose a doctor."

Nearly 100 supporters attended the \$1,000-a-plate lunch and 500 people attended a \$50 reception. Mrs. Clinton also attended fund-raising events in Fort Worth and Austin.

Cutbirth said the three events raised about \$600,000, more than the projected \$500,000.

In Austin, a single protester briefly interrupted Richards' introduction of Mauro, shouting opposition to the escalating conflict with Iraq.

Greg Ericson, who has a television program on one of Austin's cable access channels, was quickly escorted from the hotel ballroom by campaign workers. He was not arrested and later joined other protesters outside the hotel where Mrs. Clinton, Richards and Mauro had dinner with several hundred supporters.

Recent campaign finance reports showed Bush with \$13 million in his campaign coffers, while Mauro had about \$350,000.

Mauro's friendship with the Clintons dates to 1972, when they worked together on George McGovern's presidential campaign. Mauro twice headed Clinton's presidential campaign in Texas.

At the Dallas reception, Mauro remarked about his close friendship with the Clintons and even called the president his hero.

"The good news is, during the State of the Union address my hero said, 'We ought to give every American the ability to choose a doctor.' ... I'm on Bill Clinton's side because he's on America's side and on Texas' side."



Friday, Feb. 20, 1998

First lady voices support for Mauro for governor

Hillary Clinton compares candidate to president

By CHRIS NEWTON
Associated Press

DALLAS - First lady Hillary Rodham Clinton promised a boisterous Texas crowd Thursday that old friend and Democratic gubernatorial candidate Garry Mauro would win against long odds.

"He knows the odds are against him, but I remember years ago when a young Arkansas man was running for governor and thought he didn't have a chance," the first lady told a group of about 500 Mauro supporters at the Le Meridien Hotel.

Mauro's campaign spokesman, Joe Cutbirth, shrugged aside suggestions that the brewing scandal involving President Clinton and a White House intern might hurt the value of a Clinton endorsement.

"Having the first lady come down here is a tremendous asset to the campaign," Cutbirth said. "To have her come down here and express concern for the same ideas: smaller classroom sizes, better teachers . . . it draws a clear distinction between our priorities and those of Governor Bush."

Gov. George W. Bush's campaign seemed unconcerned by the high-profile endorsement, noting Mauro's support for the ill-fated Clinton health care reform plan.

"Her visit should remind Texans of a previous trip when she and Garry Mauro tried to sell Texans on the Clinton plan to put the federal government in charge of Texans' health-care decisions," said Bush's spokeswoman, Karen Hughes.

Former Democratic Gov. Ann Richards led a birthday serenade for Mauro, who turned 50 Thursday, before introducing Clinton to the crowd.

With rock music blaring in the background, Clinton walked on stage and received a standing ovation. She then gave a stamp of approval to Mauro's education and health-care platforms.

Mauro's vision includes guaranteeing Texans the right to choose their doctors regardless of medical insurance plan; giving teachers a \$5,000 pay raise; and spending \$2 billion on new school buildings.

"In Garry's plan, Texas families are first," Clinton said. "It's time to pay our teachers what they deserve. It's time to make sure our classrooms are not overcrowded. . . . He will protect every Texan's right to choose a doctor."

Post your comments about political news and events

SEARCH

Go!

- ☒ Lubbock Online only
☐ NewsWorks Network



AVALANCHE-JOURNAL

Home
 Headlines
 Local News
 News Archives
 Obituaries
 Lifestyles
 Agriculture
 NEW! Religion
 Weather
 Editorials
 Letters to the Editor

NEW!

Texas Tech turns 75!
 Online Personals

SPORTS:

Redraiders.com
 High School
 Sports

MORE NEWS:

Regional/State
 National/World
 The AP Wire

BUSINESS:

Main Page
 Sunday Business
 Business Monthly
 Stocks

ENTERTAINMENT:

Today's Headlines
 Sunday Arts
 Around Town

COMMERCE:

Classifieds
 Yellow Pages
 Advertisers

FEATURES:

Best of Lubbock
 Lottery Results

MORE:

Voices
 Site Feedback

LUBBOCK ONLINE

STATE & REGION

A Service of The Lubbock Avalanche-Journal

Back to State & Regional News Digest

Friday, February 20, 1998

Last modified at 11:58 p.m. on Thursday, February 19, 1998

First lady expects Mauro to beat odds

DALLAS (AP) - First lady Hillary Rodham Clinton promised a boisterous Texas crowd Thursday that old friend and Democratic gubernatorial candidate Garry Mauro would win against long odds.

"He knows the odds are against him, but I remember years ago when a young Arkansas man was running for governor and thought he didn't have a chance," Mrs. Clinton told a about 500 Mauro supporters at the Le Meridien Hotel.

Mauro's campaign spokesman, Joe Cutbirth, shrugged aside suggestions that the brewing scandal involving President Clinton and a White House intern might hurt the value of a Clinton endorsement.

"Having the first lady come down here is a tremendous asset to the campaign," Cutbirth said.

"To have her come here and express concern for the same ideas: smaller classroom sizes, better teachers ... it draws a clear distinction between our priorities and those of Gov. Bush."

Republican Gov. George W. Bush's re-election campaign seemed unconcerned by the high-profile endorsement, noting Mauro's support for the ill-fated Clinton health care reform plan.

"Her visit should remind Texans of a previous trip when she and Garry Mauro tried to sell Texans on the Clinton plan to put the federal government in charge of Texans' health-care decisions," said Bush's spokeswoman, Karen Hughes.



File Photo: JAN 96-LITTLE
 ROCK, ARKANSAS: First Lady Hillary Rodham Clinton waves to supporters gathered outside the Little Rock Excelsior January 16. Mrs.

Site Feedback
Editorial Feedback
Home Delivery
Email Us

Former Democratic Gov. Ann Richards led a birthday serenade for Mauro, who turned 50 Thursday, before introducing Mrs. Clinton to the crowd.

"I'm glad all of you are here to see me," Richards joked, before advising Mauro that there are "easier ways to deal with a midlife crisis" than running for governor.

<http://www.texnews.com/1998/texas/hillary0220.html> 2/20/98

First lady helps stir up support, funds for Mauro campaign

By CHRIS NEWTON / Associated Press Writer

DALLAS (AP) -- First lady Hillary Rodham Clinton promised a boisterous Texas crowd Thursday that old friend and Democratic gubernatorial candidate Garry Mauro would win against long odds.

"He knows the odds are against him, but I remember years ago when a young Arkansas man was running for governor and thought he didn't have a chance," the first lady told a group of about 500 Mauro supporters at the Le Meridien Hotel.

Mauro's campaign spokesman, Joe Cutbirth, shrugged aside suggestions that the brewing scandal involving President Clinton and a White House intern might hurt the value of a Clinton endorsement.

"Having the first lady come down here is a tremendous asset to the campaign," Cutbirth said. "To have her come down here and express concern for the same ideas: smaller classroom sizes, better teachers ... it draws a clear distinction between our priorities and those of Governor Bush."

Gov. George W. Bush's campaign seemed unconcerned by the high-profile endorsement, noting Mauro's support for the ill-fated Clinton health care reform plan.

"Her visit should remind Texans of a previous trip when she and Garry Mauro tried to sell Texans on the Clinton plan to put the federal government in charge of Texans' health-care decisions," said Bush's spokeswoman, Karen Hughes.

Former Democratic Gov. Ann Richards led a birthday serenade for Mauro, who turned 50 Thursday, before introducing Mrs. Clinton to the crowd.

"I'm glad all of you are here to see me," Richards joked, before advising Mauro that there are "easier ways to deal with a midlife crisis" than running for governor.

With rock music blaring in the background, Mrs. Clinton walked on stage and received a standing ovation. She then gave a stamp of approval to Mauro's education and health-care platforms.

Mauro's vision includes guaranteeing Texans the right to choose their doctors regardless of medical insurance plan; giving teachers a \$5,000 pay raise; and spending \$2 billion on new school buildings.

"In Garry's plan, Texas families are first," Mrs. Clinton said. "It's time to pay our teachers what they deserve, it's time to make sure our classrooms are not overcrowded. ... He will protect every Texan's right to choose a doctor."

Nearly 100 supporters attended the \$1,000-a-plate lunch and 500 people attended a \$50 reception. Mrs. Clinton also was scheduled to attend fund-raising events in Fort Worth and Austin that Mauro hopes will generate about \$500,000 for his campaign.

Recent campaign finance reports showed Bush with \$13 million in his campaign coffers, while Mauro had about \$350,000.

Mauro's friendship with the Clintons dates to 1972, when they worked together on George McGovern's presidential campaign. Mauro twice headed Clinton's presidential campaign in Texas.

At the reception, Mauro remarked about his close friendship with the Clintons and even called the president his hero.

"The good news is, during the State of the Union address my hero said, 'We ought to give every American the ability to choose a doctor.' ... I'm on Bill Clinton's side because he's on America's side and on Texas' side."

B

Friday,
February 20,
1998

METRO & STATE

Austin American-Statesman

Hillary Clinton brings Mauro support, cash, birthday wishes

By KEN HERMAN

American-Statesman Capitol Bureau Chief

Hillary Rodham Clinton, wife of the man Garry Mauro called "my hero," packed rooms in three Texas cities Thursday to help Mauro raise money for his underdog challenge to Republican Gov. George W. Bush.

Without ever mentioning Bush, Clinton urged Texas Democrats to stick with Mauro despite polls that show him trailing by as much as 50 percentage points.

"He knows what the polls say. He understands the odds against him," she said in Dallas. "But I remember very well when a young governor of Arkansas decided to run for president and nobody thought he had a chance."

"Is it an uphill battle? Of course, it is. Is he going to be outspent? Of course, he is," Clinton said. "But that doesn't matter, because Garry has been outspent in nearly every race he has been in because people on the other side want to end his career, end his crusade and end his advocacy."

In Austin, the Bush campaign greeted Clinton with a warm welcome and a friendly reminder:

"Her visit should remind Texans of a previous trip when she and Garry



Former Gov. Ann Richards talks with Hillary Rodham Clinton during a fund-raiser for gubernatorial candidate Garry Mauro in Austin on Thursday night.

Mauro tried to sell Texans on the Clinton plan to put the federal government in charge of Texans' health-care decisions," said Bush spokeswoman Karen Hughes.

Hillary Rodham Clinton was the ad-

ministration's point person on an extensive health-care overhaul that failed in Congress.

Money was the issue on Clinton's



Taylor Johnson/AA-S photos

With first lady Hillary Rodham Clinton and former Gov. Ann Richards cheering him on, Garry Mauro, Democratic candi-

date for Texas governor, blows out candles on a birthday cake held by his children, Alexandria, left, and David.

tour Thursday. Bush has more than \$13 million in the bank. Mauro has about \$350,000.

Thursday's events, including two in Dallas, one in Fort Worth and two here, raised \$600,000, according to the Mauro campaign.

The day's final event was a closed-door, \$10,000-per-couple dinner at the Four Seasons Hotel, as well as a \$1,000-per-person reception, where 300 people offered an enthusiastic response.

"Texas has a great big future, bigger than its past," Clinton said here in touting Mauro.

Outside the hotel, about 40 demonstrators carrying signs and banners protested against U.S. military intervention in Iraq.

Inside, as former Gov. Ann Richards introduced Mauro, a heckler shouted, "Stop your phony war!" Secret Service agents took him from the ballroom.

The events were billed as a birthday celebration for Mauro, who hits 50 on Saturday.

"Garry, I just want you to know there are easier ways to deal with the midlife crisis," Richards, a co-chair of the Mauro campaign, told him in Dallas.

The Austin reception ended with Richards and Mayor Kirk Watson leading the singing of "Happy Birthday."

"Guess what I wished for?" Mauro said after blowing out the candles.

The events marked the first involvement by the Clintons in their longtime friend's bid for governor against an incumbent viewed as presidential material in 2000. Mauro first met Hillary Rodham in 1972, when they worked together in Dallas for the George McGovern presidential campaign. Bill Clinton also worked there.

Throughout Clinton's difficulties, Mauro has stood with him. He said Thursday he was excited when the president, in his recent State of the Union address, talked about the same issues Mauro is pushing against Bush.

"My hero said we ought to give every American the right to choose their own doctor," he said in Dallas. "I'm on Bill Clinton's side, and he is on Texans' side."

"I'm proud to be friends with President Clinton and first lady Hillary Rodham Clinton. And I'm proud that under their leadership we have got the strongest economy in modern-day America, and they gave it to America," Mauro added.

Mauro mentioned Bush only briefly, criticizing him for vetoing the 1995 Patient Protection Act, which Bush claimed was unfair. Some provisions of the bill were enacted last year.

Richards, whom Bush ousted, did not mention him in her introductory remarks. Richards, now a

Washington lobbyist for a law firm whose clients include tobacco companies, said Mauro has the stuff to win the race and be a successful "activist" governor.

"I was lecturing my class (at Boston's Brandeis University) the other day about (how) 98 percent of success is showing up," Richards said on her way to Dallas. "It's the person that just keeps coming back, that just keeps staying in there. Garry certainly has done that."

In Dallas, she told the crowd of about 400 people who paid \$50 for cake, coffee and campaign rhetoric that Mauro is "a good man. He is the most giving of public servants. He is the most tenacious of officeholder I know. He never gives up on a good idea or a good fight."

Democrats who paid to see Mauro and Clinton came away energized.

"I think he has got the message that will carry the state," said Harold Miller, a retired Dallas claims adjuster. "Once he gets down and takes off the kid gloves with Mr. Bush, you'll find out that Bush is just a big windbag. Everything that he has done so far somebody else did before him. He's a figurehead; that's all he is."

Away from the microphone, Richards said Mauro's immediate hurdle is getting cash to spread his message.



L.M. Otero AP

First lady Hillary Rodham Clinton visits with students at the Martin Luther King Jr. Child Development Cen-

ter in Dallas on Thursday. Dallas was one of three Texas cities in which Clinton stumped for Garry Mauro.

"I think money is the toughest part. I think that's his biggest problem," she said.

Richards declined to issue a report card on the man who made her an ex-governor.

"Garry has been a friend of mine for a very, very long time."

she said. "I believe in him. I think he is truly a public servant, and I'm going to do anything I can to help him."

Richards is unfazed by Bush's substantial edge in early polls and a strong state economy that could accrue to the incumbent's benefit.

"When I ran (in 1994), people seemed generally satisfied," she said. "These things are so hard to predict."

Capitol staff writer Mike Ward contributed to this report.

The Reliable Source

NOW YOU KNOW

■ Is Monica Lewinsky's DKNY-logo beret the Bruno Magli shoes of 1998?

Not if Donna Karan can help it. She declined to comment on whether the ubiquitous video of the bereted Lewinsky embracing President Clinton is good publicity or bad. A company spokesman tersely acknowledged the beret was in the 1992 line and retailed for about \$38.

■ Subpoenas may fly all over town, but the invitation to tea can hold its own. Ann Jordan, wife of presidential confidant and job placement specialist Vernon Jordan, in cahoots with socialite Buffy Cafritz and White House volunteer Ellie Trowbridge, gave a genteel party yesterday at the Four Seasons Hotel for new White House Social Secretary Capricia Marshall. Hillary Rodham Clinton's tight schedule prevented

the first lady from attending, said spokeswoman Marsha Berry.

Marshall graciously promised White House "invitations to all the women" present. There were about 50 of them, including former social secretaries Tish Baldrige, Nancy Ruwe and Ann Stock; Kennedy Center trustee Alma Powell; TV personality Janet Langhart; political consultant Mandy Grunwald; jewelry designer Ann Hand; government professor Maxine Isaacs; and former protocol chief Lucky Roosevelt. The party had been planned before Mount Monica erupted, and the ladies gamely carried on.

■ David Hyde Pierce, psychiatrist Niles Crane on television's "Frasier," was a struggling actor in the 1980s when his family noticed changes in his grandfather.

Always sharp at wordplay, the older man began to pantomime such actions as pouring water, Pierce told a House subcommittee yesterday. Those were the first signs of Alzheimer's disease. "It's terrible to see somebody you love disappear before your eyes," he said.

Pierce, 38, was urging lawmakers to give the National Institutes of Health \$100 million more for Alzheimer's research, reports *The Post's* Richard Tapscott.



BY SANDY MALLON

Pierce, appealing for Alzheimer's funding.



BY RUTH FREMSON—ASSOCIATED PRESS

McCurry: Swinging in the wind?

By Annie Groer and Ann Gerhart

McCURRY'S McNUGGETS

All Tied Up but 'Out of the Loop'

The days go by, and our White House spokesman teeters on the podium. He tries to keep balance in his awkward position, to satisfy a hunger for facts at the very time it's best for him to know as few as possible. At night, we imagine, he dreams of a long sabbatical in quiet Silver Spring, dandling his children on his knee, a huge signing bonus from the private sector financing this lovely respite.

Woe is Mike McCurry! "I think you all know the constraint that I am laboring under here, and you know, I don't want to belabor the pain and anguish I feel," he said at yesterday's briefing, later admitting: "I am out of the loop.... I am not even sure on this matter there is a loop."

Q: When you say that you're out of the

loop, who is in the loop to speak to the public?

A: There is not a loop available for us to use to respond to these questions. And I think that's pretty clear. I think that if there was going to be that loop, I would be in it. But I think ultimately people want to hear from the president on this, and the president's not in a position to do that now, so, you know, we play "bust the pinata" up here every day....

Part of the White House strategy is to have me come out here every single day and bore people senseless with the answers that I give on this matter.

Q: You aren't boring us.

Q: No, it's very enlightening.

Q: This was very interesting.

Q: It's great!

Dellums's Peace Process

■ Twenty-seven years after Bangor, Maine, Mayor Bill Cohen met freshman Rep. Ron Dellums (D-Calif.) at a Maine civil rights rally, the defense secretary gave the retiring lawmaker the Pentagon's highest civilian award Wednesday.

"It was an extraordinarily wonderful moment," Dellums told *The Source*. "I

couldn't help but think about the journey I'd made from the radical peacenik from Berkeley elected in 1970 to the guy being given the Distinguished Public Service Medal. Over that time I never wavered from my principles... about the superiority of peace."

The two became friendly when Cohen went to the House in 1972. "You always knew you were in for battle with Ron," Cohen, a Republican, said of Dellums. "He had his positions but was willing to debate."

“Plant early for spring.”
—James Carville,

asked what advice he gave to George Stephanopoulos when Carville and White House aide Rahm Emanuel double-teamed the wayward pundit during lunch at the Palm on Wednesday

Starr 'War': Back to Smash- Mouth Defense

President Clinton should fire Kenneth Starr.

First lady Hillary Rodham Clinton this week all but accused Mr. Starr, the court-appointed special counsel, of fomenting a coup d'etat.

"We get a politically motivated prosecutor who is allied with the right-wing opponents of my husband," she told NBC's "Today" show. That evil man is "scratching for dirt, intimidating witnesses, doing everything possible to try to make some accusation against my husband."

Mrs. Clinton is saying she believes Mr. Starr is coercing people to lie. That is a crime. Does her husband believe it too? Because if the president does, he has a duty to order Attorney General Janet Reno to fire Mr. Starr. Mr. Clinton is sworn to faithfully execute the laws, and his wife is saying, presumably on his behalf, that Mr. Starr is breaking the law.

This president isn't about to give those orders to Ms. Reno, of course. He knows the political price would be too great, as Richard Nixon learned.

Mr. Clinton knows that unleashing his wife to attack Mr. Starr is politically so much craftier. This defense lets the first lady play the role of a wounded but stalwart Tammy Wynette, a public favorite. It creates a "partisan" foil against whom he can rally his supporters. And it provides a theory of how 24-year-old Monica Lewin-

Potomac Watch

By Paul A. Gigot

sky could be induced to say such lurid things about the president she worshiped like a rock-star groupie.

The beauty of this defense is that it might work whether or not Monica Lewinsky cooperates with Mr. Starr. If she doesn't, then White House spinners can tear into Mr. Starr for tormenting an innocent young thing (who nonetheless is recorded on tape asking another woman to lie for her). But if she does cooperate, the spinners can claim she was coerced by Simon Legree into lying to avoid a jail term. (Never mind that Paul Begala and other White House defenders-without-facts are kept away from the real truth by the lawyers.)

Granted, this is a long shot, but what other choice do they have? Clearly the first couple is hunkering down for a long and nasty fight. And if the Clintons are going to be run back to Fayetteville, they're going to take a few other reputations down with them. As first spearcarrier James Carville says, this is "war."

Smash-mouth defense has always worked before for the Clintons, though we now know at a fearsome future price. Their strategy of deny, delay and attack got them past two elections and every congressional probe. It induced in both press and public a kind of ethical numbness. But it has also kept the investigative machinery alive long enough to stumble across Monica's tapes.

Had Mr. Clinton not delayed the Paula Jones trial so long, her lawyers wouldn't have been around to subpoena other women. Had his agents not smeared Paula Jones, maybe she'd have settled her suit long ago. Had superlawyer Bob Bennett not said Linda Tripp wasn't believable, maybe she wouldn't have taped her friend Ms. Lewinsky. But most of all, had the Clintons not stonewalled so long and successfully on Whitewater, Mr. Starr wouldn't threaten them today.



Hillary Clinton

The White House wants Americans to believe Mr. Starr is just digging up adultery. But the real linchpin of his request to Ms. Reno to expand his probe was Webb Hubbell, of Whitewater fame. The former first friend had once pledged to cooperate with Mr. Starr but suddenly clammed up. Later Mr. Starr discovered that Mr. Hubbell had been steered toward big money by other friends of Bill. One of those friends was Vernon Jordan, who took him to a Revlon-affiliated company that paid Mr. Hubbell some \$63,000.

Maybe this was just a case of Mr. Jordan's legendary generosity. But when the names Jordan and Revlon both showed up on tape helping Ms. Lewinsky, Mr. Starr was duty bound to pursue the case for a pattern of witness tampering. My sources say Mr. Starr gave Ms. Reno's department the option to investigate this itself, or along with him, but she quickly told him to do it. Mr. Starr's decision to wire Ms. Tripp before he got permission to expand his probe is standard prosecutorial procedure.

This all helps explain why Mr. Starr seems willing to drive a hard bargain over immunity with Ms. Lewinsky now. He wants to avoid another Hubbell-like memory lapse. He'd like her to take a polygraph and perhaps to plead to a crime herself. And he knows her testimony isn't the sole basis for an obstruction of justice or perjury case against the president.

Mr. Starr has made mistakes as special counsel, but they've been political, not legal. He should have dropped his other clients to avoid even the appearance of partisan taint. His Pepperdine detour was a fiasco, as he quickly recognized. And he underestimated how much this White House would resist his probe—and assault him personally.

But all of this has also had the ironic effect of preparing him, and his office, for this current fight. When he was first appointed, Mr. Starr was every Democrat's favorite Republican lawyer, the type who thought everyone played politics by Marquess of Queensbury rules. He's learned the hard way that this White House doesn't. If he's now a threat to the Clinton presidency, Mr. Clinton has made him so.

THE WALL STREET JOURNAL
FRIDAY, JANUARY 30, 1998

Clinton's team settles on a public strategy

By Susan Page
USA TODAY

WASHINGTON — The Clinton White House has settled on a strategy for survival.

Just 10 days ago, the president's staff was left shell-shocked and largely silent in the wake of reports that White-water special counsel Kenneth Starr was investigating allegations that Clinton had an affair with a 21-year-old White House intern and urged her to lie about it under oath.

But this week, the White House has emerged with a combative stance that the advisers believe has succeeded in slowing the momentum of the story. They are buoyed by nationwide polls that show Clinton's approval rating actually climbing. The USA TODAY/CNN/Gallup Poll conducted Wednesday put his approval rating at a record 67%.

At a going-away party Thursday for Lanny Davis, White House spokesman on Whitewater, Clinton was upbeat. We aren't going to let them get to us, he vowed. We're going to fight.

"They have stopped the freight train," says former campaign aide Mandy Grunwald.

The plan: Rebuff reporters on specific allegations while showing voters the president is focused on substantive issues that matter in their lives.

Clinton's legal strategy is being shaped behind closed doors, waiting for word on whether Monica Lewinsky, the former intern, will change an affidavit in which, sources who have seen it say, she says she didn't have an affair with Clinton.

But advisers both inside and outside the White House described the public strategy:

1. Stand by Clinton's denial of wrongdoing but refuse to answer specific questions.

Spokesman Mike McCurry was asked Thursday about reports in newspapers, citing unidentified sources, that Lewinsky visited the White House on Dec. 28. Did she meet with Clinton?

"The president has made very clear ... that he has not



AP
McCurry: Refuses to respond 'piecemeal'



Reuters
Gore: At Clinton's side on the road



AP
Clinton: Active in damage control

told anyone to lie about this matter, and he's made it very clear that he had no sexual relations with this woman."

But what about the question? "I'm not going to, piecemeal, respond to questions that have been raised," McCurry said. He acknowledged he didn't know the answer himself.

He cited the constraints of the criminal investigation, but reporters noted that the White House had answered probing questions during the campaign fund-raising inquiry last year.

2. Go on the road.

Strategists counted Wednesday's road trip a big success, drawing huge crowds in two small Midwestern cities and plastering photographs of Clinton shaking hands with adoring voters on the front pages of newspapers across the country.

"It feels good to be back in God's country tonight," he told a friendly rally in La Crosse, Wis. Reporters were never allowed to get close enough to shout a question. The next trip: Tuesday, to Albuquerque and perhaps Los Alamos, N.M.

3. Deploy the big guns.

Vice President Gore was a traveling evangelist with Clinton, introducing him with uncharacteristic rip-roaring flair.

And first lady Hillary Clinton came out swinging Monday on NBC's *Today* show. "The message is, 'If she believes him, at a minimum we should at least give him the benefit of the doubt,'" Grunwald says.

4. Attack your attackers.

Hillary Clinton called Starr a "politically motivated" prosecutor allied with a "vast right-wing conspiracy." But the White House was unable to explain why Lewinsky, who

seemed to adore Clinton and got a key reference for her internship from a major Democratic contributor, would be part of such a conspiracy.

5. Watch your friends, too.

The White House is lobbying congressional Democrats to at the least keep quiet if they won't speak up on Clinton's behalf. Gore carried that message to a group of centrist Democrats Monday. Senate Democratic Leader Tom Daschle of South Dakota reinforced it Wednesday at a weekly session of members.

"We Democrats agree that we pretty much believe the president and want to support him," Sen. Frank Lautenberg of New Jersey said afterward.

6. Most important: Show the president is still on the job.

Clinton issued another stern warning to Iraq's Saddam Hussein on Thursday with the dramatic backdrop at the National Defense University of the Joint Chiefs of Staff and 17 four-star generals behind him. Today he addresses the U.S. Conference of Mayors on urban policy. On Monday, he'll preside over release of the fiscal 1999 budget.

What is holding Clinton's approval rating up, his strategists believe, is voters' conviction that he is more focused on their problems than his own.

"For better or worse, this is a White House that's had to live with attacks from the outside since the president took office," says Doug Sosnik, counselor to the president. "What we're going to do now is what we've done before."

Contributing: Steven Komarow, Edward T. Pound, William M. Welch

USA TODAY FRIDAY, JANUARY 30

Smoking gun

First lady Hillary Rodham Clinton "unwittingly said things in her 'Today' interview that sound like a rationale for Filegate, the scandal that saw the White House gain illegal possession of 900 or so FBI background files on former White House officials who happen to be Republicans," writes Wladyslaw Pleszczynski in American Spectator Online (www.spectator.org).

"I've italicized the smoking-gun moments: 'I think that when all of this is put into context, and we really look at *the people involved here, look at their motivations and look at their backgrounds, look at their past behavior, some folks are going to have a lot to answer for.*'"

Inside Politics



The Washington Times
FRIDAY, JANUARY 30, 1998

In paranoid mode: Hillary attacks

Wow. I've always thought I missed out on something really big by never having lived in a society obsessed with a major conspiracy. Imagine how exciting life must have been in Hitler's Germany, with everyone thinking the Jews were plotting in their banks and synagogues to take over the world. I once went so far as to read every word of "The Protocols of the Elders of Zion," which explains in detail the grand Jewish plan for world dominion. Unfortunately it's a really dumb book, and conspiracy theory, scholars tell me, has drifted toward the ignorant fringes of our society.



Richard Grenier

But it's back! Which is to say Hillary Clinton and her rabid followers support it. But of course it can't really be "back" because as far as Hillary is concerned it never really went away. We should remember that even way back in her Arkansas days Hillary made a habit of wading hip-deep into conspiracy theory whenever her husband was under attack. Bob Woodward, in "The Agenda," his account of President Clinton's first two years in office, recalls Hillary claiming that Mr. Clinton said he'd received a warning from the Bush White House that if he ran for president they'd do "everything we can to destroy you personally." Interestingly, she recalled no names.

Just last year we had a nourishing dose of conspiracy theory when the White House compiled a 332-page document about something called "conspiracy commerce." The document explained meticulously how news stories hostile to Mr. Clinton make their way from fringe publications, to talk radio, to our mainstream media — although with no explanation of why mainstream news outlets should believe these stories from the fringe. And we got a full blast of conspiracy theory just this week when Hillary, calm, unruffled, on a network morning television show, made the charge that those attacking her husband were part of a "vast right-wing conspiracy." Again, of course, she gave no names, for legal reasons, she says. Nor has she since elaborated on her charge, her purpose being to let the dark shadow of her words hang over the country.

But consider the words. "Vast." This is simply a literary-type, more emotive word for "big," really big. Next "right-wing," a term from the European political lexicon widely misused in this country by ignorant Left-Liberals. You'd think an animal's "wing" sprang out right next to its belly-button. In Europe the right wing of the body politic is in plain speech "fascist." But Hillary's charge of "conspiracy" is richest. Webster's gives a collective definition for "conspiracy" along with "machination," "intrigue," "plot," and "cabal." Together they mean: "a plan secretly devised to accomplish an evil or treacherous end;" "secret underhanded maneuvering in an atmosphere of duplicity;" and "a secret agreement among several people usually involving treason or great treachery." The Random House dictionary gives: "duplicity and deceit aimed at achieving criminal or treasonous objectives," and "a plan by highly placed persons to overthrow or control a government." I have at hand six dictionaries and they're all the same.

Now this is nasty stuff. Plotting to accomplish evil, treason? Does Hillary know what she's saying? Of what she's accusing her husband's critics? After all, she's charging the Washington Post, ABC, the Los Angeles Times, Newsweek, and the New York Times with getting together perhaps in somebody's cellar to form a criminal cabal to achieve "an evil or treacherous end." The last time we heard such talk was from Joseph McCarthy.

It's one of the not entirely rational assumptions of modern conspiracy theory that if a hundred people think it likely that President Clinton

has had sexual relations with pretty young female White House interns it's not exactly good news for Mr. Clinton. But if the same hundred people are saying this because they're told to do so by some controlling outside person, perhaps Katherine Graham, it's far more ominous. Dark forces are at play.

It's this part of "conspiracy" (incidentally) that has evolved from Christian doctrine. Because in the Middle Ages if evil was afoot it was never that individual human beings were simply doing bad things. It was that they were doing evil at the behest of the Prince of Darkness. Conspiracy Theory is the modern, secularized version of the battle between Yaweh and Lucifer.

Whether you believe Clinton or not is your own business. But when he gave his eyes-narrowed, forceful, television denial of the whole Lewinski affair in two and a half sentences ("... and now I need to go back to work for the American people"), Hillary was reported to have "talked to her husband at great length about the subject and was satisfied with his answers." The implication is that she either believes his denials or has forgiven him.

But the notion that Hillary might have had to dig deep in her soul to forgive her husband is one of the most ludicrous notions I've ever encountered. Hillary loves power. She owes everything about her career — absolutely everything — to her husband, from her first exaltation by the Rose Law Firm right through to her role as field commander of the Clinton forces in the West Wing. If Clinton goes down, she goes down.

Hillary knows the president better than anyone in the world, she tells us, loves him with all her heart, and fully believes everything he tells her about the Monica Lewinski affair. As for the most serious charge, obstruction of justice, a crime for which he might conceivably be impeached, Hillary declares Clinton never for an instant urged Miss Lewinski to lie about the affair, and that she believes this unswervingly. Do tell.

Back in her Arkansas days Hillary made a habit of wading into conspiracy theory.

was that they were doing evil at the behest of the Prince of Darkness. Conspiracy Theory is the modern, secularized version of the battle between Yaweh and Lucifer.

Whether you believe Clinton or not is your own business. But when he gave his eyes-narrowed, forceful, television denial of the whole Lewinski affair in two and a half sentences ("... and now I need to go back to work for the American people"), Hillary was reported to have "talked to her husband at great length about the subject and was satisfied with his answers." The implication is that she either believes his denials or has forgiven him.

But the notion that Hillary might have had to dig deep in her soul to forgive her husband is one of the most ludicrous notions I've ever encountered. Hillary loves power. She owes everything about her career — absolutely everything — to her husband, from her first exaltation by the Rose Law Firm right through to her role as field commander of the Clinton forces in the West Wing. If Clinton goes down, she goes down.

Hillary knows the president better than anyone in the world, she tells us, loves him with all her heart, and fully believes everything he tells her about the Monica Lewinski affair. As for the most serious charge, obstruction of justice, a crime for which he might conceivably be impeached, Hillary declares Clinton never for an instant urged Miss Lewinski to lie about the affair, and that she believes this unswervingly. Do tell.

The Washington Times
FRIDAY, JANUARY 30, 1998

ROBERT RECTOR



Day-care distortions

When it comes to raising small children in the real world, many Washington politicians don't know their ABCs. For example, President Clinton's \$22 billion State of the Union child-care initiative — including tax credits solely for parents who use paid, professional day care — rests on a huge misperception about workaday American life.

The president and his supporters in Congress seem to believe that: (1) the stay-at-home mom is an all-but-extinct species, and that (2) institutionalized group care is the usual and preferred means by which

working parents solve their child-rearing problems.

Neither assumption — however trumpeted by Hollywood or advocacy groups — is supported by Census Bureau data. In 1994, the last year examined by the Census, 48 percent of all American children under age 5 had mothers who weren't employed. The mothers of another 34 percent worked outside the home only part-time. That left

only 18 percent of preschoolers — 1 in 6 — whose mothers held full-time jobs.

Nor were employed mothers clamoring for formal day care. Some 12 percent of preschool children got their care from mom and dad, who often worked in "tag teams." Other relatives, such as grandparents, looked after another 13 percent. Eleven percent were watched over by non-relatives in

homes and other informal settings. Only 16 percent of preschoolers were in formal day-care centers while their mothers were employed.

Parents have been souring on day care — what author Dana Mack calls "child-rearing by proxy" — for some time. After rising steadily since the mid-1970s, the percentage of preschoolers with employed mothers froze between 1988 and 1994. Perhaps parents began to return to common sense and realize children are better off being cared for at home — or at least somewhere other than a day-care "center."

Of course, the parents are right. Day-care children are more prone not only to physical ailments — from ear infections to hepatitis — but also are more likely to fight with peers and disobey adults. A 1996 federal "mega-review" of day-care studies found that day-care children often have weaker emotional bonds to their mothers — and vice versa. Many parents also fret about what values their children are absorbing in the daily company of unknown kids and adults.

So they opt to make the financial sacrifice and have one parent — usually mom — stay at home to care for the kids. How much of a sacrifice? In 1996, the median income of two-worker families with preschool children in day care was \$57,637. When the mother stayed home, median income was \$38,835. Thus, families loath to rely on strangers to rear their children give up almost \$20,000 per year.

What does society owe these families? Certainly respect. To nurture and protect one's children in their most tender years is among life's most important duties. To quote Debbie Sawicki, national director of Formerly Employed Mothers At the Leader Edge (FEMALE), "What

every at-home mother does is more important than running a Fortune 500 company. It is a tall order to raise children in this society."

Families that elect to care for their young by some means other than organized day care are not asking for executive suites, private jets or stock options. But they deserve, at a minimum, tax equity.

Consider: In 1948, the average family of four paid 3 percent of its income to the federal government indirect taxes. By 1997, the tax nibble had become a "Jaws"-sized bite, with Washington commanding 24.7 percent of family income. Add to that what states and local governments collect, and 38 cents of every family dollar goes to government.

A just tax policy would give tax relief to all families with small children — not just the 1 in 6 that use professional day-care. It is wrong to discriminate against those who make financial sacrifices so that one parent can remain at home full-time or part-time — as Senate Majority Leader Trent Lott, Mississippi Republican, recognized when he embraced broad-based child-care tax credits in his State of the Union response.

Congress moved in the right direction last year by enacting a tax credit worth \$400 per child in 1998 and \$500 per child thereafter. Thus, direct federal taxes on the typical family of four will fall to 23.3 percent this year. This 1.4 percent cut represents the first real, sustained tax reduction for families with children in the last half-century.

Congress should grant additional tax relief to every tax-paying family with preschool children — not merely the affluent minority who use formal day care. Mr. Clinton's biased plan is one that only Day Care Inc. and its relatively few patrons could love.

Robert Rector is senior welfare and family issues policy analyst at the Heritage Foundation.

Weather
Today: Mostly sunny and milder.
High 52, Low 34. Wind 4 to 6 mph.
Monday: Partly sunny and mild.
High 56, Low 40. Wind 1 to 6 mph.
Tuesday: Partly sunny, 51 to 65.
Wednesday: Partly sunny, 51 to 65.
Thursday: Partly sunny, 51 to 65.
Friday: Partly sunny, 51 to 65.
Saturday: Partly sunny, 51 to 65.
Sunday: Partly sunny, 51 to 65.

The Washington Post

Sections
A National News
B World News
C Metro
D Obituaries
E Outlook
F Editorials
G Health World
H Sports
I Travel
J Classified
K Sunday Style
L Sunday Arts
M Business
N Employment
O Real Estate
P Automobiles
Q Telephones
R Insurance
S Legal
T Real Estate
U Classified
V Classified
W Classified
X Classified
Y Classified
Z Classified

12th Year No. 58

SUNDAY, FEBRUARY 1, 1998

Price: \$1.50
Subscription: \$15.00 (12 issues)
Washington Post Staff Writers

CLINTON & CLINTON



Bill and Hillary Rodham Clinton's marriage has survived accusations of adultery from before he was elected governor of Arkansas in 1978, left, through his time as president.

President's Popularity Hits Its Peak

Majority in Poll Says Political Enemies Are Out to Get Him

By Richard Morin and Claudia Deane
Washington Post Staff Writers

President Clinton has never been more popular with the American people, despite the controversy now surrounding him, and the country is feeling better about itself than it has in more than two decades, according to a new Washington Post poll.

A majority of Americans also agree that the president's political enemies are "conspiring" to bring down his presidency by pressing for the investigation into allegations that Clinton may have had a sexual relationship with a young White House aide. But almost as many say these conspirators have a powerful ally inside the White House: the president himself. More than half agree that "Clinton has only himself to blame" for the controversy—and six in 10 suspect that the Clinton presidency will be remembered mostly for allegations about his personal life and not for the accomplishments of his administration, according to the survey.

"I think it's the president's own fault," said Greg Smith, 36, a systems engineer in Taunton, Mass., who was interviewed for the poll. "I think he's given great ammunition to his enemies."

But Clinton also is doing a "very good job" as president, said Sue Eshelman, 40, a homemaker in Phoenix who also was questioned in the Post survey. The economy is soaring and interest rates are down. She and her husband bought a home. "I like the man."

Adults were interviewed Wednesday through Saturday. Margin of sampling error for the overall results is plus or minus 3 percentage points. The nationwide poll found that Clinton's job approval rating and personal popularity have never been higher: 67 percent of those interviewed said they approve of the job he's doing as president. More than half—55 percent—said they're satisfied.

See POLL, A19, Col. 3
Additional coverage
on Pages A16-20.

News Analysis

First Lady's Energy, Determination Bind a Power Partnership

By David Maraniss
Washington Post Staff Writer

In the early morning darkness of Wednesday, Jan. 21, up in the second-floor bedroom of their residence, the husband awakened his wife and said there was something he had to tell her.

"You're not going to believe this, but..." he began. "What is this?" she asked quietly. "...but I want to tell you what's in the newspapers," he continued.

That is how first lady Hillary Rodham Clinton learned from her husband that he was in trouble again, according

to a reconstruction of the scene that she provided on national television. She made the dialogue sound so gentle and innocuous that it evoked the image of a bewildered Ozzie Nelson rousing Harriet from slumber, rather than what it was: the first couple's first discussion of reports of new sex allegations that seemed to threaten everything they had struggled to achieve since they spotted each other in the Yale Law School library 28 years ago.

Whether sanitized or the real thing, the first lady's version of the bedroom scene revealed the disparate roles she plays in critical moments. Here she was, presenting herself as the ordinary wife, trying to live an ordinary life, her sleep interrupted by the inanities of the

outside world. Minutes later in the same interview, she transformed into someone entirely different, chief partisan in the White House counterattack, claiming that she and her husband were victims of a "vast right-wing conspiracy" that included Kenneth W. Starr, the "politically motivated" independent counsel.

In the first few days after the story broke that Starr was investigating whether Clinton had a sexual relationship with a White House intern and had urged the young woman to lie about it, some of the central questions in the drama concerned the first lady: What would she do, and why would she do it? Would this be one sex story too many for her to tolerate? Would she pack up and leave?

See HILLARY, A18, Col. 1

The Story So Far

In Week Two, Velocity of Revelations Slows And a Clinton Survival Strategy Emerges

By Dan Balz
Washington Post Staff Writer

Last Monday, just before 10 a.m., President Clinton gathered with his senior staff in the Oval Office. Everyone there had just weathered one of the longest weekends of their political lives, and the week ahead appeared just as difficult.

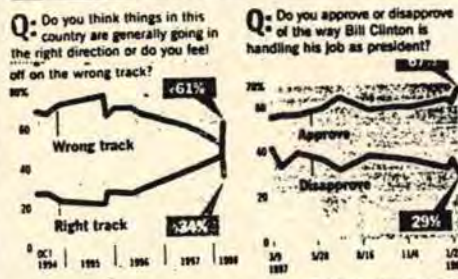
Some of the staff had spent the previous day, Super Bowl Sunday, attempting to disprove a damaging report that independent counsel Kenneth W. Starr was seeking to question a witness who had seen the president and former White House intern Monica S. Lewinsky in a compromising position.

Other officials had spent Sunday on television talk shows in the first concerted public defense of the president since the allegations that he had had a sexual affair with Lewinsky and later urged her to lie about it had exploded in the press on Jan. 21. The defenders, however, had played to mixed reviews. While they had assailed Starr as a biased prosecutor, they had pleaded ignorance whenever they were asked about the relationship between Clinton and Lewinsky—or about any facts of the matter.

No one thought things were going well. For all the confidence Clinton's defenders had attempted to display in public, there was a palpable sense of a beleaguered

See CHRONOLOGY, A16, Col. 1

WASHINGTON POST POLL



The Washington Post poll is based on random telephone interviews with 1,790 adults conducted Jan. 26-31. The margin of error is plus or minus 3 percentage points. Sampling error is only one of many potential sources of error in this or any other public opinion poll. Interviewing was conducted by Clinton Research of Fairfax, Va.

After Decades of Deficits, a U.S. Budget Surplus Looms

By Clay Chandler
Washington Post Staff Writer

In the budget plan he will submit to Congress tomorrow, President Clinton will propose a package of tax and spending measures he estimates will generate a \$9.5 billion surplus in fiscal 1999, and nearly \$1 trillion in surpluses over the next decade.

The proposed surplus, if realized, would mark the first time that the federal government has taken in more annually than it has spent since

1969, when a hefty 10 percent income tax surcharge imposed by Lyndon Johnson to finance the Vietnam War yielded a modest bonus of \$3.2 billion.

The surplus would reverse the trend of three decades in which the federal government added nearly \$3.5 trillion in red ink to the national debt, which now stands at \$5.4 trillion. Many budget analysts think that it could signal the end of a period in which ever-larger federal deficits were considered an unhealthy but

largely uncontrollable aspect of U.S. economic policy.

Clinton's budget plan projects steadily growing surpluses in each of the next 10 years, with a windfall of about \$219 billion in its first five years. In their most recent forecast, analysts at the Congressional Budget Office project comparable surpluses over a five-year period and \$660 billion in excess revenue over 10 years even if there are no changes in current tax and spending policies.

"It's just amazing—a different

Page A14

world," marvels Gene Sperling, director of Clinton's National Economic Council. His summary of the new budget outlook: "Surpluses as far as the eye can see."

Members of Congress, too, express astonishment. "When I came here 20 years ago, we were looking at a totally, absolutely, incredibly different environment," recalled Rep. Robert Livingston (R-La.), chairman of the House Appropriations Committee. "We had the Cold War and the Soviet Union aiming missiles at us. Jimmy Carter said we were running

See BUDGET, A14, Col. 1



Heidi Murphy works while holding daughter Shannon, 5, who has asthma and was home sick. Murphy took vacation time from her job to stay home.

Fever Pitch

When Children Are Sick, Parents Scramble

By Jacqueline L. Salmon
Washington Post Staff Writer

As soon as one of their two children looks even slightly ill, Washington lawyers Ann Yahner and Don Simon begin discussing one of the most sensitive subjects in any two-career household: Who can least afford to miss a day of work?

They compare their schedules for the following day, each one trusting that the other will not exaggerate the importance of a

and 10, each gets sick about six times during the school year. "The second priority is a deposition or a congressional committee meeting. Commitments with colleagues are very far down the line."

It is a special kind of chaos all too familiar to working parents: the intricate office plans suddenly blown to bits by a child's cough or fever. And the bad news is that it's getting worse, not better.

Some of the most common childhood illnesses are occurring more

By Daniel Williams
Washington Post Foreign Service

MOSCOW, Jan. 31—In a dingy Moscow courthouse, relatives of a famed novelist and his lover, both dead, do battle over papers the writer once gave her. The government, too, lays claim to the papers. Although the writer was once vilified by the Soviet state, the new Russia regards him as a national treasure.

Then, as if laying down a trump

card, a newspaper publishes an old letter from Communist Party archives. In it, the lover appears to admit betraying the author to authorities. How can the documents be turned over to the family of such a woman?

It all could be a sequel to "Doctor Zhivago," the novel in which family, friends and lovers are tossed in a storm of politics, revolution and war. And, in a way, the story is a sequel.

The writer was Boris Pasternak,

author of "Doctor Zhivago," a book that so upset Soviet authorities that they hounded him into turning down the 1958 Nobel prize. The lover was Olga Ivinskaya, who spent eight years in Soviet prison camps because of her relationship with Pasternak, who was married. She was the model for Lara, "Doctor Zhivago's" radiant "girl from a different world."

Almost 38 years after Pasternak's death and nearly three years after

See PASTERNAK, A24, Col. 2



Copyright by Pasternak Estate. — THE WASHINGTON POST

INSIDE

From 1933 to 1998

A special issue—with contributions from William Raspberry, Eugene Robinson, Colbert I. King, Michael A.

Stranded Dolphins

More than 50 dolphins have died along the shores of Cape Cod Bay in Massachusetts in what

The Post on the Internet
www.washingtonpost.com

© 1998 The Washington Post Company

CLINTON & CLINTON



FILE PHOTO/ASSOCIATED PRESS



Bill and Hillary Rodham Clinton's marriage has survived accusations of adultery from before he was elected governor of Arkansas in 1978, left, through his time as president.

AI

BY MARY LOU FOY—THE WASHINGTON POST

The Washington Post

SUNDAY, FEBRUARY 1, 1998

First Lady's Energy, Determination Bind a Power Partnership

A1

By David Maraniss
Washington Post Staff Writer

In the early morning darkness of Wednesday, Jan. 21, up in the second-floor bedroom of their residence, the husband awakened his wife and said there was something he had to tell her.

"You're not going to believe this, but..." he began.

"What is *this*?" she asked quietly.

"...but I want to tell you what's in the newspapers," he continued.

That is how first lady Hillary Rodham Clinton learned from her husband that he was in trouble again, according to a reconstruction of the scene that she provided on national television. She made the dialogue sound so gentle and innocuous that it evoked the image of a bewildered Ozzie Nelson rousing Harriet from slumber, rather than what it was: the first couple's first discussion of reports of new sex allegations that seemed to threaten everything they had struggled to achieve since they spotted each other in the Yale Law School library 28 years ago.

Whether sanitized or the real thing, the first lady's version of the bedroom scene revealed the disparate roles she plays in critical moments. Here she was, presenting herself as the ordinary wife, trying to live an ordinary life, her sleep interrupted by the inanities of the outside world. Minutes later in the same interview, she transformed into someone entirely different, chief partisan in the White House counterattack, claiming that she and her husband were victims of a "vast right-wing conspiracy" that included Kenneth W. Starr, the "politically motivated" independent counsel.

In the first few days after the story broke that Starr was investigating whether Clinton had a sexual relationship with a White House intern and had urged the young woman to lie about it, some of the central questions in the drama concerned the first lady: What would she do, and why would she do it? Would this be one sex story too many for her to tolerate? Would she pack up and leave?

See HILLARY, A18, Col. 1

HILLARY, From A1

Would she recede from public view in a state of depression, or would she take the lead on her husband's behalf?

Many of those questions were posed in subdued tones inside the White House itself, where aides, expressing anxiety and confusion, said they were looking for her to ease their minds and give them a sense of direction in contrast to what they saw as the president's ambiguity. In keeping with her long-established pattern, the first lady moved steadily to resolve the questions, or at least smother them, responding as she has again and again in times of personal and political crisis: by doing whatever is required for the survival of the tumultuous and resilient partnership of Clinton and Clinton.

During a whirlwind period that began last weekend, when television punditry devolved into speculation about resignation or impeachment, the first lady, after keeping a low profile for a few days, seized control of her husband's defense, seeking to protect not only his position and legacy but hers as well. "I probably know him better than anybody alive in the world," she declared, offering her credentials as his ace defender.

Certainly no one matched her experience. She has had to deal with allegations about his unfaithfulness for nearly a quarter-century—since she drove to Fayetteville in 1974 to help him campaign for a congressional seat—and, ever since, from Arkansas to Washington, she has been the singularly essential figure in each recovery he has made in the repetitive cycle of loss and recovery that defines his political career.

This time, she returned to the breach displaying the outwardly unfazed certitude of a battle-tested veteran. She brought back the old friends, political lawyers Mickey Kantor, Harold E. Ickes, and Susan Thomases, and also the Hollywood image maker, Harry Thomason. She said what she thought needed to be said about her husband. She loved him. She believed him. People misunderstood him. They mistook his gregariousness for something more sinister. Adversaries were out to get him. Always had been. But they had survived before and would again and that was that, silence from now on, business as usual.

Melanne Verveer, her chief of staff, said she saw no private moments of apprehension or dismay in her boss last week as she plowed forward through the mess. Some White House aides, themselves privately uncertain about the allegations, said they thought she might be repressing her anguish, blocking out reality, determined not to consider anything but what her husband claimed to be the truth. In either case, her determination seemed to bring new resolve to her husband, reassure the loyalists and lift the dismal mood inside the White House.

The Washington Post

SUNDAY, FEBRUARY 1, 1998

1
5

For all the questions the first lady answered last week, one remained. It is one of the central questions of her life with Bill Clinton: What motivates her to stay at his side, no matter what? This article, based on hundreds of interviews conducted over six years, is an examination of that question. Her critics say the answer is nothing more than a cold and pragmatic arrangement of shared power. Her friends say it can be explained by pride and love. The evidence points to more variegated and complex reasons which, like everything else in their uncommon story, are revealed in their history, in the patterns that appear at the start of their relationship and reappear throughout their long political rise.

And Not to Yield

The first key to understanding Hillary's behavior today can be found in the original nature of her relationship with Bill Clinton. From the time they began dating at Yale Law School in 1970, they shared a passion for politics, policy, power, books, ideas—and they realized, they told friends, that they could attain heights together that they might not reach separately. Clinton seemed most impressed by her intellect. He said that Hillary was the one woman he could see growing old with. He once told Melanne Vermeer, whom he had known since college, that he was emulating Phil Vermeer, Melanne's husband, in going for "brains and ability rather than glamour"—he meant it as a compliment. For her part, Hillary's feelings about Clinton seemed more traditionally romantic. One friend described her as "besotted."

She also seemed imbued with a belief that Clinton was destined for greatness. In the summer of 1974, when she was working as a junior lawyer on the impeachment inquiry staff of the House Judiciary Committee—analyzing the constitutional intent of impeachment and trying to figure out the lines of communication within the Nixon White House—she would occasionally punch her office mate, Tom Bell, in the arm and proclaim: "You know, Tom Bell, Bill Clinton is going to be president of the United States some day!"

No one took her boast seriously. Her East Coast friends were stunned when, two weeks after Nixon's resignation, she packed her suitcases in the trunk, strapped her bicycle on the roof and climbed into friend Sara Ehrman's car for the long ride from Washington to Fayetteville to start a new life with Bill Clinton, taking along a class picture of the impeachment staff inscribed with

the Tennyson motto: *To Strive, to Seek, to Find and not to Yield*. What would she find in Arkansas? they asked her. Why would she give up the high-powered legal and political career she could establish on her own to teach law in the Ozark hills? Ehrman, her landlady in Washington and a friend from the McGovern campaign, tried to talk her out of the move even as they drove west through Virginia and Tennessee. "You are crazy," Ehrman said. "What are you doing this for?" Hillary laughed, said she loved Bill Clinton and wanted to take a chance.

From the moment she arrived in Fayetteville, there were signs of the problems that would plague them through the years. Clinton was in the middle of a congressional campaign then, traveling around northwest Arkansas, and he had girlfriends in several towns. One of his campaign aides was sent into a tailspin when Clinton stole his girlfriend away from him. Paul Fray, the campaign coordinator, said he and his wife were often put in the position of shooing an Arkansas woman out the back door when Hillary was coming in the front. Several staff members said they suspected that Hillary had dispatched her father down from suburban Chicago in part to make sure Clinton behaved when she was not around.

Clinton once told Betsey Wright, a friend from the McGovern campaign, that he had tried to "run Hillary off" during that period, "but she just wouldn't go." The young couple's loud arguments were unforgettable. Campaign aide Ron Addington recalled driving them to an event, Clinton in front, Hillary in back. All of a sudden Clinton began pounding the dashboard, Hillary yelled at him, ordered Addington to stop the car, got out, slammed the door and walked back to campaign headquarters. But it also seemed that they enjoyed mixing it up. As Hillary would confide later, she could not imagine getting stuck in a boring relationship where there was no friction and energy.

Before their marriage in October 1975, Hillary entered into intense discussions with friends on the question of whether a woman could establish her own strong identity and an independent life within a marriage. Her model, she told friend Ann Henry, was Eleanor Roosevelt. Having just finished a biography of the famous first lady, Henry replied with a note of caution: "That's right, but Eleanor never found her voice until that marriage

was over—until she didn't care about the marriage."

Surviving in Little Rock

The second key to understanding Hillary's behavior today comes from the pattern that developed after they got married, moved to Little Rock and became the most powerful couple in Arkansas. Throughout that period from the late 1970s to the early 1990s, there were regular intervals when their personal relationship seemed endangered, often by Clinton's sexual behavior. The true extent of his infidelity is known only to him. He has acknowledged it to the degree of confessing that his actions caused "problems" in the marriage and that he was unable to meet a standard of perfection. In a recent deposition, he also apparently testified that he had sex with Gennifer Flowers, an allegation he had vehemently denied when it threatened his nascent presidential campaign in 1992. Flowers has claimed their affair lasted 12 years.

According to people close to the Clintons, there was occasional mention of divorce, but it was never seriously considered. Clinton discreetly broached the subject at least twice with colleagues during conventions of the National Governors' Association, and Hillary told friends she thought about it during a rough stretch in 1989. According to Betsey Wright, then Clinton's chief of staff, Hillary concluded that she had invested too much in her marriage and was determined to see it through. But even in the toughest moments, no one close to the Clintons thought their emotional bond had broken entirely. Wright described it as an "intensely argumentative but passionate" relationship, though there were times when Hillary was mad enough to stop talking and give Clinton the cold shoulder for weeks.

But the most important pattern that developed over that long haul in Arkansas was that in times of real crisis, when Clinton's career, and their shared dream, seemed imperiled—for whatever reason, his personal behavior or larger political forces—it was Hillary who took the lead and made it possible for him to survive and recover. She did this largely by turning outward, coolly focusing her anger and indefatigable energy on his adversaries. This habitual response intensified their symbiotic relationship at a moment of vulnerability and made it easier for her to repeat the process the next time.

The defining crisis of this sort came in 1980 when Clinton, at age 34, after a single two-year term as governor, was defeated, rendered the youngest ex-

governor in American history. He was depressed by the loss, consumed by bitterness, convinced that journalists had conspired against him, doubtful that he could recover. Hillary stepped in and made recovery possible. She summoned consultant Dick Morris and organizer Betsey Wright to Little Rock to launch the comeback. She went to the press and calmly described the forces that were out to get her husband, explaining that he had lost because "there was no effective counterattack" to the negative stories spread by his opponent, Frank White, and the Republican right. She identified key journalists who had turned against Clinton and went out and flattered them.

And, in response to criticism that she seemed too much the feminist for Arkansas tastes, she willingly changed her image: She softened her hair, bought contacts, compiled a new wardrobe, used more makeup, even changed her name. No more Hillary Rodham in public; she was now Mrs. Clinton.

This complete makeover was not the uncharacteristic sacrifice that many later made it out to be. In fact, from her college years on, Hillary had always had an ability to play different roles at different times; they were all part of her nature, she said. In her undergraduate days at Wellesley College, she wrote in a letter to a friend, she loved to "try out different personalities and lifestyles"—now the social activist, now "sticking to the books," now acting "as outrageous as a moral Methodist can get." Her friends at Yale Law School said it seemed as if she had different glasses every month.

In any case, at the low point in Clinton's life, she did everything it took to bring him back. He returned to the governor's mansion in 1983 and did not leave until he packed his bags for the White House. Throughout his final decade as governor, even as their marriage went through a series of tests, their professional partnership grew ever stronger. From the ashes of 1980, she emerged as his key policy adviser and political strategist. She was the one he turned to in 1983 when he needed someone he could trust to run a task force that would reform the state's education system. During a gubernatorial primary seven years later, when Clinton was being attacked from the left as a tool of corporations, Hillary was the one who decided that a direct confrontation was needed. She stormed over to an opponent's news conference and, from the back of the press section, yelled out: "Come off it, Tom McRae!"

This pattern was firmly established by January 1992, when Clinton's presidential bid seemed to be facing an early

death in the face of Flowers's public declaration that she had been his lover. Much like the White House intern case this month, Hillary turned things around then, telling Clinton to fight back, dismissing Flowers's claims as "trash for cash," likening the rumors about Clinton's sex life to UFO sightings, and finally going on television with him, in the crucial "60 Minutes" interview.

Two Against the World

The final key to understanding Hillary's response to the latest allegations comes from the long-standing sense she and Clinton share that they are in a war for survival, that they engender hatred in their adversaries that exceeds the norm, that people are constantly spreading false rumors about them, that there is, as she claimed last week, a right-wing conspiracy out to destroy them. The evidence shows this contention to be a strange combination of the real and imagined.

From that first campaign in 1974, it became apparent that Clinton evoked a visceral hatred in some people, who would then say anything they could dredge up to disparage him. In that race, conservative preachers called him a homosexual and said that his campaign headquarters was a drug haven. They spread rumors that he was the "Boy in the Tree," a longhaired protester photographed holding a banner in a tree during President Nixon's 1969 appearance at a Razorbacks football game. All false—the last one absurdly so; Clinton was at Oxford at the time of Nixon's visit.

During Clinton's final gubernatorial race in 1990, a bitter contest against Sheffield Nelson, there was a bubbling undercurrent of allegations about Clinton's sex life. A disgruntled state employee named Larry Nichols, fired for making hundreds of unauthorized telephone calls to Nicaraguan contra leaders, sued Clinton, charging he had a slush fund for the procurement of women. In the suit, Nichols named every woman he thought might have had an affair with Clinton. Some, such as Flowers, might have been true, but others were wildly inaccurate.

Because there always seemed to be an overload of exaggeration in the claims against Clinton, it became possible for Hillary to lump everything together and dismiss it as the imaginings of their enemies. On conservative talk shows, in videotapes sponsored by Jerry Falwell, in a newspaper funded by right-wing billionaire Richard Mellon Scaife, in all of those venues, Clinton had been accused of every evil act imaginable: murdering Vincent Foster, killing as many as a dozen people in Arkansas,

conspiring with the CIA and drug runners. Where did the zealotry of Clinton's enemies end and truth begin?

At times, Clinton emphasized the conspiracy theme with Hillary, real or imagined, as a means of preparing her for more allegations coming his way. Near the end of Bob Woodward's book on the first two years of Clinton's term, "The Agenda," just as the Whitewater investigation is getting underway, Hillary reflects on what she sees as the "politically motivated attacks aimed at undermining" her husband's presidency. She remembers a telephone call that her husband told her about back in 1991, just when he was "pumping up" to run for president. The call was from someone in the Bush administration who had worked with Clinton on state policy issues, and as Hillary recalled her husband telling her the message, it went like this: "We've done a lot of looking at this race, and your profile as a candidate is one, and one of a very few, that could cause us any trouble. And we just want you to know if you get into this race, we will do everything we can to destroy you personally."

Who made the call? Hillary declined to say at first, but eventually, she and Clinton passed word through an aide that it was Roger B. Porter, Bush domestic policy adviser. Porter, a mild-mannered policy wonk, said he had no such conversation with Clinton and was not aware of anyone else in the Bush White House who knew Clinton well enough to say such a thing. In the only conversation he had with Clinton in 1991, Porter said, he told Clinton that he ought to become a Republican if he wanted to become president.

The first lady spent considerable time in early 1994 holding off-the-record discussions with editors and opinion leaders in Washington during which she presented her theories on the people out to get her husband—not unlike what she said in clear and terse form the other day on national television. "The great story here for anybody willing to find it and write it and explain it," she said, sounding like a newspaper assignment editor, "is this vast right-wing conspiracy that has been conspiring against my husband since the day he announced for president."

Considering the nature of their relationship from the beginning, the patterns that developed in Arkansas, and the wall of conspiracy she has built around herself in the White House, the notion that she might leave her husband in the midst of crisis seems almost beside the point. In essence, she would be leaving herself.

David Maraniss is the author of "First in His Class: A Biography of Bill Clinton."



FILE PHOTO BY FRANK JOHNSTON—THE WASHINGTON POST

First lady whispers to President Clinton at beginning of November 1996 political rally in Cleveland. Hillary Clinton has a history of leading in times of crisis.



FILE PHOTO BY ROBERT A. REEDER—THE WASHINGTON POST

The president and first lady dance at Midwestern inaugural ball at National Air and Space Museum in January 1997. Hillary Clinton has appeared unfazed in recent weeks by allegations that her husband had a sexual relationship with former White House intern Monica Lewinsky.

The Washington Post

SUNDAY, FEBRUARY 1, 1998

4/5

In Switzerland, Hillary talks of 'ordinary' life

LUCERNE, Switzerland (AP) — First lady Hillary Rodham Clinton said yesterday she looked forward to becoming an ordinary citizen again — but only after her husband serves out the rest of his term in office.

"It's difficult to live in the spotlight of public life, and I miss many things about my private life. I enjoy it, but I will be looking forward to being an ordinary citizen again," she told 60 children attending a "children's parliament" here.

As she spoke she brandished a furry monkey, according to the rules of the children's parliament, under which which any speaker must hold the toy animal.

On the first stop of a three-day visit to Switzerland, Mrs. Clinton made no direct reference to reports that President Clinton had an affair with White House intern Monica Lewinsky. But she did concede that political life was not always easy.

In printed invitations to reporters to cover Mrs. Clinton's visit, Swiss officials urged them to be courteous and refrain from asking the first lady about Miss Lewinsky.

So eager were U.S. officials to give her a respite from the furor that they suggested that a team of people be deployed to throw bread to pigeons during Mrs. Clinton's walks, thus keeping the birds occupied and preventing them from disturbing the first lady.

Swiss authorities politely declined the request, and no bread scatterers were sighted.

**First Lady Receives Warm Welcome from
the Swiss (Lucerne) By John-Thor Dahlburg
(c) 1998, Los Angeles Times**

LUCERNE, Switzerland The Bill and Hillary jokes arrived here before she did. Example: The first couple is touring Switzerland. "Where's the Matterhorn?" she asks.

"Where's Heidi?" he wants to know.

After two tumultuous weeks in Washington, during which she came out swinging to defend her husband from in her words "a vast right-wing conspiracy," Hillary Rodham Clinton journeyed to this placid lakeside city in the Alps on Saturday, beginning a four-day trip to Switzerland during which she will address the World Economic Forum in Davos.

Escaping hardball politics inside the Washington Beltway and the seamy allegations against the president, which range from sexual shenanigans to obstruction of justice, Clinton slipped effortlessly and joyfully into kid stuff: the Children's Parliament of Lucerne, an assembly of local girls and boys from 8 to 14 years old.

Reporters and TV crews from the United States or from around Europe were not allowed to ask questions. But she told the children who gathered at her feet in the Lucerne Rathaus, or City Hall, to quiz her about "anything on your minds," and one girl wanted to know what life was like as wife of the president of the United States.

There are good things and things not so good Clinton said.

"It is difficult to live in the spotlight of public life, and I miss many things about my private life, like walking wherever you want to go and doing whatever you want to do with your friends or family," the first lady acknowledged.

"But I think the years my husband has been president, and the years

he has left to serve, which will total eight years altogether, are very exciting times," she continued, pausing from time to time so her remarks could be translated into German. "And I get to do things, like come here and meet all of you. So I do enjoy it. But I will look forward to the time when I can be just an ordinary citizen."

If there was a wistful note in her voice, it was quickly gone.

Asked by another child what her mottoes are, Clinton said, "I believe it's important to be grateful for all the blessings in my life. To do the best I can, every single day. And to work as hard as I can on the things I believe in and care about."

Dressed in a black pantsuit, Clinton listened raptly as the junior legislators voted to spend the equivalent of \$4,760 from their budget, underwritten by the adult politicians who govern Lucerne, to construct a maze in a municipal park. Before Clinton's arrival, they also decided to preserve the customary snack during their proceedings, defeating a motion to replace croissants with jelly doughnuts.

To keep the assembly from degenerating into a shouting match, only the person holding a stuffed ape is allowed to speak. Flying from child to child, the gray toy once almost hit Clinton in the face.

She said she loved the idea of the monkey, and added with a bright smile that the Congress in Washington, where outspoken defenders of her husband have been rare even in Democratic ranks, could learn from it.

Aboard a paddle steamer nearly a century old, the first lady toured Lake Lucerne with a boatload of dignitaries, including U.S. Ambassador Madeleine May Kunin and Franziska Rochat, the Swiss woman who won the 1997 New York Marathon.

Later in the afternoon, Clinton drove to Zurich to address a joint meeting of the Swiss National Council of Women and the Swiss American Chamber of Commerce at the University of Zurich.

Trashing the System

Perhaps the most interesting thing about Hillary Clinton's ruminations on "a vast right-wing conspiracy" were the remarks she made just beyond that point. She went on to impugn the integrity of the panel of three federal judges who appoint all independent counsel: "The same three-judge panel that removed Robert Fiske and appointed him [Mr. Starr], the same three-judge panel that is headed by someone who was appointed by Jesse Helms and Lauch Faircloth." She added that "we are using the criminal justice system to try to achieve political ends in this country."

Mrs. Clinton was on TV primarily in reaction to the allegations of lurid sex around the Oval Office. But in terms of Mr. Starr or the judges, the sex isn't the issue. That's plain from a reading of Attorney General Janet Reno's letter to the three-judge panel requesting an expansion of Mr. Starr's jurisdiction. There's nothing at all in there about sex. Ms. Reno's letter indicated she had received information that Ms. Lewinsky "may have submitted a false affidavit and suborned perjury from another witness in the case. In a taped conversation with a cooperating witness, Ms. Lewinsky states that she intends to lie when deposed. In the same conversation, she urges the cooperating witness to lie in her own upcoming deposition."

Now what were Ken Starr, Janet Reno or the three judges supposed to do with this? Is Mrs. Clinton, a Yale Law graduate, seriously suggesting that the special panel should have ignored Attorney General Reno's letter? They did what they should have done: referred the matter for investigation to the FBI agents and career prosecutors who work for Judge Starr.

But Mrs. Clinton wants the public

to infer from her suggestions that the three-judge panel is part of "an entire operation" out to get her husband. To diminish the credibility of David Sentelle, the D.C. Circuit Court of Appeals judge who heads the panel, she says he was "appointed by Jesse Helms and Lauch Faircloth," the two GOP Senators from North Carolina.

Federal appeals court judges are appointed by Presidents, not Senators. In fact, Mr. Faircloth was nowhere near the Senate when David Sentelle was named a judge in 1985. He was still a *Democrat* and had just left a job as Democratic Governor Jim Hunt's secretary of commerce.

The three-judge panel that Judge Sentelle heads includes Peter Fay, an apolitical judge appointed by Gerald Ford. The third member is John Buntzel, who was appointed to the bench by Presidents Kennedy and Johnson. All the decisions of the panel on independent counsels have been unanimous, though judges can dissent from any majority opinion.

Mrs. Clinton should think some before trashing the criminal justice system as little more than a tool of someone else's politics. Recall the embezzlement prosecution of Billy Dale, the director of the White House Travel Office, who was acquitted in two hours. Or the delivery of confidential FBI files on Republican appointees to Craig Livingstone. Recall the improper perjury investigation of two Secret Service agents by Treasury Department Inspector General Valerie Lau after they testified before Congress on Filegate. Ms. Lau had to apologize to the agents and resigned under pressure last month.

Clearly the White House's strategy is to put in the public's mind that all of the criticism of the Administration's conduct is politically motivated. That is, they are trying to diminish their enemies. Mrs. Clinton's interview suggests they've concluded it may also be necessary to cut down public respect for the judiciary as well. Whether the Clintons survive, they are leaving behind cynicism and rubble.



Hillary Clinton

THE WALL STREET JOURNAL
MONDAY, FEBRUARY 2, 1998

IN THE LOOP

The Washington Post

MONDAY, FEBRUARY 2, 1998

Trading Leaks

By Al Kamen

Washington Post Staff Writer

get a couple of upgrades. No problem. And sure enough, they walked into the House chamber right after Berger and were seated right there up front. Maybe this will work for Wizards or O's tickets?

'Conspiracy' Confirmed?

■ First lady Hillary Rodham Clinton took some hits last week for what critics said were paranoid ramblings about a "vast right-wing conspiracy" to do in her husband. It sounded like Richard M. Nixon talking about the well-known, left-wing conspiracy.

But we surfed the Web, and there it was! It's the advisory board of the two-year-old Texas Review of Law and Politics in Austin. The "mission statement" says the review's heavy-hitting "advisory board includes a diverse group of nationally renowned jurists, academics and policymakers"—not to mention a few serious Clinton-haters.

The 28-member group includes: Rep. Robert L. Barr Jr. (R-Ga.), who's got the impeachment wagon ready; conservative activist Clint Bolick; former appeals judge and defeated Reagan Supreme Court nominee Robert H. Bork; controversial University of Texas law professor Lino Graglia; former Bush White House counsel C. Boyden Gray; D.C. federal Judge Royce C. Lamberth, who bedeviled Clinton aide Ira Magaziner and the White House over their health care task force; Reagan attorney general Edwin Meese III; Eagle Forum head Phyllis Schlafly; and, of course, D.C. appeals Judge David B. Sentelle, head of the judicial panel that appointed Starr.

There you have it, the right-wing conspiracy.

Tony Blair's New Interns

■ The Economist reports this week that, for the first time ever, British Prime Minister Tony Blair has hired three interns to work at No. 10 Downing Street. They were hired at the suggestion of none other than Hillary Clinton, the magazine reported, who "persuaded the Blairs of the glories of the White House interns program on a recent visit."

28th annual forum: Hillary Rodham Clinton arrives in Davos, Switzerland, by train Sunday and is welcomed by government official Peter Aliesch. She is to appear today at the World Economic Forum, where the scandal revolving around her husband is competing with the usual intellectual discourse on such subjects as the planned European single currency.



By Patrick Avolat, Keystone via AP

No escape, not even at forum

Clinton's troubles the talk at meeting on world economies

By David J. Lynch
USA TODAY

DAVOS, Switzerland — Even at 1 a.m., after an evening of dinner and dancing, the World Economic Forum is the kind of place where casual conversations revolve around topics like Asian infrastructure needs.

This year, another subject is shadowing high-minded intellectual discourse: President Clinton's sex life.

From the moment more than 2,000 political and economic leaders began arriving in this snowy mountain village on Wednesday, White House sex has been a conversational staple. Updates on the presidential scandal blare from television monitors in the main conference center. And dinner discussions on topics ranging from the planned European single currency to the Asian financial meltdown inevitably veer into more prurient realms.

"It's the first thing they ask when you sit down at the table," says Sen. John Kerry, D-Mass.

Likewise, references from the podium to the president's alleged involvement with former White House intern Monica Lewinsky have been

virtually ubiquitous. At a panel discussion on likely international crises, one speaker drew chuckles when he said his list of potential hot spots didn't include the Oval Office. Former Clinton adviser David Gergen opened a separate talk on future U.S. policy priorities this way: "It's a little odd to be talking about the next 100 years when most people in Washington are worried about what's going to happen in the next 100 days."

For 28 years, heads of state and corporate chieftains have come to Davos to queue up for sessions such as "Vanishing Orient: Women in Islam" or "The Future Trade Agenda." Rarely has the meeting faced such low-brow competition.

This year, amid the rustle of Filofaxes and the chirping of cellular phones, overheard conversational fragments suggest a very un-Davos-like focus: "Kenneth Starr... Monica... What about Hillary?"

Speaking privately, some U.S. executives say they are embarrassed by the president's alleged behavior and worry it makes the country look foolish. Indeed, many Europeans seem alternately amused and irritated at the U.S. preoccupation with Clinton's relationship with a twenty-something White House intern.

Though amusing, the scandal talk also is a proxy for more serious concerns. At a time when U.S. economic and military power is unrivaled, many foreign opinion leaders are

troubled by signs of renewed isolationism in the world's sole superpower. The president's failure last year to win congressional approval of "fast-track" negotiating authority for new trade agreements often is cited as evidence of a more insular USA. Many fear that Washington's sexual obsession is distracting from more pressing business, including deterring Saddam Hussein and persuading Congress to fund an Asian bailout.

French foreign policy expert Dominique Moisi speaks for many when he says that the USA today is a reluctant empire "whose citizens are more preoccupied with affairs of the White House than affairs of the world (and) who know more about the geography of the White House than the geography of the world."

Still, as attendees await a scheduled appearance today by first lady Hillary Rodham Clinton, the Asian crisis seems to be reclaiming center stage. On Sunday, software mogul Bill Gates managed to make it through an hour-long sparring session with reporters without being asked a single question about Bill-and-Monica. And referring to the scandal, Grenville Byford, a London native who is CEO of Boston-based John Harvard's Brew House, said: "I think it has become like the weather, the topic of conversation people fall back on when they can't think of anything else to talk about."

Stupefyingly weird

Joe Klein, author of the novel "Primary Colors," says he and others think first lady Hillary Rodham Clinton stands by her man because she really loves him, despite his philandering.

"Which is not to say that this isn't a stupefyingly weird relationship. There are public aspects of it that mystify. Why, for example, does Hillary Clinton always look so radiant in the midst of a sex scandal?" Mr. Klein writes in the New Yorker.

Some associates think Hillary looks and dresses better during scandal — such as when Gennifer Flowers accused her husband of a long-term affair back in 1992 — to keep up the spirits of those around her.

"Another explanation for the first lady's radiance is less charitable: She looks good at such times because she is invigorated. Her husband needs her desperately; she is the essential element in his defense. Some Clinton acquaintances see this as a matter of love and insecurity: The first lady is eager to win the president's affection whenever, and however, she can. A less friendly interpretation is that it may be a matter of power: If he's in her debt for defending him, she has more leverage to pursue her staffing and her policy objectives."

Newfound popularity

Former Clinton aides "have seen their personal stock soar with television bookers," the New York Times reports.

"Mandy Grunwald, a Democratic media consultant and veteran of the 1992 Clinton campaign, was deluged with

television requests. 'Oh, my God, it's unbelievable,' she said, rattling off a list including 'Gerald,' 'Inside Edition,' 'Hard Copy,' Canadian Broadcasting [Corp.] and Italian television. While she maintains close ties to the Clintons, she said she turned down an invitation to a strategy session at the White House, 'because I didn't want to be told what to say.'

"NBC quickly signed Dee Dee Myers, the former White House press secretary, to a two-month exclusive deal as a commentator. Mindful of some of her darker moments in the White House briefing room, Miss Myers, now based in Los Angeles, said, 'It's a lot less painful doing this than being on the other side.'"

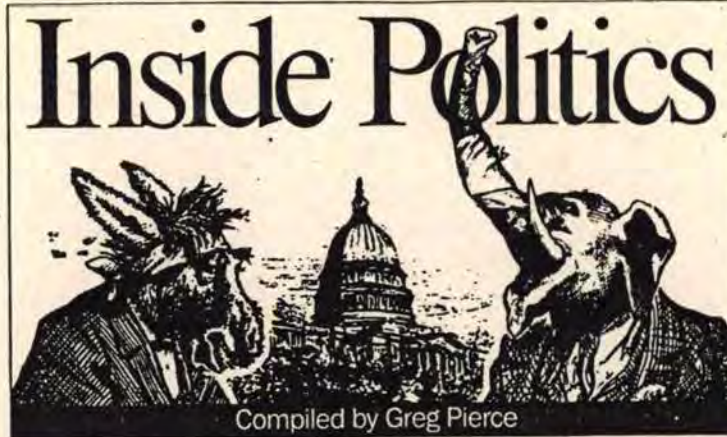
Mood swings

President Clinton's mood during the past two weeks has been "volatile," says U.S. News & World Report.

"Associates say he was 'bewildered' and 'depressed' after the charges of adultery and lying first came out. Over that weekend, he brought his brother, Roger, and close friends, including Harry Thomason and Tammy Caplan, who bolstered his morale," the magazine said.

"He spoke on the phone with his pastor, the Rev. Rex Horne, in Little Rock, and watched movies with friends Saturday night and the Super Bowl on Sunday evening. Throughout, aides tried to comfort him by reminding him his favorability ratings were still higher than on Election Day in 1996."

The president was able to take his mind off his troubles by practicing for the State of the Union address. "While some people work their way out of depression



by eating chocolates, Clinton does it by studying policy proposals and speech language," the magazine said.

To tell the truth

Fox Television's Brit Hume, National Public Radio's Mara Liasson and The Washington Post's Juan Williams don't always agree with each other, but they said yesterday they all think President Clinton lied when he said he never had a sexual relationship with Monica Lewinsky.

The three made their positions known in an exchange on "Fox News Sunday."

Mr. Williams said he believes the president had some kind of sexual relationship with Miss Lewinsky but added that the American public obviously does not care. He said he understands the people's stance.

Mr. Williams said he is not concerned about the lie he believes Mr. Clinton told the American people.

"But he shouldn't lie to his at-

torneys and the courts," Mr. Williams added.

Asked by Mr. Hume if the president has the right to have an extramarital fling, Mr. Williams replied, "If this were France, I'd say yes. It's a fact presidents screw around."

At the end of the discussion, the three commentators offered tongue-in-cheek explanations as to why Miss Lewinsky, a former White House intern, would have met with the president alone.

Mr. Hume suggested she is a NATO expert assisting the president with international issues. Miss Liasson said she was probably helping him in his battle to save Social Security.

Said Mr. Williams: "Monica Lewinsky is a sex expert, who was brought in to help the president with his addictions."

Stand by your man

On NBC's "Meet the Press," Sally Quinn said there's "no question" first lady Hillary Rodham Clinton does not believe her hus-

band's denials about his relationship with Monica Lewinsky.

"But she's thinking about her legacy" and will do everything she can to keep him in office, Mrs. Quinn said.

Citing Mrs. Clinton's failure to win approval of national health insurance, Mrs. Quinn said the first lady has been "floundering around" since then to find a role.

"She has three more years to get a legacy," said Mrs. Quinn, a leading Washington hostess and former reporter for The Washington Post.

"If he has to go, she'd just be another Tammy Wynette standing by her man," Mrs. Quinn added.

Balance of forces

"At stake in the Monica Lewinsky affair is no less than the balance of forces in American politics," Michael Barone writes in the Weekly Standard.

"If the alleged events are conclusively proven — even if the scandal results merely in the airing of more and more unpalatable facts about Bill Clinton — there is a strong possibility that the whole business could dissipate the strength of the Feminist Left, which has been the greatest source of energy, enthusiasm, and elan in the Democratic Party in the 1990s," Mr. Barone said. Its counterpart in the Republican Party is the religious right, he added.

"The many millions of Feminist Left voters and their favorite politicians seem to be sticking with Clinton for now. But the unfolding events could ultimately leave them as demoralized and politically weakened as Richard Nixon's disgrace left his core constituency, the small town," Mr. Barone said.

Helms' prediction

Sen. Jesse Helms, North Carolina Republican and chairman of the Foreign Relations Committee, predicts that homosexual activist James Hormel will never become ambassador to Luxembourg.

Appearing on CNN's "Evans and Novak" on Saturday, Mr. Helms was told that some social conservatives are unhappy that the Foreign Relations Committee approved Mr. Hormel's nomination.

"I voted against him in committee, and I do not think he's going to be ambassador," Mr. Helms said.

Labor agenda

Setting labor's agenda for 1998, the AFL-CIO executive council wrapped up a two-day meeting Friday with plans to urge Congress to broaden health care coverage, increase the minimum wage and strengthen retirement security.

The labor federation also intends to play an aggressive role in the November elections, but first must fight initiatives in several states that would limit political spending by unions, the Associated Press reports.

AFL-CIO President John Sweeney said those initiatives were an attempt to silence workers' voices when unions are increasing organizing activities and reasserting their political clout.

"We're ready to fight back," he said. "We'll draw energy from these attacks to enlist even more workers and more families."

• Greg Pierce can be reached at 202/636-3285 or by e-mail (pierce@twtdmail.com).

BC-SWISS-FORUM 1STLD (SCHEDULED, PICTURE)

Hillary Clinton urges social justice from elite

(Adds quotes, background, color)

By Michael Shields

DAVOS, Switzerland (Reuters) - First lady Hillary Rodham Clinton urged the world's rich and powerful at a Swiss ski resort Monday to invest in a just society that counterbalances the power of business and government.

Addressing the World Economic Forum's annual meeting in Davos, billed as the world's top business summit, she said officials and executives only stood to gain if they ensured a strong social fabric around the globe.

The first lady has avoided journalists since her arrival in Davos Sunday. She spent much of Monday in her hotel room.

Carefully screened off from reporters, she made no direct mention of President Bill Clinton's political woes at home over allegations that he had sex with a White House intern and then urged her to lie about it under oath.

Instead she used her appearance before hundreds of high-powered executives and politicians to focus on the interplay between government, the economy and civil society.

"As we go into 21st Century, if we can keep in mind the balance of power among these three spheres that affect all of our lives and we can look for ways to work cooperatively together, then I think the doomsayers and the pessimists will be proven wrong," she said.

Mrs. Clinton said she detected a new awareness among decision-makers of the need to ensure economic growth and stability.

"I only ask that in that calculus we remember the billions of men, women and children who are effectively without a voice, often without a vote," she said.

"Our long-term success ... will ultimately depend upon whether we empower them as well to take their rightful places in forums around the world where they plan their own futures."

Mrs Clinton made just a coy reference to the political turmoil back home when asked about her personal priorities for the remainder of the century.

"You mean what will I do for next three years?" she asked to general applause, in an apparent suggestion that her husband and she had no intention of leaving the White House before his second term expires in early 2001.

Clinton also took a swipe at U.S. business for lending only half-hearted support to her husband's failed legislative push to win "fast-track" authority from Congress to conclude foreign trade deals that cannot be picked apart by politicians.

"The effect was that no one in Congress felt any pressure or demand by business interests to give the president the same powers as other presidents to reach trade agreements," she said.

She added that lack of business support left the field open for an unusual alliance of the far right and far left to block the bill last year.

"When the president brings back fast track, I hope the American business voice will be heard," she said.

REUTERS

**** filed by:RB--(--) on 02/02/98 at 16:18EST ****

**** printed by:WHPR(SCOH) on 02/02/98 at 16:59EST ****

Limited Horizons

By Lynne Cheney

WASHINGTON
Almost everyone agrees that schools need to do a better job of preparing students for the workplace. So the "school to work" programs now up and running in 37 states should be uncontroversial. Keeping employer needs in mind and preparing students to meet them, as these programs intend, seem sensible things for schools to do.

But many parents are angry about these efforts and the \$2.3 billion Federal plan that helps support them. Instead of focusing on students in vocational education, these parents point out, school-to-work programs, by law, include all students. And in practice, the programs assume unwarranted authority over their children's lives.

A central thesis of school-to-work plans, for example, is that eighth-graders should choose careers. To help them along, schools administer interest and personality assessments that direct students toward specific occupations, often ones that have little to do with their ambitions.

Kristine Jensen, a Nevada mother, told me that her daughter, an honor student who wants to work for NASA, had been advised to consider a career in sanitation or interior design. Eunice Evans, a parental-rights advocate in Pennsylvania, described a boy in her neighborhood who wanted to be a doctor but was told it would be more appropriate for him to be a gas station attendant or a truck driver.

School-to-work programs don't just direct job choices. They also seek to inculcate attitudes. The Federal School-to-Work Opportunities Act of 1994, which prescribes much of what is going on in the states, requires that young women be encouraged to consider "nontraditional employment."

Lynne Cheney, former chairwoman of the National Endowment for the Humanities, is a senior fellow at the American Enterprise Institute.

In conformance with this mandate, a publication of the Texas Education Agency recommends that students be repeatedly tested to see whether they think some jobs are more suitable for one sex than the other. Thus, it advises, teachers can determine "if growth occurs in the student's views of nontraditional occupations" or "if there is a need for early intervention."

A nonprofit group called the National Center for Education and the Economy has been a force behind both Federal school-to-work legislation and the efforts in many states.

• Hillary Rodham Clinton served on the center's board and, before she

School-to-work programs are making parents mad. Here's why.

became First Lady, promoted school-to-work ideas. Ira Magaziner was another active board member, and the sweeping scope of school-to-work, as well as its faith in central planning, calls to mind the health-care proposal advanced by Mrs. Clinton and Mr. Magaziner four years ago. In 1993, the concept was regional alliances to survey health-care plans and decide which ones people should choose; now the idea is work-force boards to consider future market needs and decide which career choices schools should encourage.

But predicting work-force needs is an iffy business. In 1989, for example, a prestigious study declared that by 1997, there would be a substantial shortage of humanities Ph.D.'s — when, in fact, there is now a glut.

Redirecting schools to prepare students for jobs that central planners recommend does not guarantee the economic well-being of those students, and can even be a hindrance. A student whose high school career focuses on specific jobs in one field may

discover in college that another area is more interesting and therefore more likely to inspire high achievement. But early specialization leaves such a student unprepared to take the courses that his or her more mature aspirations require.

School-to-work materials frequently insist that all courses, even those in elementary school, relate to the world of work. In Salida, Colo., the entire curriculum from kindergarten through fifth grade — reading, writing, arithmetic and social studies included — recently focused for a year on careers in health care.

According to a school-to-work publication from the Education and Labor Departments, individuals learn best "by relating what they learn in school to their experience as workers." But that claim is not based on research and reflects an excessively narrow view of education.

Schools prepare citizens as well as workers, and they do so best when students are encouraged to read literature and history not merely for what they tell about the workplace, but for their insights into the human condition. The liberal arts, shoved aside or distorted by the school-to-work system, were so named because they foster the habits of mind necessary for freedom (in Latin, "libertas").

School-to-work opponents face an uphill battle, largely because school-to-work legislation sounds so appealing. Their task in the next session of Congress and beyond is to explain forcefully why further school-to-work programs, worthy though they may sound, are a terrible idea for our schools. □

The New York Times

TUESDAY, FEBRUARY 3, 1998

Hillary Clinton Discovers A Hospitable Switzerland

By Charles Trueheart
Washington Post Foreign Service

DAVOS, Switzerland, Feb. 2—First lady Hillary Rodham Clinton found a hospitable retreat from Washington in Switzerland this weekend as she joined foreign dignitaries, CEOs and opinion-makers at a global gathering of business and government leaders and skied nearby in the Alps.

Although the unfolding events in Washington have been the chief buzz in the corridors and social gatherings of the annual World Economic Forum here, in her only public appearance Hillary Clinton did not allude to the latest allegations against President Clinton. Nor was she asked about them in a carefully controlled question-and-answer session in which questions were submitted in writing and then selected by a moderator. During her previous two days in Switzerland she ignored the few shouted questions from reporters about her husband's problems.

With the first couple's friend and counselor Vernon E. Jordan Jr. in the first row, Hillary Clinton spoke for 20 minutes on the theme of "the civil society" that forms one leg of a three-legged stool with government and business.

"Between the marketplace and the government is what exists that makes life worth living. It is the stuff of life," she said, enumerating such components as family, faith, voluntary association, art and culture.

Clinton, who looked tired, spoke philosophically about human imperfection. "There isn't any perfect human institution. There is no perfect market except in the abstract theories of economists. There is no perfect government except in the dreams of political leaders. And there is no per-

fect society. We have to work with human beings as we find them," she said.

The first lady's appearance at the annual World Economic Forum in this Alpine ski resort came during a three-day weekend visit to Switzerland. It included meetings with the president of Switzerland Saturday night and dinner with friends and other dignitaries attending the forum Sunday night.

Although Hillary Clinton has been described as leading the president's counterattack, the long-scheduled appearance here publicly conveyed an undistracted focus on the issues that have been at the heart of her agenda, and that she said she would continue working on for the next three years: the welfare of children, the need for universal health care, and the protection of family values from the excesses of consumerism and materialism.

The World Economic Forum, now in its 28th year, draws more than 2,000 influential business and political leaders for six days of discussion on future-oriented global topics. This year it spent the largest slice of its time in panel discussions and brainstorming sessions on the Asian economic crisis. Other theme topics were European integration, bioethics, the wired world, climate change, American hegemony and "Aaach chouml! Why are allergies on the rise?"

Among the senior Washington figures participating this weekend were House Speaker Newt Gingrich (R-Ga.), Deputy Treasury Secretary Lawrence Summers, Ambassador to the United Nations Bill Richardson, New Jersey Gov. Christine Todd Whitman (R), Sen. John F. Kerry (D-Mass.), White House counselor Thomas F. "Mack" McLarty and National Institutes of Health director Harold Varmus.

The Washington Post

TUESDAY, FEBRUARY 3, 1998

E. J. Dionne Jr.

Day Care: A Two-Party Opening

It was odd and, some said, ironic that President Clinton issued his strongest denial of an affair with a White House intern at a news conference called to tout his child-care initiative, including more after-school programs for kids and teenagers.

The second was justified, rightly, as especially important because the hours from 3 p.m. to 8 p.m. are the time when teens get into the most trouble and need something useful to do.

At the risk of putting aside the great scandal in favor of what we used to call, quaintly perhaps, "the issues," what hope is there for a sensible child-care initiative this year?

Scandal or not, this is one question where there is an opportunity for bipartisan concord—if the Republicans are flexible enough and if Democrats take into account the Republicans' reasonable objections to the president's ideas.

The worst thing would be for the argument to devolve into a fight over whether "the child-care crisis" is real or not, and whether Clinton is trying to foist a "big government" solution on the country.

There doesn't need to be a crisis for there to be a problem, and on child care, there's a problem. In many families, both parents work, either because both want to or because both have to, and often for the two reasons at once.

Upper-income families, understandably, complain about their child-care problems. But at least they have the money to solve them.

Families with moderate or low incomes often don't, and the government has not responded to changes in our work habits over the past three decades. As Clinton noted, our school system is geared to an agricultural economy in which children needed to go home by 3 p.m. With both parents in so many families working until 5 or 6 p.m. or later, the schools should adjust.

There is suspicion among some conservatives that this is a way to expand the time in which kids are under "the government's care," as if day care is some vast scheme to impose welfare-state brainwashing on kids. Gary Bauer, president of the Family Research Council, has offered a more tempered version of this argument. He is suspicious of any incentives created by government to make it easier for parents to hand off responsibility for their kids to government.

Well, yes, especially for young kids, parents should spend as much time with their kids as they can. But in real-life families, parents already struggle to find good things for their kids to do after school. Shouldn't the schools themselves help?

Rep. Marge Roukema, a moderate Republican from New Jersey, has some useful words here. "Our party would make a terrible mistake if we did not recognize that most women are out there working out of economic necessity," she said in an interview.

Although some Republicans, including Roukema, bridle at how much Clinton wants to spend, his proposal already makes concessions to Republican sensibilities, notably by putting a lot of the new spending into a block grant to help states create more day-care openings for lower-income families.

But the Republicans ask a fair question about expanding the dependent-care tax credit to help families with day-care expenses: Should the government discriminate against stay-at-home mothers—or, for that matter, fathers?

Roukema, who can hardly be seen as an agent of the far right, puts the issue plainly: "There has to be an explicit credit for the stay-at-home moms. They cannot be penalized. There should not be an unequal benefit for those who go to work."

Margy Waller of the Progressive Policy Institute, a moderate, Democratic-oriented think tank, notes that nearly 40 percent of the mothers of preschool children stay at home.

"The dependent-care credit has two large flaws," she says. "It is not available to entry-level workers who do not have sufficient tax liability to receive the benefit of the credit, and it discriminates against families who do not purchase child care for their children."

This part of the Clinton proposal can be fixed by expanding the \$500-per-child tax credit passed last year, Waller says. It can be enhanced further by raising benefits to the parents of preschoolers.

Substantively, the government needs to bring our child-care practices in line with our work habits. Politically, the Republicans don't want to stand against working mothers, and Democrats don't want to stand against stay-at-home parents. In this case, both parties have the luxury of doing what's right and what's politically expedient at the same time.

The Washington Post

TUESDAY, FEBRUARY 3, 1998

British Leader Praises Clinton's Focus on Issues

*Blair Due to Arrive
In D.C. Wednesday*

By John Burgess
Washington Post Foreign Service

LONDON, Feb. 2—British Prime Minister Tony Blair praised President Clinton today for keeping his focus on "the big picture, the issues that really concern people" despite the uproar over his relationship with a White House intern.

Blair declined specific comment on Clinton's troubles but said that interest in politicians' personal lives is "bordering on an obsession."

"I just think we need a sense of perspective and balance," Blair said, speaking to American journalists as he prepared to leave Wednesday for a three-day state visit to Washington. "Politics shouldn't be run at the level of a sort of gossip column."

In Britain, Blair and Clinton often are called political look-alikes. Both are relatively young, married to lawyers and came to office by bringing left-leaning parties toward the center. The big difference: Blair's conduct in his personal life has never come under criticism, although in recent weeks Blair has been trying unsuccessfully to quiet allegations of misdeeds by his foreign secretary, Robin Cook, concerning official travel for his fiancée and employment for her.

Blair said that Iraq will rank high on the agenda in meetings with Clinton this week. Britain has emerged as the United States' closest partner in the current confrontation, sending one of its three aircraft carriers to the Persian Gulf to add political and military muscle to demands that U.N. weapons inspectors be granted full access to suspected weapons sites.

Blair also said he and Clinton will discuss the Northern Ireland peace talks and the world economy, as well as such domestic issues as education, health care, crime and living standards.

Asked what he made of Clinton's rise in the opinion polls since allegations emerged that he had an affair with former White House intern Monica Lewinsky, Blair said, "I think that the public in the end is more canny than sometimes the media gives them credit for, and they believe that the president is right to focus on these big-picture issues."

Blair's visit will include a state dinner at the White House and a retreat to Camp David with the Clintons. While in Washington, the prime minister will stay at Blair House, across the street from the White House on Pennsylvania Avenue. "Think what you will of that," he joked to the journalists today.

In an interview afterward, Blair amplified his praise of Clinton, say-



TONY BLAIR

... expresses support for Clinton

ing the president has "big standing on the world stage. People admire him. People who have worked with him trust him and treat him as good on his word. I've found all the time on Northern Ireland he's been a big help to me."

Dealing with issues of personal behavior can be "unpleasant and it can be very difficult," Blair continued. "But this is the test of strength to say, look, I'm just not going to get sidetracked. I'm going to talk about what's important for the country."

Following Clinton's 1992 election victory, Blair and his senior advisers flew to Washington to study the tactics used by the Clinton campaign, and the Labor Party used some of them to great effect during last May's general election defeat of the Conservatives. The British press has depicted Blair's visit to Washington at a time when Clinton is under fire as an opportunity for Blair to repay the favor by providing Clinton with an interlude of statesmanship.

In the meeting with American journalists, Blair reaffirmed Britain's determination to force Iraq to comply with U.N. weapons inspections. "I hope it is very plain to Saddam Hussein that we are not bluffing, we are deadly serious, that we cannot tolerate a situation in which he is allowed to flout the will of the U.N. and carry on developing weapons of mass destruction."

Blair declined to discuss what precise role British forces might play in any military strike against Iraq. "These are all things that we will discuss at the appropriate time," he said.

Blair said Clinton had provided "tremendous support" to the Northern Ireland peace talks. The U.S. role since the Labor Party came to power last May, he said, has been "to emphasize the whole time that there is this process underway, there is a genuine democratic process and that therefore there is no excuse for anybody in any set of circumstances to go back to violence."

The Washington Post
TUESDAY, FEBRUARY 3, 1998

The Reliable Source

Elton and Stevie: The Power Play

Thursday night's White House dinner for British Prime Minister Tony Blair is proving to be one very hot ticket, indeed.

Sir Elton John and Stevie Wonder will both perform because "they are a part of our music cultures," White House Social Secretary Capricia Marshall told *The Source*. John has kept a low public profile since singing his requiem for Princess Diana in September.

The guest list is also high-wattage. Barbra Streisand is bringing her intended, actor James Brolin. Her last White House dinner date, ABC News anchor Peter Jennings, will be there with his new wife,



FILE PHOTOS

Making dinner a statement: Wonder, left, and John.

"20/20" producer Kayce Freed. Also look for Harrison Ford and his wife, screenwriter Melissa Mathison, and Tom

Hanks and his wife, actress Rita Wilson. A few invitees who sent regrets last week are now scrambling to get reinvited.

The Washington Post

TUESDAY, FEBRUARY 3, 1998

Elton's Clinton invite

Elton John — that's Sir to you — and America's Stevie Wonder will entertain at Thursday's White House dinner when the Clintons host British Prime Minister Tony Blair.

The first couple wanted a blend of the best of the two cultures, says Capricia Marshall, White House social secretary. Don Henley of the Eagles also was asked but he's skittish because his wife is about to give birth.

USA TODAY • TUESDAY, FEBRUARY 3, 1998

Killing Karla Tucker no 'deterrent'

On the one hand, Pat Robertson says he supports the death penalty. On the other, he says the Texas parole board and Gov. George Bush should show mercy when considering the planned execution today of Karla Faye Tucker ("Tucker is an exception," Opposing view, Debate, Friday).

Robertson's view of capital punishment is irrational, arbitrary and, consequently, unjust.

Robertson sums up his opinion stating that "when administered swiftly ... the death penalty can be a great deterrent."

If the death penalty had been applied swiftly, Tucker would not have had 14½ years in which to win Robertson's support by converting to Christianity.

The death penalty, when applied either swiftly or, more often, excruciatingly slowly, is barbaric, at best arbitrary but more commonly racist. Neither Robertson, Bush nor anyone else should have the right to decide who lives and who dies.

Killing men and women for their crimes is not a "great deterrent," as Robertson would have us believe, but purely and simply an act of revenge.

Many countries with lower levels of violent crime than experienced in the United States abandoned execution long ago.

It is interesting that abolition of the death penalty in Britain followed the execution of a woman — Ruth Ellis — for

murdering her former lover.

While Robertson selectively quotes from the Bible to imply that his view is shared by his God, I simply ask Bush to spare Tucker's life as an act of humanity.

Tim G. Hales
Falls Church, Va.

Hold criminals accountable

USA TODAY is right in at least one respect: Everyone should be treated equally under the law ("Tucker debate shows fallacy of death penalty," Our View). And that means people must be held accountable for their actions.

Tucker may not "be the same person she was," as Pat Robertson says, but neither are her victims, who were brutally murdered with a pickax.

One of the serious problems with our criminal justice system is that no one is responsible for his or her actions. It's always the fault of something or someone else — society, cruel treatment by parents, or mental incapacity.

We should concentrate on ensuring that people know they will be held accountable for their actions and dispelling the current perception that you can get away with any crime if you have enough money or a smart lawyer.

Dennis Jones
North Wales, Pa.



Counterattack: Hillary Rodham Clinton tells Today show co-host Matt Lauer that independent counsel Kenneth Starr is part of right-wing conspiracy.

No conspiracy; administration its own enemy

I read with great interest the comments of Hillary Rodham Clinton concerning a "vast right-wing conspiracy" creating the latest President Clinton scandal ("First lady: Prosecutor part of plot," News, Wednesday).

How can this be a right-wing conspiracy? What right-winger hired Monica Lewinsky? What right-winger hugged her, and only her, on at least two occasions while simply shaking hands with the rest of those greeting him? What right-winger got her into the White House after she left her job there? What right-winger allowed independent counsel Kenneth Starr to investigate?

As for Hillary Clinton's comment that we should wait until the "truth comes out," I thought the president already told us the truth. Is there more to come?

The farther this thing goes, the more questions come up and the fewer real answers seem to come from the White House. How sad to see this once admired and respected office be desecrated by this president.

Jonathan Wiggins
Staples, Minn.

Conspiracy possible

The current controversy around the president's sex scandal is, in my opinion, just the latest chapter in a long chain of attacks against President Clinton by conservative extremists who want to see him ousted. We've seen a never-ending parade of supposed scandals from the beginning of his first term, and never has there been any proof of wrongdoing by the president.

I think we need to take a long, hard look at where these stories come from, who is financing them and who keeps them going even when they are no more than allegations and fabrications.

Independent counsel Kenneth Starr's investigation is a travesty of justice be-

cause it has become a platform to go after the president. Starr's original mandate to investigate wrongdoing in the Whitewater affair did not succeed in incriminating the president, so now we see it expanding into allegations from Paula Jones to Monica Lewinsky.

This is outrageous and a waste of taxpayers' money. The media are contributing to this circus of injustice by vigorously reporting on every juicy detail and clouding the facts, especially the fact that there is no hard evidence of any wrongdoing by the president.

The man should not be prejudged. He deserves the most fundamental of American rights, to be innocent until proved guilty. The country is doing incredibly well under his leadership, and that is what we need to be focusing on. This is not to say he is perfect because he certainly is not. But we have a fantasy in this country that our top political leaders are the best role models when in most cases they are not. They are human like the rest of us.

I call on the media to limit their coverage to the facts and stop the pointless speculation. We also need to see an investigation into the possibility of a conspiracy by conservatives to destroy this president.

Colin Bondi
Madison, Conn.

Shakespeare right again

Hillary Rodham Clinton is of a generation when William Shakespeare was still taught in our schools. But perhaps the first lady has forgotten a valuable lesson or two.

The bard in *Julius Caesar* reminds us that "our fate, dear Brutus, lies not in our stars, but in ourselves." I'm a proud member of the "vast right-wing conspiracy." I voted for Bob Dole.

Rodney R. Frazier
Birmingham, Ala.

Beef lawsuit self-defeating

Had the cattlemen not brought their suit against Oprah Winfrey, I and millions of others who don't watch daytime television never would have heard her comments about beef.

Sure, we saw stories about mad-cow disease in the news media, but they were just among many other stories.

It seems to me that the comments to which the cattlemen object are now being brought to millions of us — repeatedly — in ways they would not have otherwise.

Certainly, a lot more people have heard about "bad beef" as a result of this lawsuit than heard about it before. I am tempted to swear off beef as a result of what is coming out of the trial.

The intention of the lawsuit is less to get out the message of "good beef" but rather to "get" Oprah and perhaps to go after a celebrity with money.

Rebecca Anderson
Roy, Wash.

State exports pollution

As executive director of a nonprofit watchdog group on clean air, I feel compelled to respond to the outrageous propaganda distributed by the West Virginia Manufacturers Association ("Northeast states con EPA to shift blame for failure to control air pollution," Letters, Jan. 22).

This group, which is challenging a government attempt to protect public health from dangerous air pollution, implies that West Virginia is pristine in comparison to other states. According to official government records, however, West Virginia is one of the most polluting states in the nation when it comes to utility power plants, the single biggest source of smog and soot in the Eastern part of the nation.

West Virginia has some of the dirtiest coal-fired power plants in the nation. In fact, only six other states emit more smog-forming nitrogen oxides from power plants, and only five other states emit more sulfur dioxide, a key source not only of acid rain but of fine particles known to cause premature death. West Virginia emits so much air pollution that the U.S. Environmental Protection Agency has proposed emission cutbacks in the state.

As for the claim that West Virginia's dirty air is not affecting other states, it has been established beyond a doubt that air pollution travels across state lines. A study by the 37 easternmost states — including West Virginia — confirmed last year that air pollution travels hundreds of miles. And on bad summer air days, pollution from West Virginia clearly blows toward the Northeast.

The states agreed the only way to meet public health standards throughout the eastern half of the U.S. is through a region-wide reduction in smog-forming emissions — including reductions in West Virginia.

It's time for West Virginia to stop dumping its airborne garbage on neighboring states. And it's time for West Virginia's coal-dominated business lobby to stop the rhetorical garbage as well.

Frank O'Donnell, executive director
The Clean Air Trust
Washington, D.C.

Make room for disabled

I challenge NASA and USA TODAY readers to open their minds to a 21st century possibility — a handicapped astronaut.

It is not so hard, really. If a blind and deaf Helen Keller could learn to write books, with the technological improvements since then a blind or deaf person could be part of a U.S. space shuttle crew. Please don't insult me by giving me the life-or-death-risk speech. Most of that can be dealt with by years of careful planning.

With this in mind, I wrote Sen. John Glenn and, to my surprise, I got a reply agreeing with me. If a former and future astronaut can open his mind to this "nutty" idea of science fiction, so can you.

Anthony Eversole
Cincinnati, Ohio

To comment ...

We welcome your comments on editorials, columns, other topics in USA TODAY or on any subjects important to you. Only letters that include name, address and day and evening phone numbers, and that are verified by USA TODAY, can be considered for publication. Send e-mail to editor@usatoday.com. Fax 703-247-3108. Mail Letters to the Editor to 1000 Wilson Blvd., Arlington, Va. 22229. Letters and articles submitted to USA TODAY may be published or distributed in print, electronic or other forms.

First lady 'stopped the freight train'

Hillary Clinton has treated the intern sex scandal as just one more political crisis, and she has led the way in handling the fallout

By Jill Lawrence
USA TODAY

WASHINGTON — On Day 2 of the White House intern scandal, Hillary Rodham Clinton left a phone message for a good friend. We're fighting back, she said. We are not down and out, and we are going to win this thing. When she connected with another friend, Diane Blair, she said no thanks to Blair's offer to fly in to help her through the crisis.

"Can you believe we're going through this again?" the first lady asked. Then she immediately started pumping Blair for news of her daughter.

"This was not a terrified, beat-up, broken woman. This was the Hillary I've known for 20 years," Blair says. "She sounded very buoyant and determined and normal."

From the start, friends say, Clinton has treated the explosive intern sex scandal as just one more political crisis, to be handled like any other.

When others were paralyzed, she whipped into action. She did not cancel appearances. Instead she used them: first to attack a "vast right-wing conspiracy" that she said was out to destroy her husband's presidency, then to serve notice that her husband was done talking publicly about the matter.

Since then, impeachment talk has faded. Democrats are giving generously to their party. The focus is on a witness, former White House intern Monica Lewinsky, who's losing credibility with the public.

The first lady has had "a catalytic effect on this situation," says Mandy Grunwald, 1992 campaign media adviser. "If nothing else, I think she has stopped the freight train."

This week she is in Switzerland at the World Economic Forum. She lectured U.S. corporate chiefs Monday for failing to give her husband the support he needed to win payment of back dues to the United Nations and fast-track trade negotiating authority. She has ignored questions about the scandal.

Even as her friends have fretted about how Clinton is doing, much of the nation has wondered what she would do. Walk out? Stay put? Keep a discreet silence? Speak up?

And they are sorting out how they feel about her. Is she the feminist ideal or a doormat?

Should she be admired for her self-confidence and ability to function under pressure? Criticized for selling herself short? Pitied as a victim of betrayal?

Nearly half the nation has pondered what she should do if it's true that President Clinton had a sexual relationship with Lewinsky, a new USA TODAY/CNN/Gallup Poll shows. He has denied the accusation, but 55% don't believe him. If the story is true, four in 10 say she should stay and defend him; but two in 10 say she should leave, and three in 10 say she should stay but not defend him publicly.

Almost half, 46%, suspect that the first lady believes the tale of sex in the Oval Office. And while 42% feel sorry for her, 72% admire the way she has handled the situation.

For now, the allegations against Bill Clinton are in the realm of unproven lawsuits, rumors and leaks from unidentified sources who may have something to gain. The facts have yet to be determined. But there's no question that Hillary Clinton has put up with a lot.

It goes back at least to Bill Clinton's first campaign, according to David Maraniss, author of the Pulitzer Prize-winning Clinton biography, *First In His Class*. He was making what turned out to be an unsuccessful 1974 race for Congress. He was also trying to lure his Yale law-school girlfriend, Hillary Rodham, from Washington to Arkansas. But at the same time he was "involved in an intense relationship" with a University of Arkansas student volunteer in his campaign and "had girlfriends in several towns around the district and in Little Rock," Maraniss wrote.

The 1992 presidential campaign featured Gennifer Flowers' claim of a 12-year affair with Clinton. He denied the specific allegation but admitted on *60 Minutes* that he had caused "pain" in his marriage. Later came Paula Jones' sexual harassment lawsuit claiming he made a crude advance in a hotel room. Still later came the allegation that Clinton fondled White House volunteer Kathleen Willey when she came to see him about a paid job.

Now there's Lewinsky and her story, according to a Newsweek transcript of a friend's taped conversations, of oral sex in the Oval Office. There are national publications run-



Grunwald: A 'catalytic effect'



First lady admired for handling crisis

Hillary Rodham Clinton is handling the Monica Lewinsky controversy well, according to a USA TODAY/CNN/Gallup Poll.

Do you admire Hillary Clinton for the way she has handled the controversy?

Yes 72%
No 25%
No opinion 3%

Do you feel sorry for Hillary Clinton?

Yes 42%
No 57%
No opinion 1%

Are you disappointed in the way Hillary Clinton has handled the controversy?

Yes 46%
No 77%
No opinion 4%

Source: USA TODAY/CNN/Gallup nationwide telephone poll of 1,013 adults Saturday-Sunday. Margin of error: +/-3 percentage points.

ning features on "the women of Bill Clinton," lumping Hillary Clinton with Lewinsky, Jones, Flowers, Willey and others.

Slate, an Internet magazine, even published "All the President's Women. Are You His Type?" The piece considered "the 16 women most frequently linked to Clinton" and found, among other things, that his women have "big hair" and are "loyal to him even when he doesn't deserve it."

Jay Leno jokes that Hillary Clinton's next book should be called *It Takes A Village To Keep An Eye On My Husband*, and that's a mild quip these days. She has even endured former White House adviser Dick Morris, himself ousted over a sex scandal, speculating luridly on a radio talk show about her sexual habits.

Some women might have run or hidden Hillary Clinton took the opposite tack.

"There are two kinds of people in the world," says Lynn Cutler, a friend who is deputy assistant to the president for intergovernmental relations. "One sits back and feels really bad and sad and kind of drowns in it. The other kind fights back. Hillary's a fighter."

"She puts all of this in a political context. This is, to her, not one more allegation of infidelity. This is one more political attack," Grunwald says.

Hillary Clinton is far from the only prominent woman to confront such awkward circumstances. Think of Jackie Kennedy. Or attorney Eileen McGann, Morris' wife, who stayed with him, left him and now is back. "Sometimes I think about dismembering him," McGann told *Newsweek* a month after her husband's affair with a call girl hit the news during the 1996 Democratic convention. When she did leave, he pledged on four TV networks to win her back. He did.

Therapists who specialize in

infidelity say there are many reasons women stay. Some, particularly in high-profile, high-powered unions, don't want to give up their influence, social status or wealth. When children are involved, some opt to keep the family together.

Hillary Clinton made clear in her book, *It Takes A Village*, that she she thinks family preservation is a top priority for any parent. Her mother was "a child of divorce" sent to live with unsympathetic grandparents when she was 8. Her own wish, she writes, is that "every child have an intact, dependable family." Chelsea Clinton, a Stanford University student, turns 18 this month.

Successful, well-educated women don't tend to see themselves as losers or victims, therapists say. They believe their spouse is the one with the problem. They may even view extramarital affairs as a competition and, when the spouse comes home, see themselves as winners, especially if the other women are no threat intellectually or emotionally.

Hillary Clinton's friends say she believes what her husband has told her about the allegations, although they concede they do not know what he has told her. They also say she does not view herself as a victim. "Whatever decisions she's made, she's made them and they're hers and it isn't anyone else's business," Cutler says.

Few who see the Clintons together doubt the strength of their relationship, and close observers say their marriage has grown stronger over the past six months. Some say their commitment to public service helps bind them together.

Their partnership on behalf of the American people is an unbridled passion of theirs. It shows in everything they do," says Steve Grossman, national chairman of the Democratic National Committee.

But that, is not to say they have a purely political partnership, or some kind of open marriage of convenience. Both Clintons protested vehemently in the *60 Minutes* interview, which was rebroadcast with new material Sunday night, when it was suggested they had an "arrangement." "You're looking at two people who love each other," Bill Clinton said.

Susan Thomases, one of Hillary Clinton's closest friends, says they haven't talked about any of the specific allegations. In her view, they're irrelevant.

"This woman has not the slightest doubt that this man is crazy about her and loves her very much," Thomases says. "They really enjoy each other in very, very fundamental husband-and-wife ways. The public has a hard time imagining them as lovers, but they are."

Contributing: Mimi Hall, Susan Page

Blair Backs Clinton, Blasts 'Gossip Column' Politics
(London) By William D. Montalbano (c) 1998, Los Angeles Times

LONDON British Prime Minister Tony Blair is coming to Washington bearing support for President Clinton, a call to order "Politics shouldn't be run on the level of a gossip column" and blunt warnings to Iraqi President Saddam Hussein.

"I'm proud to call Bill Clinton a friend," Blair told American correspondents here Monday. "What is important is that he and other world leaders don't get deflected ... from dealing with the big picture issues. That's precisely what he's doing ... that's what the people who elected us expect us to do."

Blair arrives Wednesday for a four-day state visit, his first as leader of America's closest ally. Iraq and Northern Ireland head the summit agenda but Blair will have ample chance to combine friendship and statesmanship.

He chose his words with great care in answering reporters' questions about Clinton's troubles a sex scandal and intimations that he may have lied about it and encouraged others to do so.

High popularity ratings for Clinton should not be surprising, Blair said. "I think that the public in the end is more canny than sometimes the media gives them credit for," said Blair, listing issues ranging from the State of the Union to Iraq on which Clinton has focused despite the recent uproar. "He's absolutely right to do it because that's what the people who elected us expect us to do."

The Blairs and the Clintons, four lawyers including two leaders with similar policies, cemented their bond on a presidential visit here last year. Blair's Washington red carpet will include a 19-gun salute, state banquet, a joint news conference and a microphone at Clinton's Saturday radio show.

Blair, 44, and his wife, Cherie, will stay at Blair House, no relation, as well as one night at Camp David.

British reporters in Washington portray the visit as a calculated "love-in" to bolster Clinton. "Blair remains a glamorous international newcomer in American eyes and the White House is doing everything possible to exploit the personal and political empathy between the two leaders," said Martin Kettle in The Guardian.

Meeting the American reporters in the Cabinet room at 10 Downing Street, Blair pledged unreserved support for Clinton's stand against Iraq: "I have no doubt at all that we will be ready to act when we need to act," he said.

Blair, who dragged a traditional, Labor-based party away from socialism to conquer the political center and end 18 years of conservative rule, has been the toast of Europe since his landslide victory May 1.

One of the hats he will wear in Washington is as president for the first half of this year of the European Union. "I do see Britain as a bridge between the U.S. and Europe," he said.

Blair says his Labor Party speaks for the "radical center" in a nation long proud of a now-failing welfare state. Backed by an unstoppable parliamentary majority, he has launched reforms on backbone issues like welfare, health and education.

At the head of a party that came to power attacking its opponents' "sleaze," Blair himself is squeaky clean.

Blair, whose foreign minister has come under press attack after leaving his wife for his secretary, said it was fatal for a leader to allow himself to be distracted from central issues by tangential matters. Leaders have an obligation to keep their eye on the ball, said Blair. stick to the "big picture issues."

"These other things come along and collide with the business of government from time to time, but you don't end up in the position that you are distracted by that so that you are not doing the things that are ultimately important," he said. "Otherwise, politics isn't worth being in. ... Politics shouldn't be run at the level of a gossip column."

• **First Lady Wins Praise at World Economic Forum (Davos, Switzerland) By John-Thor Dahlburg (c) 1998, Los Angeles Times**

DAVOS, Switzerland Two thousand of the world's most influential people applauded Hillary Rodham Clinton on Monday evening as she told them they must do more to share wealth and power with "the billions of men, women and children who are effectively without a voice."

The first lady's vigorous 15-minute speech to the World Economic Forum, delivered without notes, was judged by many here as eloquent evidence that the Clinton administration remains in charge in Washington and fully engaged in international affairs.

"Hats off to her. She's the best ambassador the United States could have," said Sheila Mathrani, correspondent for an Indian business newspaper, the Economic Times. "What a woman."

"The charges against her husband are disgusting," French Ambassador-at-Large Jean-Daniel Tordjmann said. "Yet through it all, she has managed to remain hard no, resolute. She is a wonderfully resolute woman."

The economic forum, an annual event, has brought leading figures from government, business, the media, academia and other fields from around the globe to this ski resort nestled high in the Alps of eastern Switzerland.

In debates and brainstorming sessions, participants have been making jocular or concerned references to the sex scandal roiling Washington, with Dominique Moisi, a prominent French political scientist, likening it to the plot of a French movie about adultery, where "A loves B who loves C who is in love with D."

President Clinton's unexpectedly record high ratings in the latest polls, however, appear to have soothed earlier jitters that his presidency might be in peril. In her own way, the first lady, who arrived in Switzerland on Saturday, also appears to have contributed to the impression that it is business as usual in Washington.

As people stood in the aisles of the auditorium to listen, the first lady praised both the role of democratic government and a free-market economy in bettering people's lives, but said that politicians and business people need to pay more attention to the "third leg of the stool" a vibrant civil society.

Institutions such as the family and religion make "life worth living," she said, and that can serve as a bulwark against the temptations of

instant gratification promulgated by the mass media.

The first lady made no comment on the accusations against her husband in her address or in answers to written questions that were passed from the audience to the dais.

Also mum was one of Clinton's closest political cronies, Washington attorney Vernon E. Jordan, who is attending the Davos meeting. Jordan has come under scrutiny in the controversy for helping find a job for former White House intern Monica S. Lewinsky, who may have had a sexual relationship with the president.

Hillary Clinton Scolds U.S. Businesses for Failure to Support "Fast-Track" By Ray Moseley, Chicago Tribune

DAVOS, Switzerland--Feb. 3--First Lady Hillary Rodham Clinton went before an elite audience Monday night to scold American business leaders for their failure to support "fast-track" trade authority for the president, as well as funding for the UN and U.S. health care reform.

She also expressed deep concern over the effects of the "consumer-driven" aspects of American culture, saying they were "no good for any society."

Clinton addressed 2,000 leaders of business, government and the academic world at the 28th annual World Economic Forum in this Swiss ski resort. Despite her feisty comments on the U.S. business community, she won an ovation from an audience that included chief executives of many of America's top corporations.

She made no reference to allegations that President Clinton had an affair with former White House intern Monica Lewinsky. But she broached the subject Sunday night at a private reception, repeating in conversation with several Americans her remarks made on television last week in which she complained of a right-wing conspiracy against her husband, according to those who were present.

Washington attorney Vernon Jordan, a close friend of the president who has been accused of encouraging Lewinsky to lie under oath, was among those in the first lady's audience in Davos. Jordan has denied those allegations.

In her speech, Clinton steered a noncontroversial course, urging business to promote a just and caring civil society that would help to empower the poor and women around the world. But in a question-and-answer period afterward, she laced into American business leaders repeatedly.

She said business had been "very effective" in promoting the North American Free Trade Agreement but business support for fast-track trade authority for the president was "very limited."

As a result, she said, no one in Congress felt any particular pressure or demand to support the president, and the measure failed to win approval. Fast-track authority would limit the Senate to a yes-or-no vote on trade pacts negotiated by the president.

Clinton said either business leaders did not care about opening markets, which she found hard to believe, did not want to get involved in the political process or held back for "some other reason I have yet to understand."

She said business left the field clear to a combination of isolationist Republicans who oppose U.S. engagement abroad and are anti-United Nations and Democrats who believe trade agreements are not in the interest of American workers.

She expressed hope that the business community would make its voice heard when fast track is again before Congress.

Clinton said it was important that business leaders who operate around the globe share their views with members of Congress and other opinion leaders if the U.S. is to continue to play a proper role in world affairs.

But when the question of America paying its arrears to the UN came before Congress, she said, there was a "deafening silence from the American business community" and the issue did not come to a vote.

She urged business to throw its weight behind the UN, the International Monetary Fund and other multilateral institutions, saying: "This is not just the president's agenda" but should be that of business as well.

Clinton was especially critical of business for failing to support the health-care reform package drawn up by a task force she headed during the president's first term.

She warned that the cost of health insurance to business will soon start to rise and said there has been an increase since 1993 in the number of Americans without such insurance.

"There is ideological opposition by business to providing universal care," she said, even though the Medicare program for the elderly had been carried out at a cost of just 2 cents in every tax dollar.

She asked business to consider whether its opposition any longer made sense when its ability to provide health-care financing to its employees could deteriorate.

2
In answer to a question about the impact of American culture on the rest of the world, Clinton said culture was America's biggest export and, on balance, its effects have been positive.

But she said she was deeply worried that "we are creating a consumer-driven culture that undermines capitalism, ethics and democracy."

"Because we are dominated by commercial television, there are unstopping messages of consumer material pleasure, which affect our children if not adults," she said. Research has shown this has the effect of desensitizing children, she said, making them more apathetic and causing them to be unable to assess their lives in other than material ways.

"This is not good for any society," she said, adding that she hoped other nations would select the best aspects of American culture.

She also urged business to invest in opportunities for the poor and for women, and not to think of education and health as "tangential or marginal," for these programs would determine the quality of the work force and the viability of consumers to whom business wants to sell.

One member of the audience submitted a written question asking whether the 21st Century would not be the right time to elect a "strong, brilliant woman for the job of president."

Clinton laughed heartily and said: "Yes, and I look forward to voting for her."

WORLD ROUNDUP

Arafat reportedly has picked his successor

Yasser Arafat has chosen as his successor Mahmoud Abbas, a founder of the PLO's main guerrilla faction but one of the first Palestinian leaders to call for a dialogue with Israel, according to a report in a London magazine. The article in the latest edition of the *Foreign Report* was made available to The Associated Press. The report could not be immediately confirmed with Palestinian or U.S. officials.

The succession issue has been a delicate one among Palestinians, whose national movement has been led by the 68-year-old Arafat for three decades. Abbas, a 63-year-old lawyer, was a key figure in negotiating the initial 1993 Israel-PLO accord. In the 1960s, Abbas became a founder of Fatah, the PLO's main guerrilla faction headed by Arafat.

SOMALIA PEACE BID: Thousands of residents of the divided Somali capital of Mogadishu packed a soccer stadium to demonstrate their support for an agreement that could finally bring peace to the east African nation. Somalia disintegrated after the fall of dictator Siad Barre in 1991. Somalia split into fiefdoms under rival warlords.

BALLOON TRIP DEFLATES: Three European balloonists, refused entry into Chinese airspace, gave up their attempt to be first to fly around the world nonstop.

VIOLENT ANNIVERSARY: Sri Lanka celebrated its 50th independence anniversary from Britain, amid fresh attacks by separatist Tamil Tiger guerrillas in the eastern part of the island country, military officials said.

SOUTH AFRICA PROTEST: An illegal march by disgruntled South African students turned into a looting spree in downtown Johannesburg and 50 arrests were reported, police said. Witnesses said about 10,000 students marched to protest against the late issuing of school textbooks.

CHURCHILL'S CIGAR: A Havana cigar owned by Winston Churchill during World War II was auctioned in London for \$3,360 to help cancer patients. The cigar was first auctioned in 1944 to raise funds for Russian war victims. It was anonymously donated to Wednesday's auction.

Blair visits White House for talks on Iraqi crisis

Reuters

WASHINGTON — British Prime Minister Tony Blair visits the White House today for talks with President Clinton focusing on the crisis over U.N. weapons inspections in Iraq.

Blair may have felt right at home when he arrived Wednesday to take up residence at a restored historic building called — Blair House.

Once the home of Francis Preston Blair, a Democrat who served in President Andrew Jackson's Cabinet, it is now a guest quarters and ceremonial site run by the federal government for foreign VIPs.

The facility, across the street from the White House, was purchased by the government in 1942 for \$175,000 at Eleanor Roosevelt's suggestion. The story goes that the first lady found British Prime Minister Winston Churchill wandering the halls of the White House in the middle of the night, searching for the president so that they could continue a meeting. She sent Churchill back to his room. She then decided that having visitors sleep elsewhere might give the president a chance to rest.

The meeting between Clinton and Blair will be followed tonight by an official state dinner. After a news conference Friday, Blair and his wife, Cherie, plan to accompany the Clintons to Camp David.



By H. Durr Besser, USA TODAY
Archer: Says British people are 'bored' by Clinton scandal. 'We don't think the sex aspect of it is what's important.'

ing in Iraq. Saddam Hussein is killing a thousand people a day. That's a tiny bit more important.

You (Americans) seem as fascinated by sex now as the British have always been. I think it's just simply titillation and fascination. The French of course find the whole thing a farce. I always loved the remark of the French minister of culture when our British minister of culture resigned over a sex scandal. When told that our minister resigned over sleeping with an actress, he said, "For what other reason would one take the job?"

British writer sees Saddam outlasting Clinton, Blair

as the one Arab who's standing up to America.

Q: What should be done about Saddam?

A: I wish they had dealt with it when they had the opportunity several years ago. They should have removed Saddam Hussein once and for all. They obviously don't have the stomach for it now. The truth of the matter is that Margaret Thatcher is gone, George Bush is gone, John Major has gone, Saddam Hussein is still there. And if you want a prediction, Clinton will have gone and Blair will have gone before Saddam goes.

Q: You arrive in Washington when the president faces allegations of sex with a White House intern. You won a \$1 million libel judgment against a British newspaper that said you had an affair with a prostitute.

A: It's quite hard to have sex with someone you haven't met. I made the decision to clear my name, win my case and return. That's why I sit in the House of Lords today.

Q: Does that affect your view of Clinton's situation?

A: To debate whether this man did or did not have sex with an intern is not quite as important as what is happen-

Jeffrey Archer, a best-selling novelist, is in Washington to research his next novel. A member of Britain's House of Lords, Archer, 57, was a Conservative Party adviser to Prime Minister Margaret Thatcher during the Persian Gulf War. USA TODAY's senior diplomatic correspondent Lee Michael Katz interviewed him about the crisis with Iraq, and the private lives of public people.

Q: Is Prime Minister Tony Blair here to bolster President Clinton, to show the flag for a colleague and friend?

A: They (Blair and his team) have, in my judgment, worked out that President Clinton will still be there in 2½ years. It will be very important for Blair to have the same sort of relationship with Clinton that Margaret Thatcher had with Ronald Reagan.

Q: Can the West defeat Iraqi leader Saddam Hussein?

A: He'd kill his own people. He doesn't give a damn. The man is an evil dictator in the class of Hitler and Stalin. I think it might suit him to have a little military action. Not too much, but enough to get his own people and the Arab (nations) behind him, enough for him to vilify the United States (so) he can stay in power because he's seen

Talking It Over

By Hillary Rodham Clinton



Commitment of Swiss to democracy inspiring

It really is a small world. Last weekend, I took a steamboat ride along the shores of Lake Lucerne in Switzerland, stopping briefly in the small town of Brunnen. Upon disembarking, I was welcomed by the mayor, who told me he had been an exchange student in Sioux City, Iowa — imagine that! — and had never dreamed he would be hosting the first lady of the United States in his hometown.

It was an invitation to speak at the World Economic Forum that brought me to Switzerland. In the mountain town of Davos, business, political, academic and media leaders from around the world met to grapple with the challenges of the 21st century.

I listened as leaders discussed strategies to deal with the complexities of the new global economy and the importance of strong and stable governments. I urged them to pay serious attention not only to political and economic issues, but also to the growth and nurturing of civil societies. It's our families, religious institutions, voluntary associations and cultures that will ultimately ensure our survival as thriving, free and open democratic nations.

No matter where I travel, I'm reminded of how interdependent we all are, as people and as nations. Particularly in this time of change and uncertainty, we must stand together to face the extraordinary challenges and opportunities of the future — and work together to build democracy, not only in our own countries, but around the world.

My trip coincided with the 150th anniversary of the Swiss Constitution, a document that draws some of its inspiration from our own. I saw the Swiss commitment to democracy on the first stop of my trip, when I visited the Children's Parliament in Lucerne.

The Children's Parliament is made up of 8- to 14-year-olds who meet every week to debate issues and decide how to distribute the funds they are given by the city. While I was there, the members were engaged in a lively discussion of whether they would fund the construction of a dragon maze on a nearby playground. The debate was lively, and supporters of the maze carried the day.

The children follow one unusual parliamentary rule: Anyone who wants to speak must be holding a stuffed monkey. I was so impressed by what these future leaders were doing — and their ability to argue their positions — that I promised I would encourage mayors in the United States

to consider forming children's parliaments in their own cities.

Today, the Swiss are looking into their past to examine the central role of Swiss banks in handling Nazi gold. While speaking to a large audience at the University of Zurich, I had the chance to meet not only Swiss President Flavio Cotti, but also a group of high school students from the city of Bern, who have raised money to aid survivors of the Holocaust. These young citizens are determined to make a difference. Their humanitarian spirit reflects the efforts of their own government, along with the Swiss business community, to confront the tragic events of World War II and help Holocaust survivors.

Every country has the responsibility to look its history squarely in the eye — as I believe we are trying to do here with the president's initiative on race, and as other countries like South Africa, Northern Ireland and Bosnia are doing to confront the pain and divisions in their own societies.

Such efforts, however difficult, can help heal the wounds of the past and remind people of what they hold in common, instead of what keeps them apart.

In my speech at the Davos forum, I expressed my hope that, as we approach the next century, business and government leaders will do more to support civil society — in their own countries and throughout the world. Among other things, I hope to see a much greater commitment to investment in opportunities for women, especially in developing countries. Investment in women means investment in family and community — the foundations of a strong civil society.

I am now heading home after a busy three days and am looking forward to the state visit of the leader of one of America's closest allies, British Prime Minister Tony Blair, and his wife, Cherie, personal friends of ours.

Even so, I can't help thinking back to the beauty of my boat ride on Lake Lucerne past the shores of Switzerland's three original cantons, which pledged their "eternal alliance" back in 1307. On the few moments when the clouds cleared, we could see dramatic mountains rising out of the lake and small villages nestled in the hills.

Most of us think only of those snowcapped Alps and deep mountain lakes when we think of Switzerland. But at the same time, we should try to remember that Switzerland — our "sister republic" — also has a long history of democracy.

The Washington Times
THURSDAY, FEBRUARY 5, 1998

THURSDAY, FEBRUARY 5, 1998

The Washington Post

Nat Hentoff

Am I a 'Right-Wing Conspirator'?

When Hillary Rodham Clinton alerted the nation to "this vast right-wing conspiracy that has been conspiring against my husband," I wondered if I might eventually be listed as a member of this band of plotters.

A target of those agreeing with Mrs. Clinton has been the Rutherford Institute in Charlottesville, Va., headed by John Whitehead. On his invitation, I have lectured before some of his lawyers and have written in *The Post* on a number of Rutherford's court cases. Although I am a Jeffersonian believer in the wall separating church and state, I am mindful that the First Amendment also protects free exercise of religion. And much of the time, the Rutherford forces legitimately prevent the state from suppressing individual religious expression.

But although Whitehead has become rather notorious for financially supporting the Paula Jones case, neither the print press nor television has bothered to look into the actual work of the Rutherford Institute (except for Megan Rosenfeld in an article in *The Post* Jan. 17). Accordingly, the institute's name has conspiratorial over-

tones to many. And once the White House gets around to expanding Mrs. Clinton's conspiracy membership, there I am with connections to John Whitehead.

I also noticed that when some of the conservative lawyers involved in the Monica Lewinsky story were being identified in the press, it was noted, with significance, that they are members of the Federalist Society. This is a conservative association of lawyers whose primary and ardent interest is property rights.

I have spoken before the Federalist Society on the First Amendment, and that day, the chairman of the meeting was Judge Kenneth Starr, who recommended some of my columns in *The Post* to the gathering. I expect James Carville might take note of my appearance at that event, particularly in view of who was running the session.

Ominous reference has been made by Clinton advocates to the fact that Kenneth Starr lectured at Pat Robertson's Regent College in Virginia Beach. Indeed he did, but the lecture—which I heard on C-SPAN—was

a scholarly analysis of a period of Supreme Court history.

I should also confess that I too have spoken at Regent College, insisting—with specific illustrations from the Constitution—that Pat Robertson notwithstanding, this is *not* a Christian nation. There were indignant souls in the audience, but Ralph Reed, who was sitting beside me, said that he agreed. Nonetheless, it will ever be on my dossier that I have been associated with Pat Robertson's Regent College.

An assiduous investigator like the late Roy Cohn could prepare an auto-da-fé for persons under suspicion on less information than is on my rap sheet.

My only hope, if Mrs. Clinton's right-wing conspiracy catches fire, may be to ask Michael Tigar to use his legal skills to clear my name. Meanwhile, the chain of evidence gets longer. For instance, when Jerry Falwell had a publication called the Moral Majority, I was asked to write an article for it and I stipulated in front that not one word could be changed, and none was. The piece, as I recall, was about free speech for heretics as well as true believers. But my own experience with lists of conspira-

tors in the 1960s was that the compilers are concerned less with what you wrote than where you wrote it.

Then there are personal associations that could qualify me as one of those who conspire against the president. Jewish atheist though I am, I'm a friend of John Cardinal O'Connor of New York. The cardinal was so angry at the president's refusal to sign the ban on partial-birth abortions that he refused to invite Clinton to the annual Al Smith dinner, a traditional and important forum for presidential incumbents and their opponents.

I may also have earned a place on Hillary Rodham Clinton's list because I have been writing very critically in *The Post* about William Jefferson Clinton's raids on the Constitution—from the radical reduction of the constitutional right to habeas corpus to his support of stripping the courts of jurisdiction to hear claims of rights violations by the government against immigrants and prisoners.

I did not make the Nixon enemies list, much to the disappointment of my children, but I may come up lucky this time and be on Hillary Clinton's list.

Jim Hoagland

Blair the Brit, Blair the European

British prime ministers have long understood that American presidents always do the right thing in a crisis, after exhausting every other possibility. The residents of 10 Downing Street have for six decades stuck close to the occupants of 1600 Pennsylvania Avenue—to be in position to tip the balance toward wiser behavior at the crucial moment.

Prime Minister Tony Blair's visit to Washington this week follows that familiar pattern, first noted by Winston Churchill, even if Blair would never dream of calling attention to it. He will instead stress Britain's support for Clinton, particularly its willingness to join U.S. strikes against Iraq. Blair will also emphasize the close personal, political and ideological ties that unite him to his generational cohort, the president.

Both things are true. But they are not the whole story of the U.S.-U.K. special relationship as the millennium approaches.

Blair is Clinton's most important

friend abroad at this moment of international political and monetary upset. No other significant foreign leader combines solid control of the national legislature, moral authority at home and economic prosperity as does Blair. Clinton can use a ride on these coattails.

Blair's three-day official visit, which begins today, will point up how America has again become a brash, unpredictable Rome, in Harold MacMillan's famous formula, that needs the tutoring and wise counsel of a physically weaker but more sophisticated modern-day Athens, to wit, Britain.

This dependence is a result in equal parts of Clinton's domestic troubles and uncertain handling of much of his foreign policy agenda, and the legislative arrogance and myopia that grip Congress. These factors make America an often unreliable player in international politics today. Unlike the French, Germans, Israelis, Egyptians and others, the British largely mask their uneasiness with American leadership to be able to influence it behind the scenes.

Americans should remember that there will be two Tony Blairs visiting. On Iraq, he will speak as the British prime minister. On Iran, Cuba and other topics, he will speak as the European leader who chairs the European Union for the first six months of 1998.

Blair the Brit will offer genuine and important support on an urgent matter of war and peace. Blair the European will offer genuine and important opposition to congressional attempts to isolate Iran and extend U.S. law over foreign commercial transactions.

Blair's foreign secretary, Robin Cook, paved the way in Washington last month by publicly attacking the congressional approach to Iran as "wrong in principle and counterproductive." Blair is likely to stress instead the progress that has been made on controlling exports to Iran of technology and goods that can be used to build

chemical, biological and nuclear weapons and long-range missiles.

Blair will report that Europe has moved significantly to tighten proliferation controls on Iran and joined Washington in pressing Russia's Boris Yeltsin to do the same. U.S. special envoy Frank Wisner got Moscow to accept the European Union's list of prohibited exports as its own. This should, in the British view, set the stage for a combined U.S.-European-Russian approach to Iran that emphasizes dialogue and drops punitive sanctions.

In general, European leaders have concluded that it is impossible to prevent Iran from eventually developing weapons for mass destruction. As a big, homogeneous and ancient nation, Iran must be dealt with and not simply ostracized, in this view. The task for Western diplomacy is to reason with the Iranian leadership, delay its acquisition of deadly weapons and discourage Iran from reckless actions.

Iraq under Saddam Hussein is a

different case. The British believe military action is justified to deny the Iraqi regime a chance to use weapons of mass destruction again. But throughout the crisis over U.N. inspections, Blair and Cook, both lawyers, have pressed Washington to give the French and Russians more time and flexibility to make a deal that protects the inspections while giving Saddam some "light at the end of the tunnel" on sanctions.

In November, for example, it was Cook who forced Secretary of State Madeleine Albright's hand when she initially balked at flying to Geneva to meet with him and the French and Russian foreign ministers on Iraq. He would have to go to Geneva even if she did not, the British foreign secretary dryly observed, and Albright changed her plans.

Blair's most detailed discussions on Iraq with Clinton will not deal with military details but with Britain's insistence that new strikes be preceded by a Security Council resolution finding

Iraq in breach of its international obligations. Where Margaret Thatcher urged George Bush not to "go wobbly" and shrink from war, Blair will be urging Clinton to stay flexible as long as he can, and stress legality.

British concern that Washington may be rushing the pace of NATO expansion has also surfaced from time to time. It is difficult to gauge how this has affected U.S. decisions, but the recent U.S. policy statement that effectively put off consideration of NATO membership for the Baltic nations for up to a decade was met with relief in London.

Thatcher, who never hid her light under a bushel, loudly took credit for guiding two American presidents in the ways of the world. Tony Blair is far more discreet, and has different priorities. But as this trip will show, he is certainly no less important to America's unsteady world leadership at the moment than was the Iron Lady in similar moments.

The Washington Post

THURSDAY, FEBRUARY 5, 1998

Police Officials Back Spending On Child Care

By Barbara Vobejda
Washington Post Staff Writer

After lobbying Congress to ban weapons and put more officers on the street, police officials from around the country have seized on what they say will be an even more powerful anti-crime weapon: child care.

Yesterday, more than 170 police chiefs, sheriffs and prosecutors called for the states and federal government to increase support for quality educational child care for preschoolers and after-school programs for older children.

They said after-school programs would keep children occupied in positive ways at a time of day when juvenile crime peaks. And they cited research indicating that children who have attended early education programs similar to Head Start are less likely to become delinquent offenders.

The group praised President Clinton's recent proposal to spend nearly \$22 billion over five years to improve child care and help low-income parents pay for it. If enacted, "it would be one of the most important steps Congress has taken to fight crime," said Sanford A. Newman, president of a Washington group that brought together the law enforcement officials, called Fight Crime: Invest in Kids.

Their lobbying support adds a new twist to the growing child-care debate, which could become a major legislative battle this year. Republican leaders have rejected the administration's plan as too expensive and many have said any child-care measure must provide help to stay-at-home parents as well as working parents.

Yesterday, the debate shifted again as the crime prevention argument triggered a new round of criticism.

"The whole idea that kids commit crimes simply because their parents aren't around is specious," said Darcy Olsen, a policy analyst at the libertarian Cato Institute. "Most people in the country have spent time without their parents at one time or another and not become criminal."

Brenda Hunter, a psychologist who appeared last week with the conservative Family Research Council in opposition to the president's plan, said "the research is being misinterpreted" by those advocating more child care.

"The research supports consistent, sensitive and responsive nurturing and mother is the best person to provide that," she said.

But law enforcement officials at yesterday's news conference urged that the child-care debate not pit working parents against stay-at-home parents.

Arlington County Police Chief Edward A. Flynn, one of the police officials appealing for more child-care funding, called it an "endless no-win debate over the philosophy of the family unit." The reality, he said, is that most parents work out of economic necessity.

The group referred to several studies, including one at the Perry Preschool program in Michigan, which is similar to Head Start, which found children who had been in the program were five times less likely to become chronic lawbreakers than a comparable group that had not attended the program.

One of the important ingredients of such programs, said Newman, was parent education, which helps reduce child abuse and neglect. That, in turn, helps reduce the likelihood those children will grow up to be lawbreakers.

Child care and after-school programs "are smart spending," Flynn said. "They can save us billions of tax dollars" that might otherwise be spent on imprisoning offenders and the other costs related to crime.

The group called for a bigger investment than Clinton's plan—more than \$130 billion over five years—to provide all families that need it good child care after school care and help with parenting skills.

The Washington Post

FRIDAY, FEBRUARY 6, 1998

Off Camera in Camera

By Al Kamen
Washington Post Staff Writer

The goodbye party for exiting White House scandal spinmeister Lanny J. Davis featured the usual jokes and a list by assistant counsel Cheryl D. Mills of the "Top Ten Signs That Lanny Leaked."

The list included: "You know it was Lanny who leaked when he comes by to apologize hours before anyone knows there's even a story" and "You know it was Lanny when he wasn't in the meeting where it was decided they wouldn't leak."

→ President Clinton and Hillary Rodham Clinton were there saying nice things. One lawyer joked, "We invited [Rep.] Dan Burton to come by, but he said, 'No, I'll just pick up the tape later.'"

That may be a problem. Seems they kicked out the White House Communications Agency (WHCA), best known for taping who showed at all those fund-raising coffees in the White House.

"They blend in so that they don't disturb events. Now we try to pay attention to when they're present and what they're taping," explained one White House aide.

Still spinning like mad even as he was leaving, Davis said the first lady "hadn't changed since we were at Yale together."

Huh? What about the hair? Those goofy '60s glasses?

Ex-Secretaries in Search of Security

■ Some enviros are upset about ads being run by opponents of the Kyoto global warming accord. One ad, a letter to Clinton signed by a heavyweight group of foreign policy experts, says the treaty "threatens American security and sovereignty," "will hamstring American military operations around the world" and will "usurp the authority of elected local, state and federal governments."

The letter from the Committee to Preserve American Security and Integrity is signed by, among others, former secretaries of defense Richard B. Cheney and Frank C. Carlucci, former secretaries of State Alexander M. Haig Jr. and Lawrence S. Eagleburger and other formers.

But the enviro group Ozone Action says the ads should also note many of those signing have more current employers, including some clients who would love to deep-six the treaty.

For example, Cheney is chairman of Halliburton Co., the Dallas-based oil company; Eagleburger is on the board of Phillips Petroleum; Carlucci is an adviser to Saudi Arabia; Haig has promoted oil company investments in China and Turkmenistan.

Mark Helmke, a public relations type and former foreign policy aide to Sen. Richard G. Lugar (R-Ind.), set up the committee with former arms control negotiator Richard Burt. Helmke says he recruited the formers because of their prior jobs, not their present ones, and the idea was to focus on the diplomatic, not the economic or scientific, aspects of the treaty.

"I'm not doing this for a paying client," he said, although international corporations—he declined to say which—ponied up the money for the ads.

Rolling Out Before Odometer Hits 2000

■ Administration officials are privately worried they could face a "brain drain" at a time when the government will need almost all its technology experts to cope with the year 2000 computer glitch.

The Internal Revenue Service's Arthur A. Gross announced his resignation this week, heading for the Albany Medical Center in New York, where he'll be executive vice president.

Now, the Pentagon reports that Anthony M. Valletta, the acting assistant secretary for command, control, communications and intelligence (known as C3I), has taken a "buyout" and will be gone by the end of March. At least three other experienced career defense officials in Valletta's shop—which set year 2000 policies—also are leaving.

Deputy Defense Secretary John J. Hamre responded quickly, though. He's recruited Arthur L. Money, the undersecretary of the Air Force for acquisition, as the new head of C3I.

At the Federal Aviation Administration, Administrator Jane F. Garvey has selected Raymond F. Long, a FAA veteran and big-time Denver Broncos fan, to become the agency's year 2000 program manager. Long has been working out of a "war room" in Tysons Corner, focusing on air traffic control systems.

Feinstein Opens Bag, Lets Cat Out

■ Sometimes the White House announces big personnel moves, sometimes Sen. Dianne Feinstein (D-Calif.) does. Yesterday, to the consternation of the Treasury Department and the White House, apparently was Feinstein's turn. She took to the Senate floor to report that former New York City police chief Raymond W. Kelly, most recently undersecretary for enforcement at Treasury, would be named commissioner of the U.S. Customs Service.

Feinstein, who'd kept the news under wraps for several days, was enthusiastic about Kelly coming on board because of serious policy differences she'd had with former Customs chief George J. Wiese.

Treasury then announced that James E. Johnson, now assistant secretary for enforcement, would move up to undersecretary.

Humanitarian Trade

■ Former representative Sam M. Gibbons (D-Fla.), best known to Loop Fans for the famous "Brawl in the Hall" tie-pulling with Rep. Bill Thomas (R-Calif.) over Medicare policy, has found gainful employment. He's registered as a lobbyist for Americans for Humanitarian Trade with Cuba, which lists its address at the U.S. Chamber of Commerce.

The Way We Could Have Been

■ Clarification. Upset sources close to the situation call to say it's true that Bosnia envoy Robert S. Gelbard would have liked to have been named assistant secretary of state for Latin America. But that was a long while ago. He couldn't leave the Bosnia peacekeeping job now even if he wanted to, which he doesn't. Okay?

The Washington Post

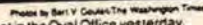
FRIDAY, FEBRUARY 6, 1998

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

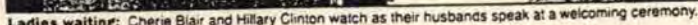
— Tony Blair,
British prime minister

- White House picks up pace on criticism of the media. A10
- Clinton says he's "another child of God" who needs prayers. A10

see STARR, page A10



Trans-Atlantic pals: British Prime Minister Tony Blair and President Clinton chat in the Oval Office yesterday



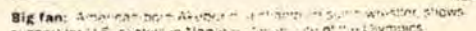
The investigators were told the Chinese Foreign Ministry in Bei-

see BERTON, page A9

• Charles Yuh Lin Tzie pleads non guilty to federal charges. A5

The high cost has generated

The ambush shooting started just after 11 a.m., when the attacker walked up behind Mr. Tjell and shot him in the back of the head, firing a total of 10 shots, some of which wounded five other persons, a police source said.



"They happen pretty regularly every 20 or 30 years, so we're definitely due," he said. "We want to learn the genetic basis for it, so we can predict when it might happen again, and what to look for."

Dr. Hultin recalled that one body, in particular, held special promise. "To the right and left were skeletons, but between them was a beautifully preserved body

in the lobby of the hospital's cancer institute.

CONVENTIONAL WISDOM WATCH

The Comeback Kid Edition

The CW feels like Linda Blair's head in "The Exorcist." It was 180 degrees from Sunday's doomsayers to Hillary's "Today" triumph and Bill's boffo SOU. Next week, more whiplash?

Player

B. Clinton	↑	Old: Out of office by Valentine's Day. New: Amend Constitution for third term.
H. R. Clinton	↑	Defender-in-chief commanding Starr War — and hitting her targets.
K. Starr	↓	Legally on firm ground but way out on a moral limb, and slipping.
M. Lewinsky	↔	Derided as a trampy stalker, but she's holding the best cards — and will never go to jail.
L. Tripp	↓	Cruella De Vil of the Beltway now claims Monica being "smeared." That's chutzpah.
Media	↓	The usual cycle: Hyperventilation, self-flagellation, lust for new revelations.

NEWSWEEK FEB 9, 1998

FROM TOP: BIRMINGHAM NEWS-AP.
MURDO MACLEOD, NEWSWEEK